Ueber den Werth einiger Deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend.

Ein Briefwechsel.

Zweytes Stück.

Die Einfalt lobt, was viele Stimmen loben.
v. Hagedorn.

Frankfurt und Leipzig,
1772.

Auszug eines Briefes
der Verfasser an den Herausgeber.

– – Warum bestehen Sie darauf, das zweyte Stück unsrer Briefsammlung mit einem Vorberichte begleiten zu wollen? Haben

Sie nicht in dem ersten schon alles gesagt, was zu ihrer Erläuterung nöthig ist? Wir wissen nichts hinzuzuthun; es müßte denn eine Erklärung über diejenigen Stellen in dem ersten Theil unserer Briefe seyn, worinn von einem der ehrwürdigsten Stände in der Welt auf eine Art gesprochen wird, die den Anschein einer Geringschätzung hat. Sie werden leicht merken, daß wir diejenigen Stellen im Sinne haben, in welchen der Prediger auf dem Lande und ihrer Fami-

Familien gedacht ist. Es ist gewiß, daß nicht leicht eine derselben ohne Gellerts Werke seyn wird; es hat eben das der Verfasser der Fragmente über die deutsche Litteratur bemerkt, und in Ansehung der Ursachen und Folgen dieser Lectüre bey ihnen hat alles, was wir gesagt haben, unserer Meynung nach, noch immer seine Richtigkeit. Allein blödsinnige Leute, welche das wahre Verdienst verkennen, wenn es keinen Glanz von sich wirft, pflegen ohne dieß dieser nützli-

chen Classe von Menschen nur gar zu selten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Vorstellung, daß man uns zu der Schaar solcher leichtsinnigen Spötter erniedrigen mögte, die ihren Witz auf Unkosten alles dessen, was Ordnung und Güte in der Welt befördert, zu üben suchen, hat so viel Schmerzliches für uns, daß wir sie bitten müssen, unsre Gesinnungen in diesem Stücke vor der Welt zu rechtfertigen. Wir misbilligen einen jeden Ausdruck unserer Briefe,

wel-

welcher auch nur den entferntesten Anlaß zu dem Verdacht geben kann, als hegten wir für diesen Stand, der, wenn er den ganzen Umfang seiner Pflichten kennt und erfüllt, ohnstreitig den wichtigsten Nutzen stiftet, keine wahre und ungeheuchelte Hochachtung. Denn die kann sehr wohl bestehen, ohne ihre Urtheile im Fache der schönen Litteratur zu billigen oder anzunehmen. Dieß ist der einzige Punkt, den wir zu erwähnen nöthig finden. Alle übrigen,

die nur den geringsten Schein von Vertheydigung gegen die Urtheile der Journalisten haben, können für andre in andern Fällen nothwendig seyn, für uns sind sie es nicht. u. s. w.

Funfzehnter Brief *).

Wie können Sie glauben, mein Freund, daß ich Gellerten und Young in Vergleich setzen wollte? Wenigstens werden Sie, nachdem Sie meinen lezten Brief über Gellerts Wirkungen auf den Geschmack erhalten haben, gar

*) Es ist aus dem Zusammenhange leicht zu ersehen, daß dieser Brief mit dem lezten im ersten Stücke einerley Verfasser hat. Anmerk. des Herausgeb.

gar nicht mehr zweifeln können, daß ich diesen in Absicht des Einflusses auf das menschliche Geschlecht weit über jenen setze. Haben Sies nicht lustig gefunden, daß uns beyden zugleich bey Gelegenheit Gellerts der Young eingefallen ist, und sich unsre so übereinstimmenden Urtheile über ihn gekreuzt haben? Ich bin weit entfernt gewesen, Gellerts Moral eine gute Wirkung auf die Sitten abzusprechen. Allerdings glaube ich, daß sie die Moral sanfter Seelen, guter Herzen und schwacher Köpfe, die nicht viel nachdenken, sey, woraus solche viel lernen können und lernen werden. Auf den strengdenkenden Menschen, der schon so weit ist, daß er sie lesen kan, besorgte ich, daß sie keinen thätigen Einfluß mehr haben möchte, um ihn von der Wildheit abzuhalten. Seinen übrigen Schriften spreche ich zwar allen moralischen Nutzen ab; vielmehr ist meine Meinung, daß sie diejenigen, deren Gemüth von Jugend auf damit getränkt wird, zu weichmüthigen und schwachen Seelen macht, welches, besonders bey

Manns-

Mannspersonen, gar nicht gut ist. Doch ist diese Inconvenienz nach meiner Meynung bey weitem nicht mit dem Unheile zu vergleichen, welches Youngs Schriften anrichten können, und wirklich angerichtet haben. Es ist ein großer Unterschied, ob man die Leute weichmüthig und schwach macht, (welches doch noch einige gute Wirkungen auf die menschliche Gesellschaft zuläßt, obgleich mindere, als wenn dieselbe aus lauter männlichen Seelen bestünde) oder ob man sie mißzufrieden, hypochondrisch, furchtsam macht, und ihren Kopf von den falschesten Meynungen über das Verhältniß des Menschen und der Dinge dieser Welt gegen einander vollpfropft. Ich sage nichts von dem Einflusse Youngs auf den Geschmack. Durch die schöne Uebersetzung dieses bizarren Buches, durch den Reiz, welchen es bey Leuten von einem falschen Geschmack hat, (so wie Senecas Schriften zu seiner Zeit auch jedermann hinrissen, sie zu lesen und nachzuahmen, worüber Quintilian, der einen bessern und männlichern Geschmack

besaß, nicht wenig eifert) und endlich durch das Ansehen von Tiefsinnigkeit, den diese Schrift hat, und welches dem, der sie las, gleichfalls das Ansehen eines tiefdenkenden Kopfes gab, wurde ganz Deutschland von einem solchen Wahn berauscht, daß wir beynah um alle gesunde Prose gekommen wären, und jedermann in poetischer Prose, dieser Mißgeburth der menschlichen Kraft zu reden, geschrieben hätte. Aber; was noch weit wichtiger war, jedermann ward hypochondrisch, oder that wenigstens so, und was im Anfange mehr mogte Affektation gewesen seyn, das wäre am Ende wol gar Gewohnheit und Natur geworden. Ich weiß vieles von Youngs rechtschaffenem Character, und es ist unläugbar, daß er ein außerordentlich witziger Kopf war, und das poetische Verdienst seiner Schriften, (wovon besonders sein jüngstes Gericht zeugt) weit über das Gellertsche ist. Allein, mein liebster Vertheidiger des Sanften und Fühlbaren in der Denkungsart, hier haben Sie ein Beyspiel von dem, was

die-

dieses hervorbringen kan. Youngs Nachtgedanken sind, wie ich gelesen habe, die Frucht seiner Unglücksfälle. Er verlohr, wenn ich nicht irre, kurz auf einander seine Frau, seine Tochter und seinen Schwiegersohn, die er alle ausnehmend liebte. Seine Fühlbarkeit, die ich mit Recht bey ihm Schwäche der Seelen nennen mag, verrückte ihm durch diese Schläge die ganze Lage der Dinge in dieser Welt. Es zog sich vor seine Augen ein dicker schwarzer Schleyer, welcher machte, daß er die Natur ganz anders ansah: und so wie er sie damals betrachtete, schrieb er sie hin. Hätte er mehr Stärke der Seele gehabt, so hätte er seinem Verluste in der Stille Thränen geschenkt, die ganzen Kräfte seiner Seele hernach zusammen genommen, und sich beruhigt. Was? weil drey Menschen in einer Familie sterben, verändert sich deswegen die ganze Natur? Und du, dem diese drey Sterblichen angehörten, schilderst die Welt, als wenn sie ein Haufen Unglückseeliger wäre, die hienieden gar keine Ret-

haben? O Mensch, was mus in deinem Kopfe vorgehen, um so raisonniren zu können? Ist denn der Tod so was fürchterliches, und hat uns der gütige Schöpfer bloß hieher gesetzt, um vor diesem Augenblick, der doch alle treffen muß, unaufhörlich zu zittern, und gleich dem, der das Schwerdt im Gastmal über sich hängen sah, nichts von denen Gütern, womit uns des gütigsten Gottes Liebe überhäuft hat, zu genießen? Ich mag mich darüber nicht weiter auslassen; sonst käm ich in einen Eifer, den ich Ihnen nicht beschreiben kan. So viel ist gewiß, daß mir kein Buch unvernünftiger und schädlicher bekant ist, als Youngs Nachtgedanken. Und ich weis gar nicht, wie wir dazu gekommen sind, daß es bey uns solchen Unfug angerichtet hat, da es doch in England ausgeheckt wurde. Denn ich kan Ihnen versichern, daß es in Engelland bey weitem nicht so gelesen, bewundert und nachgeahmt worden ist, als bey uns. Aber glauben Sie nur, daß Gellerts Autorität vieles hiezu begetragen hat; denn

denn von der Leipziger Universität hat es sich zuerst über Deutschland ausgebreitet. Zudem war die Anglomanie durch Richardsons Romane eben aufgekommen; und aus diesen Ursachen zusammen genommen entstand die Liebe für Young. Wenn wir männlicher gesinnt gewesen, und nicht schon etwas kindisch und weibisch gebildet worden wären, so hätten wir den Thoren ausgelacht, der uns die Welt als einen Kerker, als einen Gerichtsplatz vorstellen will, (und dies zumal aus übelverstandenen Religionssätzen) da doch der vernünftige Mann nichts so erschreckliches darinnen sieht. Wenn die Bücher, die wir der Jugend in die Hände geben, etwas stärkere Gesinnungen enthielten; so würden wir nicht soviel wimmernde, hypochondrische, sich und andern Menschen zur Last seyende Geschöpfe um uns sehen, als wir nun thun.

Sie erwähnten schon in Ihrem ersten Briefe, worin Sie mir etwas von Gellert sag-

 ten,

ten, der unbegreiflichen Kaltblütigkeit des deutschen Publicums gegen den Tod Rabners, und wir hatten die Sache ganz aus den Augen gelassen, bis Ihr letzter Brief mich wieder daran erinnert. Ich muß zwar gestehen, daß ich das erbärmliche Gehäule, welches auf dem Parnas bey Gellerts Tod entstand, nicht gern noch einmal hören möchte. Aber wenn es auf die Frage ankommt: wer hat es am meisten verdient, daß ein so unsinnig Lärmen um seinen Verlust gemacht worden, Gellert oder Rabner? So ist die Antwort bey Leuten von Kenntnissen allzeit: Rabner. Es läßt sich auch nicht leicht begreifen, warum kein einziges Zeichen der Betrübniß bey seinem Absterben ist gegeben worden, man müßte denn den Grund jenes witzigen Sinngedichts für hinlänglich halten, dem zufolge ein einziger satirischer Blick des Rabnerschen Genius alle zu Nänien gespitzte Federn seiner Lobsänger abschreckte. Sogar bey dem freundlichen Hamburger Correspondenten, der seine kleine Bude allen denen geöfnet

hat

hat, die da Lust empfunden, eine empfindsame Thräne im Angesichte des Volks auf den Brettern derselben zu vergießen, ist kein einziger gekommen, um Rabners Tod zu beweinen. Das ist zu viel. Ich weiß doch, daß er einer von den Lieblingsschriftstellern der Nation gewesen ist. Es ist wahr, die Liebe, die man ehedem für ihn hatte, hat sehr abgenommen. Ich würde eine Ursache davon zu finden suchen, wenn in dem, was bey uns den Nationalgeschmack und dessen Veränderungen betrift, irgend eine vernünftige Ursache zu finden wäre. Was für eine triftige Ursache kan man wol von den Abwechselungen des Geschmacks bey einem Haufen blinder und kenntnisloser Leser, als der gröste Theil derjenigen ist, die das Publicum bey uns ausmachen, angeben? Urtheilen sie nicht mehrentheils ohne Ursache, ohne Grund so, wie sie thun? Das Schicksal wollte, daß Gellert sich bis an sein Ende in einem stets wachsenden Ruhme erhielt, und Rabner, der ein weit beßrer Kopf war, nach und nach vergessen würde.

Man könnte sagen, daß die Güte von Rabners Schriften selbst hierzu etwas beygetragen habe, indem sich durch seine Satire die Narren hätten bessern lassen, und also die natürliche Bosheit der Menschen, nach welcher man die Satire nur liebt, je nachdem sich die Anwendung davon auf Bekante machen läßt, keine Nahrung mehr bey ihrer Lesung finde. Man kan nun nicht mehr sagen: das ist der! und das ist die! daher fallen sie in Vergessenheit. In der That, ich sehe die Originale zu seinen Satiren itzt nur selten. Ich glaube zwar, daß er die Narren seiner Zeit vollkommen zu fassen und zu treffen gewußt hat. Allein itzt und besonders in dem Lande, worin ich lebe, finde ich nur wenig Originale zu den Portraits, die er mir mahlt. Wenn das, was ich hier sage, wahr wäre, und die Rabnerschen Satiren hätten in der That soviel gefruchtet, so würde dies keine geringe Aufmunterung für die Satirenschreiber seyn. Sie könnten auf die Art viel zur Besserung der Welt beytragen;

tragen; denn die Narren sind, nach meiner Meynung, bey weitem das größte Uebel auf diesem Erdball. Allein ich bin nicht geneigt, Schriften, von welcher Art sie auch seyn mögen, einen so großen Einfluß im Guten zuzuschreiben. Denn ich habe selten bemerkt, daß sie bey dem größern Haufen sehr merkliche Wirkungen hervorgebracht hätten, wenn man auch Ursach gehabt, noch so viel davon zu erwarten. Ich glaube daher, daß diese Narren, wenn sie damals in einem solchen Uebermaße existirt haben, um die Blicke des Satirikers auf sich zu ziehen, aus andern Ursachen abgekommen und ihre Narrheiten gegen andere vertauscht sind.

Mein liebster Freund, Sie machen ein großes Wesen von Rabnern! Ich gestehe Ihnen willig ein, daß er ein unendlich besserer Schriftsteller als Gellert gewesen ist, und daß ein Mann von richtigem Verstande, der Gellerten fade finden muß, sich beym Rabner sehr wohl wird belustigen können. Aber so hoch möcht ich ihn doch nicht gern setzen, als Sie zu

thun

thun scheinen. Sie nennen ihn unsern Swift. das mag er seyn; aber er ist bey weitem noch kein Swift.

Nichts ist schwerer, als vortreflich in der Gattung zu schreiben, in welcher Rabner schrieb, nemlich, wenn man nicht bald ekelhaft werden will. Die prosaische Satyre war den Alten nicht bekant; sie satyrisirten in Versen, und dies trägt schon viel dazu bey, die Sachen für den Leser unterhaltender zu machen. Verse ermuntern durch ihren Klang die Aufmerksamkeit, und wenn sie nur halbweg gut sind, so ließt man allezeit die Wahrheiten, so sie enthalten, mit Vergnügen. Dieses würde also allein machen, daß Rabner doppelt so gut schreiben müste, als Horaz oder Boileau, um so gern gelesen zu werden, wie diese. Nun kommt aber noch dazu, daß die ganze innere Anlage in diesen beyden Gattungen unterschieden ist. In der Gattung nach der alten Weise nimmt sich der Schriftsteller vor, einen oder mehr moralische Sätze auszuführen. Dazu

wählt er sich eine Einkleidung, wie sie ihm gefällt; entweder er spricht selbst ohne weitere Veranlassung mit seinem Leser, oder er wendet sich an seiner Freunde einen, oder er erzehlt mir ein Factum, wobey er Gelegenheit nimt, mir fehlerhafte Charactere zu zeigen, und mich zum Lachen zu bewegen, oder er führt endlich andre Personen redend ein. Bey allen diesen Einkleidungen aber ist jedes natürlich, ziemlich ernsthaft, und ohne Zwang. Allein bey der swiftischen Gattung (erlauben Sie mir, sie so zu nennen) ist alles ganz anders. Die Einkleidung selbst muß possirlich seyn, und mich zum Lachen erwecken. Das ganze Kleid, worunter mir eine moralische Wahrheit dargestellt werden soll, muß etwas comisches an sich haben. Alles ist darinnen Ironie, Allegorie vom Anfange bis zum Ende. Nun stellen Sie sich einmal vor, welch eine Ueberschwenglichkeit von Witz dazu gehört, um einem solchen Vorhaben die Vollkommenheit zu geben. Andre Leute haben alle Tage etwa einen guten Einfall; aber

der

der Mann, der swiftsche Satiren schreibt, macht sich anheischig, durch sein ganzes Buch beständig gute Einfälle zu haben. Man sollte glauben, dies überstiege die Kräfte des menschlichen Witzes.

In meinen Augen gehört kein Genie dazu, nach Art der Alten Satiren zu machen. So wenig ich einen Epigrammatisten unter die Männer von Genie rechnen kan, so wenig werd' ich einen Satyrenschreiber darunter zählen, wenn gleich beyde in Versen schreiben. Zu beyden gehört nichts als Laune und Witz, um hie und da drolligte Einfälle zu bekommen. In diesem Stück ist ein Satirenschreiber selbst meiner Meynung:

- - - neque enim concludere versum
Dixeris esse satis; neque, si quis scribat, vti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse poetam.
Ingenium cui sit, cui mens divinior, atque os

Magna

Magna ſonaturum, des nominis huius
honorem.

Allein ich werde gewiß keinen Anſtand nehmen, denjenigen, der mir in dieſer den Alten unbekanten Art von Satire was ganz vollkomnes leiſtet, einen Dichter, ein Genie zu nennen, denn er dichtet, und ſtellet mir alle Dinge durch und durch unter einer grotesken Einkleidung vor, ſo wie der hohe Dichter ſie mir unter einer erhabnen zeigt. Dazu muß er nun ganz gewiß dasjenige in das Sujet hineinſchaffen, was nicht darinnen iſt, ſo wie in der Epopee der Dichter das ins Factum hineinſchaffen muß, was die Erzählung deſſelben zur Epopee macht. Da ich nun glaube, daß es viel ſchwerer iſt, die Menſchen, zumal verfeinerte Menſchen, zum Lachen zu bringen, als ſie zu rühren (denn es iſt bey dieſen beyden Empfindungen zu merken, daß, obwol natürlicher Weiſe dem Menſchen das, was ihn lachen macht, angenehmer iſt, als das, was ihn rühren ſoll, und er ſich alſo jenen Eindrücken williger

liger überläßt, als dieser --- er geht allgemein genommen lieber in die Comödie als ins Trauerspiel -- es doch viel schwerer ist, das Lachen als das Mitleid zu erregen. Nichts als das unerwartete kan jenes zuwege bringen, und, wenn dies nicht allezeit komt, so hats bald mit dem Lachen ein Ende) so halte ich es für viel schwerer, ein Dichter in der ersten Gattung zu seyn, als in der letzten. Welch ein Wunder wär' es also, wenn Rabner durch vier Bände allezeit was unerwartetes und originelles sagte, und es ihm allezeit gelünge, wenn er uns zum Lachen bringen will. Dies sey bey Gelegenheit gesagt, um es weniger auffallend zu machen, wenn ich etwas an ihm tadeln sollte. Was ich aber hauptsächlich hieraus folgern wollte, ist, daß in diesem Fache die Dichter nach dem Genie, und nicht nach der Wichtigkeit der Materie oder dem Nutzen, den sie schaffen, beurtheilt werden müssen. Ueberhaupt ist bey dem wahren Kenner das Genie das einzige Tarif des Dichters. Wenn mir jemand viel von dem

Sujet, das sich der Dichter gewählt hat, von der schönen Moral, die in einem Gedichte herrscht, und dergleichen spricht; so mag ich gleich von seinem Urtheile nichts mehr hören. Daher hab' ich über nichts mehr lachen müssen, als über die Streitigkeiten, die hie und da über die Moralität der Schaubühne und über ihren Einfluß auf die Sitten geführet worden sind. Alles das ist lächerlich. Die Poeten haben alle keinen unmittelbaren Einfluß auf die Sitten; ein moralischer Sittenspruch, in einem Trauerspiel ins Licht gesetzt, ist nicht wirksamer, als in einer Rede, Fabel oder was man sonst will. Aber die Poeten haben einen andern sehr wichtigen Einfluß von einer ganz verschiedenen Art, und diesen haben sie nach der Güte ihrer Werke, uud nach dem Verhältnis der Größe ihres Genies; es sey nun, was sie dichten, eine Musarion -- deren Moralität auf eine sehr lächerliche Weise in den göttingischen gelehrten Zeitungen ist

erwähnt worden -- oder eine Aeneide, wo uns pius Aeneas vorgestellt wird. Doch wo gerathe ich hin? Ich wollte nur sagen, daß man in dieser Gattung der Satire, wovon unter uns die Rede ist, die Schriftsteller nach dem Genie, und nicht nach dem moralischen Werthe oder Inhalte ihrer Arbeiten beurtheilen müsse.

Ich kan mich auf das außerordentlich rühmliche Zeugniß, das Ramler Rabnern gegeben haben soll, nicht besinnen; allein Sie wissen, liebster Freund, daß, so ein außerordentlicher Verehrer dieses vortreflichen Dichters und Kunstrichters ich auch bin, ich die Autorität in meinen Urtheilen nicht gelten lasse, selbst die Autorität eines Ramlers nicht. Ich halte also Rabnern für einen sehr guten Schriftsteller, aber mit Swiften darf er in gar keinen Vergleich gesetzt werden. Dieser Engländer ist gar zu weit über ihn. Das nehme ich auf mir, Ihnen vorzulegen, wenn Sies haben wollen. Bis dahin will ichs für

erwie-

erwiesen annehmen. Allein wenn es wahr ist, daß die Dichter in dieser Gattung nach dem Genie müssen geordnet werden, so haben wir im Deutschen noch einen, den wir nothwendig über Rabnern setzen müssen. Sie werden sich vielleicht darüber wundern, da Ihnen keiner von unsern berühmten Schriftstellern bekant ist, der sich in diesem Fach gezeigt hätte. Es ist auch ein ganz unbekanter Mann, der aber, wenn das Publikum mehr Kentnisse hätte, gewiß bekanter seyn müßte. Ich meyne Liskowen. Wie? werden Sie sagen, Liskow, der die Streitigkeiten mit dem Magister Sievers und dem Professor Philippi gehabt hat? Dieses seine unbedeutende Schriften, über Süjets, die uns gar nicht interreßiren, sollten mit Rabners seinen, welche Gegenstände aus der Welt, und dem Reiche der Sitten, allgemein interessirende Gegenstände abhandeln, in Vergleich, ja selbst über sie gesetzt werden? Aber hab' ich Ihnen denn nicht schon

gesagt, daß hier blos vom Genie die Rede sey? Wenn Sie in diesem Betracht dieser beyden Leute Schriften lesen, so werden Sie finden, daß Liskows Scherze und Einfälle alle drolligt, alle passend sind, und recht aus der Quelle fließen. Nicht das mindeste Gezwungene! Das Lächerliche stellt sich ihm gleich in jeder Sache dar, er scheint es gar nicht zu suchen. Er stelle es unter einer Einkleidung vor, worunter er will; er scheine es nemlich entweder in allem Ernste nachzuahmen, oder er schildre es durch Stellung in ein entgegen gesetztes Licht ironisch; so deucht mir immer diese Einkleidung die natürlichste, und diejenige, unter der es allein die vollkommenste Wirkung thun konnte. Allein nicht so beym Rabner. Da ist oft die Einkleidung erschrecklich gezwungen; man sieht unaufhörlich den Menschen, der da lachen oder vielmehr Lachen hervorbringen will; und wenn daher seine Einfälle auch stets gut wären, so würde dies Gesuchte ihre Wirkung schon sehr min-

dern.

dern. Besinnen Sie sich einmal, welche Zurüstungen er oft macht, um die Sachen auf einer lächerlichen Seite vorzustellen. Bogenlange Präparationen macht er dazu. Wie leicht wird solches ekelhaft, wenn alle die Bemühungen hernach zu Wasser werden, und die ganze Sache auf etwas Mattes hinausläuft. Und wenn alsdenn auch der Einfall gut ist, so verliert er das Unerwartete, und erregt höchstens ein kleines Lächeln, welches mehr von der Ueberlegung als von dem würklichen Eindrucke der Sache selbst, oder, um zu neologisiren, von dem Verstande mehr als vom Herzen herrührt. Aber bey Freund Liskow sind die Präparatorien nicht so gesucht, die Einfälle fließen alle aus der Sache selbst, und sie sind doch so drolligt, daß man nicht umhin kan, recht herzhaft darüber zu lachen. In diesem Schriftsteller herrscht eine ächte swiftische Ader, und ob ich ihn gleich dem Engländer nicht an die Seite setze, so gestehe ich doch, daß er mir vollkommen das

Genie und die Grundlage desselben zu haben scheint. Der Britte ist nur dadurch über ihn, daß er ein Britte ist, nemlich daß er in einem Lande gebohren und erzogen war, wo die gröste Freyheit herrscht, wo man von Jugend auf lauter Leute hört, welche denken, was sie wollen, und sagen, was sie denken, wo der Geist der Satire durch die unaufhörlichen Streitigkeiten geschärft wird, und wo endlich, wenn man selbst ans Schreiben komt, man schreiben kan, was man will.

Gewisse Leute tadeln Liskow wegen des unbedeutenden und uninteressirenden der Gegenstände, die er abhandelt. Aber das sind Critiker nach dem gewöhnlichen Schlage, die das Gute nicht einsehen können, und nur so einen Grund suchen, warum sie bey wirklich guten Schriften, die für ihren Geschmack nicht sind, ihren Mangel an Einsichten rechtfertigen können. Das Süjet des Vorspiels geht anjetzt keinem Menschen mehr was an; wer mir aber dieses zum Grunde anführte, daß er dieses

kleine

kleine scherzhafte Heldengedicht nicht mit Vergnügen lesen könte; den würde ich herzlich auslachen. Die Leute in Horazens Satiren gehn mir auch nichts mehr an; aber ich suche darin das poetische Verdienst, und gute Einfälle bleiben gute Einfälle, der Narr, auf den sie gesagt sind, mag vor zwey tausend Jahren gelebt haben, oder noch itzt leben. Es ist wahr, Sievers und Philippi gehn mir nichts an. Aber geht mir die Mamsell F. Herr N. N. oder Stephan Däderhat, Veit Seyfersell, und wie die Leutchen beym Rabner alle heißen mögen, mehr an? Ich dächte nicht. Solcher Narren, wie Sievers und Philippi, giebt es täglich. Ob sie nun so oder so heißen, das ist eins. Also sieht man, daß alles auf der Einbildung beruht. Liskows Gegenstände sind Narren in concreto, das ist wahr; Rabners seine aber mehr in abstracto. Müste man aber nicht einfältig seyn, wenn man aus dem Bilde des Narren in concreto seine Narrheit nicht abstrahiren, und auf andre anwenden

könte, die von der ähnlichen Narrheit behaftet sind?

Von dem gemeinen Leser fodert man freylich dieses eben nicht, aber von dem Leser von Kentnissen und Geschmack. Für den gemeinen Leser ist der Satirikus allemal nur ein periodischer Schriftsteller, der nur seine Zeit lebt, und hernach umkommen muß. Denn sobald die Narren sich verändern, so gehen ihm die Schilderungen davon nichts weiter an, und es muß ein neuer Satirikus auftreten, der ihm die gegenwärtigen Thoren schildert, und ihm zum Gegengift wider ihre Ansteckung dient. Aber dafür hat auch der Satirikus den Vortheil, daß, wenn er treu und reizend mahlt, er der Schriftsteller des Weltweisen, des aufgeklärten Kopfes und desjenigen durch alle Folgezeiten bleibt, der der Satirikus seines Jahrhunderts werden will. Aus ihm kan man sich nemlich am besten ein Bild von der Denkungsart und den Sitten seiner Zeit machen, welches jeden denkenden Kopf interessiren muß. Da nun

selten

selten solche abstrahirte Gemälde, als die Rabnerschen, vollkommen getroffen sind, welches auch fast unmöglich ist; so sind lebhafte Portraits dazu viel dienlicher, und, indeß sie der alltägliche Mensch als unbedeutend ansieht, werden sie für den denkenden Leser allezeit neu und wichtig bleiben. Da nun Liskows Gemälde nach der Natur sind, so müssen sie auch die Lust jedes nachdenkenden und aufmerksamen Lesers durch alle Jahrhunderte seyn. Ich für meinen Theil lese sie mit Entzücken, und setze sie des poetischen Verdienstes wegen weit über Rabners abstrahirte, oft falsch gezeichnete und aus Versehen sowol als mit Fleiß mehrentheils übertriebene Charaktere. In dem Portrait von Sievers finde ich soviel litterarische Narren getroffen, die, mit den Veränderungen, die das Aeußerliche nur betreffen, so die Abwechselung der Sitten jedes Menschenalters hinzufügt, ihm vollkommen ähnlich sind. Eben so im Philippi und Manzel.

Vielleicht wird man meynen, daß niemand zu rathen wäre, im Liskowschen Geschmack auf Individua zu satirisiren, weil dies keinen Nutzen für die Gesellschaft und deren Besserung hätte. Aber dies scheint mir ein Irrthum zu seyn. Ich glaube gewiß, daß Rabners Schriften nur eine geringe Wirkung auf die Besserung seiner Zeitgenossen gehabt haben, da sich der Narre in seinen Satiren nicht leicht erkennen wird, theils aus Eigenliebe, theils auch, weil aus Begierde, Lachen zu erregen, die Gemälde oft falsch und übertrieben gezeichnet sind. Allein wenn der Narr besorgt seyn muß, man stellt ihn namentlich zur Schau aus; wenn er die Folgen dieser Geißelung an seinen Mitnarren sieht: so steht er in Furcht, und sucht seine Narrheit zu bessern. Und o! wäre es nur erlaubt, eben das mit den Lastern zu thun, und sie namentlich der Geißel der Satire zu übergeben, wie viel stärker würde nicht dieser Damm seyn, als wenn man sie bloß unter allgemeinen Namen schildert! Auch sieht

man, daß alle wahren Satiriker so verfahren haben, und es scheint beynah unmöglich, anders mit Erfolg und wahrer Anmuth zu schreiben. Es ist auch natürlich, denn dies ist der Poesie weit angemessener, die alles sinnlich und in concreto vorgestellt wissen will. Unter gewissen Einschränkungen sollte es daher dem Satiriker von Obrigkeitswegen verstattet seyn, Individua zu schildern, und kenntlich, auch wol namentlich vor der Welt am Pranger zu stellen. Das wäre für die Sitten von dem grösten Nutzen.

Da übrigens jedes Menschenalter unter einem Volke einen Satiriker gebraucht, und die Epoche der Rabnerschen Narren verschwunden ist; so sollten nun billig andre auftreten, die seinen Platz einnähmen, und die heutigen Narren (besonders die publics - incognitos, welche in Journälen und Zeitungen ihre critischen Kleinmeistereyen zur Schau auslegen) ein wenig in Angst hielten. Es ist auch wirklich wunderbar, daß keiner aufsteigt. Nicht

als hätten wir keine Köpfe dazu. Ich kenne einen, der große Talente in diesem Fache hat, er legt sich aber nicht mehr darauf -- das ist Schade. Ich meyne den Hrn. Prof. Riedel in Erfurt. Allein, da sich dieser ruhig verhält, so sollten sich junge Genies dazu bilden. Diesen wäre nun meiner Meynung nach gar nicht zu rathen, daß sie Rabnern läsen, um ihr Genie anzufeuern und zu bilden. Denn ihn hatte gewiß die Kunst weit mehr gebildet, als die Natur. Aber Liskow wäre der Mann, den sie studiren sollten, und der dieserwegen verdiente, mehr unter uns bekant zu seyn. Wenn ich einen jungen Menschen sähe, der den Rabner vorzöge, so würde ich ihm gleich rathen, vom Satirenschreiben abzustehen, weil er nichts merkwürdiges darin leisten würde. Ich urtheile hieraus, daß mehr Nachahmungsgeist als Genie bey ihm wäre. Sollte ich aber einen finden, der beym Lesen des Liskows entzückt wäre, an seinen Einfällen Geschmack fände, und dieselben über die Rabnerschen setzte, diesem würde ich

rathen,

rathen, ein Satirenschreiber zu werden. Die Natur hätte sicher dazu einen guten Grund bey ihm gelegt. So würde ich urtheilen. Ob Sie meiner Meynung seyn werden? Beweise davon zu geben, wäre mir zu weitläuftig, und möchte Ihnen auch wol langweilig seyn.

Sechzehnter Brief.

„Die prosaische Satire war den Alten gar nicht bekant.“ Wie? mein Freund, sollten Sie den Satir Luzian nicht kennen, den Vater des Humors? Dieser ist ja das Muster aller prosaischen Satirenschreiber, und bey den Griechen in dieser Gattung das, was Aristophanes in der poetischen Satire war. Wenn je ein Schriftsteller das vielbedeutende Lob verdient, welches Sie dieser Gattung geben, und worauf nach Ihrer Meynung die Alten keinen Anspruch machen dürfen, weil sie nicht in derselben geschrieben haben, so ist es vor allen

allen andern Luzian, welcher das ächte satirische Genie im allerhöchsten Grad besaß.

So oft ich den Swift in die Hand nehme, opfere ich ihm jeden Zoll der Bewunderung, welchen nur der vortrefliche Satirikus verlangen kann; und der einzig und allein in der bereitwilligen Disposition besteht -- herzlich zu lachen. Man pflegt zu sagen, daß Männer von gebildetem Geschmack niemals in dieses herzliche Lachen ausbrechen, sondern sich jederzeit in die Grenzen des sokratischen Lächelns einschließen würden. Es ist sogar dieser Grundsatz zu einer Wohlstandsregel erhoben worden. Ich für mein Theil befolge ihn ohne Zwang; aber aus einem ganz andern Bewegungsgrunde. Ich finde nemlich nur sehr selten einen Scherz mehr als belächelnswerth. Sobald aber ein Swift, ein Butler oder Cervantes vor mir liegt, hör' ich warlich das

Gesetz der feinen Aesthetiker, oder den Ruf des Wohlstandes nicht, sondern überlasse mich dem heilsamen Eindruck völlig, welchen das satirische Genie auf mein Zwergfell macht. Das Gelächter über das wahre Comische erwirbt uns bey Vernünftigen keinesweges den Namen eines abgeschmackten Mannes, sondern gereicht uns vielmehr zum Ruhm. Der heißt aber mit Recht ein geschmackloser, lachender Geck, auf welchen die trivialen Scherze eines leeren Witzlings Eindruck machen. Beym Swift hingegen kan man sicher lachen, so wie dieser auch gewiß beym Luzian gelacht haben wird. Denn ich finde, daß Swift den Luzian recht gut studirt und oftmals unverholen aus ihm geschöpft hat. Freylich, wie ein Mann von Genie, der selbst denken und lachen kan, welches die beyden vornehmsten Eigenschaften des satirischen Kopfes sind.

Was Sie überhaupt von der Satire sagen, billige ich sehr. Palissot, der eine Geißel der französischen Philosophen war, wird von Kunstrichtern schwerlich gelobt werden; das Publikum in Frankreich hingegen ergözt sich nicht wenig an seiner Dunciade, und zieht keinen verächtlichen Nutzen daraus. Er that aber Rabnern groß Unrecht, wenn er die Personalität und Heftigkeit seiner eignen Satiren mit dem Beyspiel dieses Mannes rechtfertigen wollte. Rabner ist nur gar zu allgemein. Dieses verursachte ihm ein ruhiges Leben, worauf der Schriftsteller, welcher eingewurzelte Vorurtheile in Personen bestrafen will, zum Lohn für seine unfurchtsame und uneigennützige Denkungsart Verzicht machen, und sich einzig und allein an dem Beyfall einiger richtigdenkenden Köpfe *) und an die Gerechtigkeitsliebe der Nachwelt halten muß. Schwerlich werden sich also zu unsern

*) Eines Herders und andrer weniger gepriesenen Männer.

unsern Zeiten, wo sogar die geringsten freyen Urtheile über Schriften eines allgemein beliebten Mannes zu Denkmälern der Schande gebrandmarkt werden, wo man die in das Gewand des Witzes verkleideten Angriffe auf den Charakter der verehrungswürdigsten Männer mit lächelnder Gleichgültigkeit ansieht, und dafür den unabgewägten Ton einer Kritik über den Werth eines Buchs, das vor jedermans Augen liegt, auf die fürchterlichste Weise anathematisirt; zu diesen Zeiten werden sich wol schwerlich junge satirische Genies ausbilden können, und sollten sich ja deren einige finden, so werden sie ohne Zweifel nicht Muth genug besitzen, sich dem fortreißenden Strome der Vorurtheile offenbar zu widersetzen.

Daher werden wir auch schwerlich vortrefliche Satirendichter in Deutschland bekommen. Denn die Satire muß persönlich seyn, sonst verliert sie nicht allein ihren Werth, von der Seite des Genies betrachtet, sondern auch ihren eigentlichen Endzweck, welcher im Belehrenden

besteht.

besteht. Die allgemeine Satire macht keinen bleibenden Eindruck auf den Leser, und hat so wenig Nutzen, als ein Vortrag der Moral, der nicht mit richtigen Gründen und schicklichen Beyspielen begleitet ist. Denn ob der universelle Satirikus gleich zeigt, was Thorheit und Laster ist, so wird sich doch niemals die angebohrne Eigenliebe der Menschen dahin bringen lassen, zu glauben, daß sie selbst diese Thorheiten und Laster besitzen. Hab' ich nicht recht, mein Freund, wenn ich sage, daß, ohne die Erfüllung dieses Endzwecks, die Satire nichts mehr ist, als eine scherzhaft vorgetragene Sittenlehre? Daher komts auch, daß Leute, welche, indem sie gewohnt sind, die Tugend in einer ernsten Gestalt zu sehen (und dies ist gar nicht so unvernünftig, als unsre jungen Modeherrchen glauben) auch die Mittel zu ihrer Erlangung als ernsthaft und wichtig betrachten, daß diese sich so schwer von dem wahren Nutzen der allgemeinen Satire aufs Herz der Menschen überzeugen können. Diese Streitfrage würde

leichter zu entscheiden seyn, wenn man die besondre Satire unter gewissen Einschränkungen einführte. Hier hat überdies, wie Sie mit Recht bemerken, das Genie Gelegenheit, sich zu zeigen. Das persönliche Verhältnis, worinn sich der Satiriker mit dem lächerlichen Gegenstande befindet, verursacht ohne Zweifel, daß sein Pinsel viel richtiger zeichnet, viel wärmer und lebhafter ausmahlt, als der Pinsel des kalten Zuschauers der menschlichen Thorheiten, welcher, wie jeder Zuschauer, weniger interessirt seyn muß, als einer, der selbst Theil am Spiele nimt. Indes uns Rabner ein stilles Lächeln abstielt (eben das Lächeln, welches der komische Anblick der Thorheiten, welche unschädlich vor ihm vorbey giengen, bey ihm hervorbrachte) so erschüttert uns die spöttische Laune, womit ein Liskow gegen seine Beleidiger zu Felde zieht, von Grund aus. Wir sehen das ganze Gemälde seines lächerlichen Gegners bis auf die kleinsten Züge. Eben diese kleinen Züge stellen uns die Aehnlichkeit unsrer Fehler mit den

Feh-

Fehlern des verspotteten Thoren dar. Wir erschrecken mitten im Gelächter, und schämen uns, einem Sejan, Chapelain oder Manzel ähnlich zu seyn. Nicht so bey der allgemeinen Satire! Mehrentheils sind die Charaktere in derselben nicht umständlich genug ausgemalt. Und dies rührt besonders von ihrer Menge her. Denn der allgemeine Satirenschreiber glaubt verbunden zu seyn, daß er alle mögliche Gattungen von Thoren in seinen Schriften angreift, um die Nutzbarkeit derselben recht ausgebreitet zu machen. Rabner hat sich für diesen Fehler am wenigsten gehütet. Er glaubte vielleicht, durch die Mannigfaltigkeit seiner Schilderungen den Leser für den Mangel des anziehenden Interesse und der Lebhaftigkeit der Charactere schadlos zu halten. Er hatte ein zu feines Gefühl, um diesen Fehler in der Gattung der Satire, worin er sich zu schreiben vorgenommen, nicht zu bemerken. Weil er aber fand, daß er sehr schwer abzuändern, ja wol gar bey dieser Gattung unvermeidlich sey, so bemühte er

sich, durch die Mannigfaltigkeit und Allgemeinheit den Mangel der Lebhaftigkeit in den Schilderungen zu ersetzen, und dadurch seinen Schriften von einer andern Seite Reitz und Nutzbarkeit zu schenken. Er irrte aber gewaltig, wie ich gezeigt habe; denn Satire ohne ausgebildete Charaktere und daher entspringendes Interesse beym Leser hat weder Annehmlichkeit noch Nutzen.

Sie haben Recht, mein Freund, wenn Sie sagen, daß die Strenge unsrer Büchercensuren dem satirischen Genie Fesseln anlegt, eben darum, weil sie die Personen der Leute gar zu sehr geschont wissen will. Die Vorstellung von dem Uebel, welches, wie manche glauben, daraus entstehen könte, ist mir so schrecklich nicht; da im Gegentheil die Vorstellung des daraus fließenden Vortheils mir sehr deutlich erscheint. Gesetzt, ein ehrlicher Mann würde vom Muthwillen angegriffen; wie selten wird der Fall kommen! und steht es ihm dann nicht frey, sich zu rechtfertigen, oder es durch seine

Freunde

Freunde thun zu lassen? Wenn ihm dieses aber von den Umständen verboten würde? Je nu! so mag er stillschweigend ein Opfer des öffentlichen Vortheils seyn, und sich mit mehr redlichen Männern, die die Glückseeligkeit empfunden haben, von ihren Zeitgenossen verkant zu seyn, beruhigen! - - Wie viel Nutzen würde aber eine solche satirische Freyheit nicht mit sich führen! Nehmen Sie nur die Critik in Deutschland! Welch eine veränderte Gestalt würde sie gewinnen! Wie würde das Verdienst eines Denis hervorgezogen, und die Schlegels, Gisekens, Gärtners und Cronegks in ihre verdiente Dunkelheit herabgeschleudert werden! Wie klein würde der cabbalistische Kloz in seinen Urtheilen über Deutsche gegen die stille Größe eines Ramlers oder Lessings erscheinen! Unter welch einer Gestalt würde Hausen *), den man so lange verkant hat, erhoben werden! Und was wür-

*) Seine Geschichte des menschlichen Geschlechts ist ein Werk, das ihm die größte Ehre macht.

würde Clodius gegen den verdienstvollen Dusch seyn, dessen Gedichte einen selbstdenkenden und selbst empfindenden Mann verrathen, so wie seine Briefe zur Bildung des Geschmacks einen soliden Kunstrichter. Aber ihr beständigen Rufer aus der tückschen Nacht der Journale und Zeitungen, von denen schon Hagedorn sagte:

Es giebt ein Volk, das immer lernen sollte,
Und immer lehrt;
Das ist das Volk, das man nie hören wollte,
Und immer hört.

Ihr angebetete Despoten des Pöbels, ihr künstlichen Schmeichler des Vorurtheils, die berühmter Männer Schwächen preisen, und die Stimme der Warheit verketzern, ihr großen Kunstrichter, die ihr die Boissy und Desfontaines hinter euch laßt, weil ihr wißt, das Verdienst einer langweiligen Pastoralsamlung aufs beste herauszustreichen, und die Witze eines Voltaire mit dem Maasstabe der Sittenlehre abzu-

abzumessen, ihr Wittenberger, die ihr zu klein seyd, über Klopstoks Oden etwas würdiges zu sagen, aber groß genug, um in dem schlecht-copirten Tone eines Jacobi läppische Empfindungen herzulallen, -- o welch ein furchtbares Gericht würde alsdenn über euch ergehen! - - Sie, mein Freund, sind von der Warheit dessen, was ich sage, überzeugt. Wären es doch alle unsre Landsleute! Die englische Freyheit war die Pflegemutter der Butlerschen, Fieldingschen und Sternischen Genies. Churchil wäre in jedem andern Lande ein mittelmäßiger Scribent gewesen, und würde nichts als solche Gedichte gesungen haben, wie seine Satire wieder Hogarth ist. Dieser komische Maler würde vielleicht in Frankreich ein Sudler oder Bürger der Bastille geworden seyn, und gewiß lauter solche Bilder geliefert haben, als sein satirisches Gemälde auf Churchil ist.

Ich wäre begierig, eine Schrift zu lesen, worin die Grenzen der persönlichen Satire und des Pasquils richtig angegeben wären. Nach

dem Maasstabe einer solchen Schrift müste alsdenn die Censur jeder Satire abgefaßt, und die Erlaubnis gestattet oder verweigert werden, über Narren zu lachen, und privilegirte Bösewichter zu schimpfen.

Doch ich komme wieder auf unsern Rabner zurück. Nach dem, was ich bisher gesagt habe, müssen Sie sehen, daß ich überhaupt genommen Ihrer Meynung bin, und das Urtheil, so ich von ihm gefällt, in dem, was darin übertrieben ist, wieder zurücknehme. Ich lobte ihn, ich setzte ihn mit Swift in eine Classe, alles aus Verdruß über die Vernachläßigung und Herabsetzung unter Gellert, womit ich seine Verdienste belohnt sah. Die Natur hat mich mit einem besondern starken Gefühl begabt, dem zufolge ich das Unrecht, welches dem Unterdrückten widerfährt, als mein eigen Leiden empfinde, und mich laut dagegen auflehne; da im Gegentheil eben dieses Gefühl mich geneigt macht, Zweifel in die wahre Größe des Allgemeingepriesenen zu setzen, sie mit aller

Stren-

Strenge zu prüfen, und wenn ich sie auf seichten Grund gestützt finde, einen solchen Mann, der auf seinen erschlichenen Ruhm stolz ist, wo möglich zu demüthigen. Dies Gefühl kann mich -- ich gesteh es gern, mein Freund! -- manchmal zu weit verleiten, es kann dem unbelohnten Verdienste einen größern Werth in meinen Augen geben, als es dem gleichgültigen Prüfer zu besitzen scheint; allein ist dies nicht die Wirkung einer jeden mitleidsvollen Ueberraschung des Herzens?

Ich würde böse auf Sie seyn, wenn Sie Rabnern nicht Gerechtigkeit hätten wiederfahren lassen. Denn es bleibt stets wahr, daß er ein Schriftsteller ist, der Deutschland immer Ehre bringen wird. Ich bin geneigt, mit Ihnen zu glauben, daß Liskow mehr Genie, mehr Spottgaben besaß, als Rabner. Aber warlich, seine Schriften sind lange nicht so gefeilt, wie die Rabnerschen. Seine Schreibart ist bey weitem nicht so zierlich, und er ist überhaupt kein Schriftsteller für die große Welt. Denn seine

seine Satiren können niemand, als einen Litteratoren, belustigen; sowol wegen ihres Inhalts, als besonders der darin eingestreuten Gelehrsamkeit wegen. Rabner hingegen ist, wenigstens in dem Maaße seines Werths, für alle Stände nützlich und belustigend, und breitet den Ton der guten Gesellschaft, den Liskow selten äußert, sogar über die trockensten Gegenstände aus. Nimt man alles dies zusammen, so fällt das Urtheil dahin aus, daß Rabner nur sehr wenig von dem Genie, der ernsten Laune und dem bittern Spotte eines Swifts und Liskows besaß, aber das Geheimnis recht gut verstand, den gewürzten Scherz und die lachende Mine der Raillerie über seine Satiren zu verbreiten.

Ich erinnere mich der Zeit noch immer mit Vergnügen, da ich Rabners Schriften zum erstenmale laß. Freilich ist man in der Jugend bereitwilliger, mit dem scherzhaften Dichter zu lachen, als bey zunehmenden Jahren. Das Herz ist alsdenn denen Eindrücken vielmehr offen,

sen, und mit derselben Leichtigkeit, womit der Jüngling beym seichten Geschwätz einer Byron weint, belacht er auch die Einfälle eines Holbergs. Aber gestehen Sie selbst, mein Freund, herrscht in dem Traum von den abgeschiedenen Seelen, in der Abhandlung von Sprüchwörtern, in dem Mährchen vom ersten April, und in den Noten ohne Text nicht ein ächter satirischer Geist? Sind sie nicht voll attischen Witzes? -- Ich will indeß gerecht seyn, und gern eingestehen, daß Leute, die mit denen launigten und unwiderstehligen Einfällen der Engländer und Spanier genährt sind, an dem temperirten Gange der Rabnerschen Muse kein ausnehmendes Vergnügen finden müssen.

Siebenzehnter Brief.

Sehen Sie nicht, wie sehr Sie mich in ein fremdes Gebieth gezogen haben, worin ich gar nicht zu Hause gehöre? Die bekantesten Sachen in dem Lande des Geschmacks hab' ich vergessen, und sie sind mir gar nicht mehr gegenwärtig. Ich kann mit sonst weiter nichts meine Vergessenheit entschuldigen, als ich den Neuern die Erfindung der prosaischen Satire zuschrieb, und dabey nicht an den Luzian dachte. Diesen, meinen ehmaligen Freund, hatte ich ganz aus der Acht gelassen; nun aber besinne ich mich recht wohl auf ihn. Wars nicht der kleine drolligte Mann, der alles nach dem Leben erzählen und nachmachen konte, aber immer in ein so possirliches Licht gesetzt, daß man für Lachen hätte bersten mögen? Ja, ja,

ganz recht. -- In der That muß man diesen Griechen als den Erzvater aller launigten, ironischen Satire ansehen, nach dem sich Swift und alle übrigen gebildet haben, ob sie gleich hernach in der Manier etwas von ihm abgewichen sind. Nur muß ich gleich bevorworten, daß man mir keinen mit diesem göttlichen Griechen in Vergleichung setzen muß. Bey ihm ist alles Natur. Ich finde gar nicht den Mann in ihm, der mich durchaus zum Lachen bringen will, sondern einen solchen, der mir ganz trocken lauter possirliche Sachen erzehlt, seinen Personen eine gewisse ungekünstelte und höchst drolligte Stellung giebt, dabey aber selbst ganz ernsthaft bleibt. Dieses bringt mich um desto mehr zum Lachen, anstatt daß die gewaltigen Apparatus, die Rabner und mein Freund Swift selbst zuweilen machen, und das unaufhörliche Durchgucken des Schriftstellers, dem man es recht eigentlich ansieht, daß er Harlekinadenwendungen macht, um mich zum Lächen zu bewegen, oftmals ihres Zwecks verfehlen.

Lesen

lesen Sie seine Gespräche der Götter und der Todten, seine Auction der Philosophen, seinen Menippus, seinen Kosmotheoros; nirgends blickt der Autor hervor, im Gegentheil läßt er seine Leutchen im ganzen Ernst sprechen, und durch diese Gespräche kömt, vermöge des eigentlichen Begrifs, den man sich von ihnen allen macht, ein Contrast heraus, der einen nothwendig zum Lachen bewegt, man mag wollen oder nicht. Da, wo er selbst spricht, als in dem Stücke, wo die alten Philosophen zusammenkommen und ihn strafen wollen, weil er sie lächerlich gemacht hat, (der Titel ist mir entfallen) macht er nicht viel Katzensprünge, um mich zu belustigen, sondern er bleibt ganz natürlich; und dennoch entzückt es, und bringt beym Leser das Homerische unauslöschliche Lachen der Götter zuwege. Sein Jupiter tragicus ist ein Meisterstück in Ansehung der zur Verspottung eines lächerlichen Aberglaubens gebrauchten Parodie auf griechische Trauerspieldichter. Ueberdem zeigt er sich überall als ein

Philosoph und tiefdenkender Kopf, der die unnachahmlichste Laune mit der ganzen Wissenschaft eines Weisen und Gelehrten vereinigt. Ich spreche nicht von seinen ernsthaften Werken. Sie sind vortreflich. Welch ein für das große und ächte Schöne empfindsames Herz zeigt nicht sein Lob des Demosthenes! und er ist noch bis auf den heutigen Tag der Gesetzgeber des Geschichtschreibers. Indeß hat Swift sicher eine Ader von ihm, und, wenn er sich mehr der Natur überlassen hätte, so wäre er in meinen Augen noch viel vollkomner. Oft will er aber gar zu lustig seyn, und dann vernichtet er allen Trieb zum Lachen. Sein Mährchen von der Tonne, welches originell ist, wird allezeit in meinen Augen durch die Ausschweifungen und comischen Zwischenspiele des Autors matt, da er hingegen, wenn er halb soviel Anstrengung der Einbildungskraft daran verwandt hätte, um die Geschichte selbst recht auszubilden, ein Meisterstück geliefert haben würde. Es ist wahr, was dieser Swiftschen Satire

den größten Werth giebt, ist die Wichtigkeit des Sujets. Die Streitigkeiten der Sekten in unsrer Religion in ein possirliches Licht gesetzt zu sehen, Streitigkeiten, welche Millionen Menschen das Leben gekostet haben, muß in der That für jeden Leser, dem die Menschlichkeit am Herzen liegt, ein reizend Schauspiel seyn. Eben dies erhöht auch die Wichtigkeit der Lucianschen Einfälle. Können seine Schriften uninterressant seyn, wenn man bedenkt, daß Lucian den albernen Aberglauben seiner Zeit, in welchen Weise und Unwissende verfielen, bestritt? Außer dem Witzigen, das darinnen herrscht, sehe ich sie als die Ueberbleibsel eines großen Geistes an, der sein Zeitalter belehrte. In Deutschland wollte ich freylich nicht jedem rathen, das zu thun; er würde sicherlich Gefahr laufen, wenn er auch das offenbar Lächerliche und Alberne, das den Aberglauben ausmacht, angriffe, verketzert zu werden, und sich in große Verlegenheiten zu setzen, besonders in dem Lande, worin Rabner schrieb. Ich lie-

be

be Obersachsen mehr als einer Ursach wegen; ich muß aber auch gestehen, daß wenig Provinzen in Deutschland sind, die reicher an schwachen Seelen, und ärmer an freydenkenden Köpfen wären. Dort ist die Empfindung des Kleinen und Weichlichen zu Hause, und man kann sich keine Idee von einem Menschen machen, der sich muthig dem Vorurtheile und Aberglauben entgegenstellte. Gellert wird gewiß in dieser Provinz, die ihn ohnedies hervorgebracht und gebildet hatte, am spätesten aufhören, angebetet zu seyn. Niedersachsen hingegen ist an ächten deutschen Charaktern, und derselben ähnlichen Zügen mit der benachbarten englischen Nation viel fruchtbarer. Ich mache diese Anmerkung, um daraus das tiefe Stillschweigen zu erklären, welches Rabner in Absicht des zu seiner Zeit noch sehr herrschenden Aberglaubens beobachtet hat. Er ließ diese wichtige Satire ganz unberührt. Und hierin besteht Swifts großer Vorzug. Denn stellen sie sich einmal vor, welche Aufmunterung die Freyheit einem

satirischen Genie in einem Lande geben muß, wo ein Geistlicher das Mährchen von der Tonne schreiben und öffentlich drucken lassen darf. Auch hat Engelland noch mehr ächte satirische Köpfe aufzuweisen, und unter andern den Churchil, dessen Sie erwähnen. Uns aber, nachdem wir einen, und noch dazu nur mittelmäßigen Satirikus erzeugt haben, uns fehlet es noch ganz daran.

In der That kann ich Rabnern in dem, was das Satirische Verdienst betrift, nicht anders als mittelmäßig nennen. Denn, außer dem berührten, hat er noch verschiedne Fehler, die mich stets verhindern werden, viel Vergnügen an seiner Lesung zu finden. Unter allen seinen Werken ist keines, das mir besser gefalle, als sein Traum von den abgeschiedenen Seelen. Die Invention ist zwar nicht weit gesucht, allein das schadet nicht; er ist darin dem Luzian desto ähnlicher, dessen Erfindungen alle sehr ungezwungen sind. Aber sie ist fruchtbar, und in der Ausführung sehr gut gerathen. In den

übri-

übrigen allen scheinen mir seine Erfindungen zu gesucht und affektirt. Zudem sind seine Charaktere nicht treffend genug gezeichnet, und oft so übertrieben, daß man gar keine Aehnlichkeit darin finden kann; und dieß nimt der Satire allen Reitz und Nutzen. Daran mag nun freylich wol der Zwang, unter welchem Rabner lebte, Schuld gewesen seyn. Denn wehe ihm, wenn sich ein Mann in seinen Schriften für getroffen gehalten hätte! Es würde ihm übel gegangen seyn, und man hätte ihn sicher für einen Pasquillanten ausgeschrien. Eben dieß mag auch wol Schuld seyn, warum er fast lauter unbedeutende Charaktere wählt, Leute von der mittlern Gattung, deren Narrheiten nicht gar viel bedeuten. Seine Satiren sind mit den Gesetzen in einem Fall, von denen man sagt, daß sie, wie dik Spinneweben, kleine Insekten bänden, indeß die großen ohne Müh hindurch flögen. Der elende und ungeschickt französirende Stutzer, der etwa höchstens unter der unbedeutenden Zunft der Leipziger Kaufleute

häufig seyn mag, ist, nebst ein paar andern aus der niedern Welt geschöpften Charaktern, der ewige Gegenstand seiner Satire. Aber die feinern Fehler der Weltleute sind gar nicht nach dem Leben gezeichnet, es sey nun, daß sie der Schriftsteller nicht genug gekant, oder sich nicht unterstanden hat, sie zu schildern. Verdienten es diese aber nicht am mehrsten? Dieß alles sind Hauptfehler an Rabnern, die seinen Leser stets ermüden werden, wenn er anders nicht unter die alltägliche Gattung der Leser gehört. Er hat ein Verdienst, das ihn stets zum wichtigen Autor machen wird, nemlich die Reinigkeit der Sprache, so wie bey den Italiänern Boccaccio, ein ermüdender und langweiliger Erzähler, seines reinen Stils wegen noch stets in Ruf steht. Allein ist dieß zum geniereichen Satiriker hinlänglich? Mir fällt hiebey eine Geschichte ein, die ich in Rousseaus Emile gelesen habe. Dieser vortrefliche Beobachter sagt nemlich, daß man oftmals den Trieb nach einer Sache, und die Lust sie nachzuah-

zuahmen für Genie ansähe, das es doch gar nicht wäre. Um dies zu erhellen, erzählt er, daß ein junger Herr zu Paris einen Bedienten gehabt hätte, der ihm zuweilen in der Stunde, worin er im Zeichnen Unterricht bekam, zugesehen, und dadurch zu dieser Kunst eine große Begierde erlangt, ja sogar durch Uebung im Nachahmen einiges Geschick dazu hätte blicken lassen. Der Herr erfüllte dieses Bedienten heißesten Wunsch, und that ihn bey einen Maler in die Lehre; aber es wurde doch nichts rechts aus ihm, er blieb zeitlebens ein sehr mittelmäßiger Künstler. Diese Geschichte scheint mir auf Rabnern, so wie auf den ganzen Troß seiner Nachahmer, angewandt werden zu können. Swifts, vielleicht auch Luzians Laune entzückte ihn, und siehe da! er bekam Lust, sich nach ihnen zu bilden. Es gelang ihm auch bis zu einem gewissen Grade, allein die Natur scheint ihn doch nicht recht dazu gebildet zu haben. Der Lustigseynwollende, der Nachahmer (der vernünftige freylich) blickt überall zu sehr her-

 vor,

vor, und man sieht es gar zu deutlich, daß, wenn Swift nicht gewesen wäre, Rabner niemals aufgestanden wäre. Die Abhandlung von Sprüchwörtern, welche gezwungne und weithergeholte Invention! Und was ist der Zweck davon? Bloß Lachen zu erregen. Der Vernünftige aber lacht nicht, um zu lachen, sondern er will, daß unter dem Lächerlichen was Vernünftiges verborgen liege. Aber die ganze Geschichte von Anton Panssa, und alles, was sich auf diese Invention bezieht, sind bloß Lustigmachersstreiche, die noch dazu durch ihre Ausdehnung unausstehlich matt werden, als z. B. die Dedication an den Esel. O wie anders Swift, und zumal Luzian! Bey diesen hat alles seinen Zweck, seinen verborgnen Sinn, der voller Philosophie und gesunden Vernunft steckt. Bey Rabners Gedankensteuer hingegen, bey seinem Projekte zu einer Steuer über die Poeten, bey seiner Mädgenstaxe, was denkt sich da der Vernünftige? Er kann, ohngerechnet, daß, wenn einerley Einkleidung so oft vorkömt,

(und man wird sie wenigstens vier bis fünfmal antreffen) sie ekelhaft wird, ohnmöglich darüber lachen. Gemeinen Lesern kann das wol kitzeln; besonders dient die Mädgentaxe den Jungfern, welche sitzen bleiben, und das, was oft die Schuld ihrer Fehler oder Thorheiten ist, auf den Mangel des Geldes schieben, zum kräftigen Troste; die armen Poeten, die politischen Kannengießer, lauter unbedeutende Leute, deren Narrheiten gar nicht die Striegel des wahren, philosophischen Satirikers verdienen, sind seine Leibgegenstände; aber über keine macht er sich lustiger, als über die Critiker und Philologen. Hier kann man auch recht sehen, wie weit ihn Swift zurückläßt. Ich vermuthe, hierin hat er diesen nachahmen wollen; denn sonst sehe ich gar nicht ein, warum er eben mit so viel Heftigkeit auf diesen Charakter, den man ohnehin wenig mehr zu sehen bekomt, verfallen wäre. Nichts könte ein wahreres Zeichen davon abgeben, daß Rabnern nicht Genie, sondern Nachahmungssucht führte, als eben

dieses: Swift war wider die Critiker zu Felde gezogen; also muste er auch ein gleiches thun.

Ueberhaupt ist zu bemerken, daß seine Charaktere hundertmal schon bemerkt sind. Ein Stutzer, ein armer Poet, oder vielmehr Gelegenheitsdichter, (denn die Armuth schändet den wahren Poeten nicht) ein Pedant und dergleichen, wie häufig sind sie nicht schon da gewesen! Und schildert er sie etwa neu, seinem Zeitalter angemessen? O nein; übertrieben, falsch schildert er sie wol, aber neue, passende Züge findet man gar nicht. Es thäte jemand sehr wohl, wenn er die lächerliche Aufführung vieler unserer heutigen Gelehrten und schönen Geister, ihre Streitigkeiten, ihre Niederträchtigkeiten und Winkelzüge, kurz, alle die Streiche schilderte, wodurch sie ihren Charakter der Verachtung und dem Hohngelächter der Vernünftigen blosstellen. Allein, sie nach dem Fuße der Gelehrten aus dem 17 Jahrhunderte, als Stubengelehrte, denen keine große Gesellschaft offen steht, und die mit nichts als griechischen

und lateinischen Chrienfloskeln um sich werfen, zu schildern, das hieße, seine Kunst nicht verstehen, und das thut Rabner offenbar. Unsre Gelehrten müsten im Gegentheil gemalt werden, wie sie niederträchtig um den Umgang der Großen buhlen, wie sie Stutzer *) werden, wie sie frühzeitig windbeuteln lernen, welche Kniffe sie anwenden, um von den allzeitfertigen Kunstrichterleins in Zeitungscomtoiren herausgestrichen zu werden, wie sie anstatt hübsch fleißig zu studiren in Gesellschaften laufen, daselbst den Ton angeben, und den Weyhrauch, den ihnen einige hirnlose, affektirte Närrinnen, und einige unwissende aber kennerseynwollende Thoren streuen, begierig einhauchen. Nicht, wie sie sich um Turnus blaue und braune Augen zanken, und dieser Verschiedenheit in Meynungen wegen Todtfeinde werden, muß man sie malen, denn dieses zeigt wenigstens einen, obschon wunderlichen, doch zugleich aufrichtigen

Eifer

*) Köstliche Herrchens in Kleidung und Schriften!

Eifer für die Wissenschaft an, die ein jeder treibt, einen Eifer, den man zu unsern Zeiten selten findet, wo sogar die geringste, vom Eifer für die Warheit erzeugte Härte in dem Tone einer Critik verketzert wird. Die Gelehrten zanken sich zwar heut zu Tage nicht minder um Kleinigkeiten, und hassen sich, aber nicht wegen dieser Verschiedenheit in Meynungen. Solche dienen ihnen nur zum Vorwande. Brodneid, Mißgunst über Vorzüge der Großen, in deren Gunst sie schändlich vernarrt sind, heimliche Streiche, die sie sich einander spielen, von diesen Leidenschaften verführt, das sind die wahren Gründe ihrer scandalösen Zänkereyen, wozu jene Verschiedenheiten über litterarische Bagatellen den Vorwand hergeben müssen. Dies müßte der Satirenschreiber dieses Jahrhunderts schildern. Rabner aber malte seinen Vorgängern nach, ohne auf solche Verschiedenheiten zu sehen. Wenn er nur seinen Figuren eine possirliche Stellung und ein närrisches Gewand geben konte, damit war er zufrieden.

Wenn

Wenn Swift Critiker lächerlich machen wollte, so malte er sie nach dem Leben, so wie er sie in seinem Lande fand. Er wählte seine Charaktere nicht ohne Veranlassung, bloß um ein komisches Gemälde auf die Leinwand zu werfen. O nein, er wußte, daß der Satiriker der Schildrer der Sitten seiner Zeit und kein bloßer Possenreißer seyn muß. Die Kunstrichter, die er tadelt, existirten zu seiner Zeit, und hatten just das Fehlerhafte an sich, das er ihnen aufmuzt. Aber nicht so Rabner. Dieser tadelt darin wie ein Idiote, ich muß es frey heraus gestehen. Man sieht es ihm an, daß er dasjenige, was er tadelte, nicht verstand, und daher aus andern heraus nahm. In jeder Wissenschaft ist für den, der sie treibt, nichts unwichtig, und hingegen scheint dem, der sie nicht treibt, und zumal dem, der gar keine versteht, fast alles unwichtig darin. Stellen Sie sich vor, was mag sich wol ein ehrlicher Hütten- oder Bergbedienter daraus machen, ob die Alten den Tod so oder so vorgestellt haben. Ihm ist nichts

wichti-

wichtig, als Cramers Probierkunst, und er kann höchstens sagen, daß Justi ein ungründlicher Projectmacher gewesen sey, und aus Jugels Schriften ein größer Werk gemacht werde, als sie verdienen *). Für den Litteratoren aber ist Lessings Untersuchung allemal interessant, und es verräth daher eine wahre Einfalt, wenn man sich über das Wichtige oder Unwichtige solcher Untersuchungen aufhält. Daher hört man auch fast täglich so viel Spöttereyen über das Unwichtige der gelehrten Spitzfündigkeiten, weil der große Haufen nichts davon versteht. Ganz anders macht es Swift. Er war selbst ein Gelehrter, und suchte also die wahren Fehler seiner Zeitgelehrten auf. Nicht das Unwichtige ihrer Untersuchungen, nicht ihren Eifer darin, belachte er. Das kann oftmals nur der Ignorant. Nein, er rügte die Fehler, die sie dabey

*) Hierin haben die Herren Jugel und Iselin ein gleicherfreuliches Schicksal. Des lezteren Geschichte der Menschheit wird als ein Meisterstück ausgeschrien, indeß der weit bessere Ferguson ganz unbekant ist.

bey begiengen, und wodurch sie das, was sie verbessern wollten, auf eine lächerliche Art verdarben. Sehen Sie seinen Virgilius restauratus an! Mit welchem Witze zeigt er nicht daselbst das Lächerliche derer, die mit albernen Muthmaßungen die schätzbarsten Ueberbleibsel, so wir noch aus dem Alterthume übrig haben, mehr verhunzen als verbessern. Dies ist eins von den vortreflichsten Stücken im Swift, und es leuchtet daraus keine geringe Kenntnis von Philologie hervor. Die zum Spott angebrachten Muthmaßungen haben alle einen Schein, der das Lächerliche der Lectionenschöpfer auf eine für den Freund dieser Gattung von Litteratur recht allerliebste Art vorstellt; und wie imitirt er nicht so geschickt die ganze Sprache dieser hirnlosen Philologen, die überall corrigiren wollen, und deren Schwäche er als ein Litterator wol kante! Ueberdies hatte er große Veranlassung dazu, denn es lebte zu seinen Zeiten ein Mann, dessen Portrait aufs allerlebhafteste in seinem Virgilius restauratus abgemalt wird.

Dieser

Dieser Mann war Bentley. Es war der Mühe werth, sich seiner zügellosen Verbesserungssucht, die schädliche Folgen hätte hervorbringen können, wenn er Schüler gezogen, durch Hülfe der Satire Einhalt zu thun. Und da seine Satire nur diesen Zweck hatte, so muste sie auch für solche eingerichtet seyn, auf die sie Eindruck machen sollte, nemlich für Liebhaber der Philologie. Sie wurde daher lateinisch und in einem Tone abgefaßt, der ihnen allen geläufig war; nicht wie Rabners Abhandlung von den Glückwünschungsschreiben. Denn wen von denen, die sie deutsch lesen werden, geht das was an, da nur Gelehrte etwa in einen solchen Fehler verfallen können; da sie nur denen bekant sind, und nur diese an der Satire derselben wahren Geschmack finden können? Man sieht hier aber deutlich den Mann, der sich über etwas moquiren wollte, das er nicht recht verstand, und sich deshalb von seinen Freunden helfen lies. Zudem war alles dies nicht recht passend, denn zu Rabners Zeiten war die Wuth, übertrieben

lange

lange Noten über nichts zu machen, und worin die Fehler der ehmaligen Philologen noch mehr bestanden, gar nicht mehr so groß, um dagegen so weitläuftig loszuziehen. Es war einmal eine Zeit, wo es freylich die Gelehrten wol übertreiben mochten, und einen ganz simpeln Text in einem Schwalle von Noten ersäuften, oder sich um Kleinigkeiten willen aufs grimmigste entzweyten. Das hat auch selbst unter den Franzosen einen Kopf zur Satire erweckt. Seine Schrift heißt Chef d'oeuvre d'un Inconnu, und ist die einzige von der Swiftschen Art, die mir in dieser Sprache bekant ist. Sie machte zu ihrer Zeit viel Aufsehens, und ist auch wirklich ein drolliges Ding, worin nicht wenig natürlicher Witz und mit Warheit angebrachte Laune herrscht. Wies denn aber geht; wenn der Fehler aufhört zu existiren, so gerathen auch die darauf gemachten Satiren in Vergessenheit. Diese Schrift zwar verdient ein solches Schicksal nicht. Sie hat viel Originelles, und man findet den ächten Gelehrten

darin, der die Fehler seiner Brüder aufdeckt, indem er dieselben ironisch nachmacht. Es ist ein kleiner Band von einem sehr gelehrten Commentar über einen französischen abgeschmackten Gassenhauer, den der Commentator illustrirt, als wäre es das schönste Fragment aus dem Anakreon. Ueberdem kam diese Schrift in Holland heraus, wo damals noch die philologischen Fehler sehr im Schwange giengen. Aber ich bitte Sie, was bewog Rabnern, dagegen zu schreiben, zu einer Zeit, wo die antike Litteratur in Deutschland schon in Verfall gerieth, und solche Bücher mit übermäßigen Noten nicht einmal einen Verleger würden gefunden haben? Man sieht hieraus, daß bey Rabnern alles Imitation und Bemühung, lustig zu seyn, ist; da beym Swift hingegen alles seinen Zweck, seinen Grund hat, wie es auch beym wahren Satiriker seyn muß. Genug von Rabnern.

So viel ist gewiß, daß, so wie das Feld der Satire allezeit in jedem Menschenalter offen

sen steht, weil die Narrheiten sich immer verändern, dasselbe doch bey uns noch ganz besonders offen ist. Nicht allein ist die Satire in Versen nur schwach besetzt, sondern auch die Luziansche verlangt noch einen Kopf, der sie gut bearbeite, und der sich um desto eher einfinden sollte, da ihm von seinem Vorgänger das Ziel nicht gar zu hoch gesteckt worden ist.

Eine Haupthinderniß dagegen ist wohl die bey uns gar zu sehr eingeschränkte Freyheit in diesem Punkt. Wenn man nicht besondre Charaktere malen kan, so bekommen die Schilderungen einen Zwang, der sie frostig macht. Sobald aber der Satiriker seinen bestimmten Gegenstand hat, ja so fließen die Einfälle stromweise. Das zeigen Liskows Schriften alle. Hätte er uns den allgemeinen Charakter eines naseweisen Magisterchens, das da glaubt, mit seinem großem M. alle Weisheit bekommen zu haben, schildern wollen; so wär' er, glaub' ich, frostig geworden. Allein seinen Sievers stellte er uns aufs lebhafteste und lächerlichste vor, und

mit ihm alle seine Confratres, deren Zahl nicht klein ist, er thut also eben den Nutzen, den der abstrakte Satiriker schaft. Auch Swiften gelingen seine concreten Schilderungen weit besser, als die abstrakten. Das haben wir schon bey dem Mährchen von der Tonne gesehen. Nichts kan auch possirlicher seyn, als seine Angriffe auf Lintot, Carl u. a. dergleichen mehr. Es wäre daher freylich, wie Sie sagen, zu wünschen, daß ein guter Kopf ein Projekt machte, wie sich am leichtesten die gute Polizey mit der erweiterten Freyheit in diesem Punkte vereinigen ließe. Hauptsächlich schiene mir ein Mittel dazu zu seyn, daß man erlaubte, die Leute, so treu als man wollte, nach dem Leben zu schildern, ohne ihre Namen unter das Gemälde zu setzen *). Auf den warhaftig rechtschafnen Mann

*) Beruhigen Sie sich, meine Herren! Es sind St. Pierrische Wünsche, pia desideria, die nie zur Wirklichkeit gedeyhen werden. Warum wurden Sie denn so blaß, Herr Philo-Götze? Und Sie, Herr Schlötzer? - - - Anmerk. des Herausgeb.

Mann fände doch keine Satire statt, und würde nicht die Furcht viele dazu machen? Doch

Non nostrum est, tantas componere lites.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich will Sie nur noch schlüßlich bitten, sich nicht über die Ungerechtigkeiten unsers Publikums zu ereyfern. Es giebt deren gar zu viel, als daß man sie nicht gewohnt werden sollte. Es ist eine von den geringsten Sünden desselben, daß es Gellerten über Rabnern zu setzen scheint. Gellerten erhebt ganz Deutschland bis im Himmel. Ein Toussaint, ein Huber übersetzen seine Werke ins Französische, gleich als ob sie diejenigen wären, worauf unsre Nation am meisten stolz zu seyn Ursach hätte. Was müssen die Leute für einen Geschmack haben, um so wählen zu können? Von noch schlechtern, die auch in fremde Sprachen übersetzt werden, rede ich nicht einmal. Unsre warhaftig großen Dichter, einen Klopstok, einen Ramler, einen Geßner, einen Wieland, einen Gleim, alles

Männer, vor welchen die Gellerts und Rabners, wie die Sterne vor der Morgensonne verdunkelt werden; je nu, die Nation kennt sie ja wol, und spricht, sie sind schön, aber werden sie Gelerten gleichgeachtet, genießen sie so einen allgemeinen, ausgebreiteten, durchgehends schmeichelhaften Ruhm? Was müssen doch diese wirklich vortreflichen Dichter denken, wenn sie Gelerten durch das Publikum über sie erhoben, oder ihnen doch wenigstens gleich gesetzt erblicken? Mit Mitleiden müssen sie das Publikum ansehen, für welches sie schreiben, und bloß auf das Urtheil der Nachwelt harren, welches sie gewiß schadlos halten wird, wenn ihre Schriften endlich einmal durchgedrungen seyn, und die Nation nach sich gebildet haben werden. Betrachten Sie nur diese Ungerechtigkeiten, dieses geschmacklose Verfahren, mein Freund, und dann wird die Vernachläßigung Rabners, worüber Sie sich beklagen, gänzlich vor Ihren Augen verschwinden.

Achtzehn-

Achtzehnter Brief.

Ich höre Sie fünf Namen aussprechen, mein Freund, die mir Rabnern ganz aus dem Gedächtnis bringen. Sie nennen mir unsre grösten Dichter, einen Klopstok, Ramler, Geßner, Wieland und Gleim. Ich bin gewohnt, diesen Namen eine ungewöhnliche Verehrung zu zollen. Die Schriften dieser großen Männer sind mein beständiges Studium *). Hätt' ich sie nicht, was könnt ich dem stolzen Ausländer entgegen setzen? Mit diesen Schriften aber biete ich jedem Troz, der mich frägt: Wer ist der Stolz deiner Nation? Wer sind die Zierden deiner Sprache? -- Siehe hier meinen Milton, ruf' ich dem Insulaner zu,

 der

*) Die Herren, Wieland und Gleim, haben verschiednes geliefert, das leider! von diesem beständigen Studio ausgenommen werden muß.

der Klopstocken nur aus Uebersetzungen, das heißt, gar nicht kennt. -- Zeige mir den Ramler deiner Nation, sag' ich zu dem eiteln Franzen, zeige mir deinen Geßner, den Sohn der Natur! -- Und dem glücklichen Bewohner der Ufer des Po und des Arno, oo' il bel sì suona, ihm, den die Natur mit sonderlichem Wohllaut begünstigt hat, ihm reiche ich meinen Wieland und Gleim dar, die Dichter der Grazien! - - Und so bewafnet, misch ich mich kühn in ihre Reihen.

Wenn aber der großmüthige Engelländer, der dankbare Gallier, und der geschmackvolle Italiäner mich frügen: wo steht Klopstoks Ehrensäule? An welchen Höfen prangt dein Ramler und Geßner? welche Prinzen bewerben sich um ihre Freundschaft? Und wo sind die Commentarien über Gleims und Wielands Schönheiten, um von der ganzen deuschen Nation studirt zu werden? -- o so stehe ich beschämt da, und wünsche kein Deutscher zu seyn.

Ich hab' Ihnen, liebster Freund, schon in einem meiner vorigen Briefe gesagt, daß ich die beständigen Klagen über den Kaltsinn der Nation gegen ihre Schriftsteller zuweilen unbillig, zuweilen unanständig *) finde. Werfen Sie mir daher nicht vor, daß ich sie vermehren wollte. Ich tadle weniger den Kaltsinn der Nation (denn was kan wärmer seyn, als die Neigung, wovon sie gegen Gellert überfließt?) als ihren Mangel an Einsichten, und die daher entspringende Ungerechtigkeit gegen ihre besten Köpfe. Sich wider diese aufzulehnen, ist die Pflicht jedes Patrioten. Mag doch meinethalben Hagedornen und Kleisten nie ein Ehrendenkmal erbauet werden,

Nur Werke der Vergänglichkeit!

wenn die Nation ihren Schriften nur Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dieselben fleißig ließt, ihre Schönheiten einsehen, zergliedern und fühlen lernt, und nicht die Schriften seichter Köpfe

*) Letzteres nehmlich besonders, wenn solches von Schriftstellern selbst geschieht.

über sie setzt. Ich würde herzlich über den Engländer lachen, wenn er seine Dichter in Stein oder in den Grabstätten der Könige verewigte, und ihre Werke nicht unabläßlich studierte, sich darnach zu bilden suchte, und ihr Verdienst aufs genaueste abzuwägen wüßte. Dieß ist der gröste Ruhm des schriftstellerischen Genies; dies ist die große Triebfeder seiner Bemühungen, seiner einsam durchwachten Nächte. Darum vernachläßigte der große Geist den Beyfall seiner Zeitgenossen, darum verachtete er Glück und Ehrenstellen, machte Verzicht auf die Freuden der geselligen Liebe, und blieb unverblendet von den schmeichlerischen Verführungen des Reichthums und Wohllebens.

Exegi monumentum aere perennius,

sagte Horaz, und der verfolgte Rousseau wird ohne Ehrensäule in seinen Schriften ewig leben. Voltaire, mein Freund, ein Geist, der das Ideal des Genies ganz ausfüllt, würde hundert goldne Schlüssel, Ordens und Denkmäler für einen einzigen außerordentlich witzigen

gen Einfall aufopfern; und ich lobe ihn darum! Der große Kopf muß diese Tändeleyen der Thorenwelt nicht zu hoch anschlagen, und seinen wahren Ruhm in Handlungen und Schriften suchen.

Aber wer kan es im Gegentheil gleichgültig ansehen, wenn die ächten Verdienste solcher Männer verkant, und Namen, die zu sterben verdienen, bis an die Sterne erhoben werden? Ist kein Patriot in Deutschland, der seines Vaterlandes Ehre wünscht, und sich laut beklagt, daß die wenigsten der deutschen Nation den großen Werth eines Klopstoks oder Ramlers zu erkennen und zu schätzen wissen?

Was that dir, Thor, dein Vaterland?

Gemach, gemach! unsterblicher Klopstok! es wird ganz kalt zusehn, daß dich ein undankbarer fremder König vielleicht der Dürftigkeit übergiebt. Konnte es doch gestatten, daß dich der größere Vorfahr für dein göttliches Gedicht allein belohnte. Ja, wenn die Söhne Teuts noch so edel und kühn dächten, wie vormals,

oder wenigstens das Verdienst ihrer Barden richtiger zu bestimmen wüßten, so wolt' ich gern und aus voller Brust dem Verächter der Deutschen zurufen:

Was that dir, Thor, dein Vaterland? Aber man bewundert dich nur kalt; man ließt dich, und die wenigen, die dir gleichgestellt zu werden verdienen; aber ohne wahren Geschmack, ohne den hohen Grad jener Passion, mit der man durchaus die Schriften eines Gellerts betrachtet. -- Und doch soll ich glauben, die Nation, für die du schreibst, besäße Geschmack?

Credat Judaeus appella!

Verzeihen Sie, mein Freund, ich habe den Ton des Briefstils ganz vergessen. Sie wissen, wie ich bin. Gegen alles Schlechte und Mittelmäßige unbarmherzig, aber eben so enthusiastisch für alles Große und Schöne. Ein solcher Mann wird gar zu leicht ungeduldig, wenn er nichts als kaltblütige Herzen um sich sieht. Wo sind die ächten Leser, ich will nicht einmal sagen, der Klopstocke und Ramlere,

nein!

nein! nur der Geßners? Einige Kenner und Leute von glücklichem Gefühl ausgenommen, ist die Zahl der Verehrer unsrer großen Dichter sehr klein. Es ist wahr, wenn dieselben etwas neues liefern, so wird davon gesprochen, man findet es in Gesellschaften schön, es wird gekauft und wol gar köstlich eingebunden, auch zeigen es die Journalisten mit Lobsprüchen an (obgleich mehrentheils im Verhältniß gegen schlechtre Schriften ziemlich kalt, wie aus den verschiednen Critiken über den Agathon und die Musarion zu ersehen ist; kaum aber erscheinen einige andre Modebrochüren, so vergißt das Publikum alsbald das Gute wieder, welches eine kurze Zeit seiner Aufmerksamkeit werth geschienen hatte, und läuft, wie der Pöbel einer großen Stadt, dem ersten dem besten Charlatan und Hanswurst nach, der sich ihm als ein tüchtiger Scaramuz darstellt. Ist dies ein Wunder, da es nie das Gute nach Würden zu schätzen gewußt hatte?

Die fünf Dichter, mein Freund, welche Sie anführen, beweisen aber nicht einmal die Warheit unsers Satzes so einleuchtend, weil sie noch am Leben sind, und das Publikum also durch neue Produkte noch immer so ziemlich zu unterhalten wissen, als einige andre unsrer besten Dichter, welche schon todt sind. Diese haben uns die schätzbarsten Monumente ihres Genies in Werken hinterlassen, wovon man glauben sollte, sie wären in aller Leute Händen. Aber bey weitem nicht so! Man kennt sie, man hat sie einmal gelesen; aber dann sind sie vergessen. Ich sage noch mehr, sie werden wol zuweilen in witzigen Gesellschaften rühmlich erwehnt; aber sobald ein neues Gedichtgen von Jacobi, (den ich übrigens höher schätze, als manche, die seine Absichten und Gaben verkennen) oder eine piece fugitive von Engeln, Ebeling, Koch, Gottern, Kretschmann, Michaelis und Sangerhausen erscheint; o so sollten Sie sehen, wie begierig man den frischen Bissen verschlingt! Denn schreyt man: Wie himmlisch!

lisch! wie göttlich! welche attische Urbanität! welch ein lydischweicher Gesang! Wie schalkhaft! wie fließend! -- und wie die Modeexklamationen alle heißen. Ja, wo bleiben da die Stammhalter der deutschen Poesie? Vater Hagedorn ist gegen einen neuern Witzling unausstehlich trocken, und Kleist hat den Ton der guten Gesellschaft verfehlt. Wie muß dem Manne, der nicht ein so schwindlichter und von neuern Erscheinungen verblendeter Kopf ist, dabey zu Muthe werden?

Es wundert mich, mein Freund, daß Sie diese beyden angeführten Dichter, in deren Schriften der ächte deutsche Charakter befindlich ist, gar nicht erwähnen. Haben Sie sie, wie Ihren Luzian, in der That, oder mit Vorsatz vergessen? Es waren keine im Stande, Ihre Meynung in ein helleres Licht zu setzen, als eben diese beyden. Warum schweigen Sie denn ganz stille davon? -- Ich weiß, Sie können mir antworten: Verlangen Sie denn, daß ich alle Dichter nennen sollte? Ich nannte die

vornehmsten. -- Ja, eben dies ist es, was ich daraus schließe. Sie nennen die Vornehmsten. Warum nennen Sie alsdenn nicht auch einen Hagedorn, Kleist, Haller, Weiße, Zachariä, Lessing und besonders Uzzen? Gehören diese nicht eben auch unter die Zahl unsrer vornehmsten Dichter? Glauben Sie etwa, daß sie nur, wie Virgil sagt, in weiter Entfernung die Nächsten von den erwähnten fünfen sind?

Ich komme auf diesen Scrupel bey Gelegenheit der Erinnerung eines Gesprächs über die deutschen Dichter, welches wir vor drey Jahren, als ich Sie in W. . . traf, mit einander hielten. Damals -- wissen Sies noch wol? -- legten Sie mir in der kleinen Gartenlaube Ihr historischpoetisches Glaubensbekenntniß ab, und sagten, daß sie Classen unter den Dichtern aller Nationen machten. Die oberste Classe der deutschen Dichter, setzten Sie hinzu, ist nicht größer, als diese Laube, und wird doch vielleicht nicht ausgefüllt werden. Da nun die Laube nicht im Stande war, mehr als höchstens

stens sechs Personen zu fassen, so bringt mich dies auf die Vermuthung, daß Sie schon damals die genannten fünf Dichter, als die einzigen Mitglieder der ersten Ordnung, im Sinne gehabt haben. Dies scheint mir etwas parador; denn ob ich gleich selbst eingestehen muß, daß diese fünf Dichter mit Recht den Vorrang verdienen; so glaub' ich dennoch, daß Klopstok im Verhältniß gegen die vier übrigen mit eben dem Rechte eine eigne Classe ausmachen könnte, als diese in Verhältniß gegen einige andre unsrer besten Dichter. Unter denselben nenn' ich mit Recht unsern Nationalodendichter Uz zuerst. Dieser Mann ist mein Entzücken, und ich lese ihn mit fast gleichem Vergnügen, er mag Calliopens Tuba ergreifen, oder die süße Flöte Thaliens spielen.

Es ist wahr, Ramler, den Sie so sehr erheben, er ist nicht allein unser Pallavicini, nein! er ist selbst der deutsche Horaz. Aber Uz ist, wo möglich, noch mehr als Ramler; er ist, mit Horazischem Geiste, der deutsche -- Uz.

Ich kan meine Idee nicht anders ausdrücken. Der Logikus, der Rabulist, oder Aesthetiker würden viel dagegen einzuwenden wissen; allein, ich weiß, Sie verstehen mich, und das ist mir genug.

Lesen Sie, ich bitte, folgende Oden von Uz, und sagen Sie, sind es nicht Meisterstücke? Die Zufriedenheit, das bedrängte Deutschland, Ermunterung zum Vergnügen, Silenus, Tempe, ach! und die Grotte der Nacht, dieses vortrefliche Stück! die Dichtkunst und endlich Theodicee. Wie weit bleibt Rousseau unter Uzen, wenn man solche Oden mit den französischen vergleicht! Und dennoch ist meine Uzische Chrestomathie noch lange nicht vollständig. Seine scherzhaften Lieder sind, wenige ausgenommen, durchaus seiner würdig, und verschiedene derselben gehören unter die besten erotischen Lieder, die wir besitzen. -- Die beyden in der neuesten Ausgabe hinzugekommene Bücher enthalten zwar viel mittelmäßiges; doch hiernach muß man Uzen nicht beurtheilen.

Sein

Sein Genie ist durch Alter und asträische Geschäfte zu sehr geschwächt worden, und dennoch entdeckt man hie und da in seinen Schwanengesängen noch Spuren seines ehemaligen Feuers.

Seine übrigen Gedichte überliefern ihn nicht der Unsterblichkeit. Doch ist sein Lehrgedicht von der Kunst stets frölich zu seyn eins unsrer besten in dieser Gattung. Der Plan in demselben ist gut ausgedacht, und nach Art der Deutschen recht gut ausgeführt. Freilich hätte ihm sein Süjet noch mehr Ausschmückungen und Einkleidungen an die Hand geben können, und es ist immer zu verwundern, daß ein so guter Kopf nicht darauf gefallen ist, dieses Gedicht, wie die Musarion, in eine Erzählung zu verweben, oder es doch wenigstens mit eingestreuten Episoden auszuzieren. Sein Sieg des Liebesgottes ist nach meiner Meynung sein schlechtestes Werk, ob es gleich nicht arm an einzelnen guten Stellen ist. Ich will die Duschischen Einwürfe dagegen, und seine Vertheidi-

gungen unentschieden lassen. Soviel ist gewiß, er hat mir nie einen rechten Geschmack für dies scherzhaftseynsollende Gedicht einflößen können. Es scheint, als wenn der komische Ton dem vollen Odensänger nicht recht hat gelingen wollen. Nur Wielands haben das Talent, für die große Welt zu schreiben, und den Ton der Gesellschaften mit dem zärtlichsten Gesange der Musen auszusöhnen. In dem Sieg des Liebesgottes hingegen herrscht ein ziemlich seichter Ton, unbedeutende Umstände sind oft zu weit ausgedehnt, und, was dem ganzen Gedichte den Tod giebt, ist der Mangel an Interesse. Man wird gar nicht im Lesen fortgerissen, der Gang des Stücks ist einförmig und steif, und der Dichter hat nicht Reiz genug über seine Materien zu verbreiten gewußt. Ueberdem ist das ganze Süjet von der Beschaffenheit, daß es nicht stark an sich zieht, und der Dichter ist zu unbesorgt gewesen, diesen Mangel durch Nebenschönheiten zu vergüten. Nein! in dieser Gattung ist Zachariä ein ganz

andrer Meister. Sein Schnupftuch wird ihm beständig Ehre bringen. Es ist ein rühmliches Denkmal seiner Kenntniß der Welt, und man sieht es diesem Stücke an, daß es von einem Manne herrührt, der gewohnt ist, gute Gesellschaften zu besuchen. Der Phaeton ist mit einer glücklichen Laune geschrieben, und enthält eine Reihe von den lebhaftesten Schilderungen. Warum Avenarius, statt des Murners in der Hölle, nicht lieber diese beyden Heldengedichte zu seiner sehr wohlgerathnen Uebersetzung ins Lateinische genommen hat, vermag ich nicht wohl einzusehen. Der Murner ist ein gutes Gedicht, aber nicht mit dem Schnupftuche und Phaeton in Vergleichung zu setzen.

Die poetischen Briefe, die Uz seinen Werken angehängt hat, enthalten alle viel einzeln schöne Stellen, und der Brief an den Hofadvocat G. ist unter die besten von der Gattung zu setzen, die wir aufzuweisen haben. Nur der prosaische Styl hat ihm, wie es scheint, nicht glücken wollen; ein Fehler, welcher mehr guten

Dichtern eigen ist *). Dies benimmt seinen Briefen viel von ihrem Werth.

Er bleibt demohneracht et einer unsrer größten Dichter, und Unglück Ihnen! wenn Sie mir hiezu Ihr Jawort verweigern.

*) Der votrefliche Dichter ist jederzeit ein schlechter Prosaist, oder er schaft sich, wie Klopstok, einen eignen Styl.

Neunzehn-

Neunzehnter Brief.

So schätzbar mir auch das Andenken jedes Augenblicks ist, den ich in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe; so muß ich doch gestehen, daß mir das Süjet von unsrer kurzen Unterredung zu W... als ich Sie auf meiner Durchreise nach H... besuchte, gänzlich entfallen ist. Es ist mir zwar sehr schmeichelhaft, daß Sie sich meiner verlohrnen Reden so sorgsam erinnern; allein ist es nicht ordentlich boshaft, daß Sie mein damaliges Gespräch dazu anwenden, um einer Stelle meines Briefes, ich weiß nicht, welchen Zweck und welche Deutung zu geben? Ich sehe, ich sehe, Sie wollen mit mir zanken, und Sie werden machen, dadurch daß Sie sagen, das und das sey meine Meynung, daß ich sie annehme, und aus Leibeskräften zu

 behau-

behaupten suche, wenn ich auch gleich Anfangs gar keinen Gedanken darauf gehabt hätte. Es wäre wol nicht das erstemal, daß man einen armen harmlosen Mann durch Consequenzen zu dergleichen gezwungen hätte. In der That, ich bin in Verlegenheit. Denn da ich die Stelle, so Sie anmerken, hinschrieb, mag ich wol so weitaussehende Gedanken dabey nicht gehabt haben. Izt aber, da Sie mir dieselbe wieder zu Gemüthe führen, weiß ich nicht, was ich sagen soll, indem ich finde, daß ich wirklich so denke. Soviel ist gewiß, daß ich Classen unter den Dichtern aller Nationen mache, und also auch unter denen, von der unsrigen. Daß die erste allezeit sehr klein seyn muß, ist eben so gewiß. Denn wie selten ist nicht ein vortreflicher Dichter! Eben ihre Seltenheit setzt ihren Werth so hoch. Bevor wir uns aber darüber zanken, wer in diese erste Classe gehört, will ich Ihnen eine kleine Erzählung von meinem Geschmack und meinen Begriffen über diesen Punkt machen.

Ich

Ich schätze den Dichter bloß nach dem Genie, und das Genie besteht hauptsächlich in der Kraft zu schaffen; hievon heißt er ein Poet. Es versteht sich, daß mir sein schöpferischer Geist lauter Dinge vorstellen muß, die mich interessiren. Kan er aus einem dem Scheine nach unbequemen Dinge etwas machen, das mich interessirt; Heil ihm! Ich bewundere ihn um so mehr. Aber auch das ist schon hinreichend, ihn in meinen Augen zum großen Dichter zu machen, wenn er nur weiß, Gegenstände zu wählen, welche wichtig sind, und das Wichtige, das schon darinnen liegt, es bestehe im Großen oder Reizenden, heraus zu holen, um mirs zu zeigen. Dies ist die Haupteigenschaft aller Dichter, und der Maasstab, nach dem ich sie abmesse. Die übrigen Eigenschaften verstehen sich theils von selbst, als die Kunst, die Erfindungen der Natur und dem Zwecke einer jeden derselben gemäß vorzustellen, denn ohne diese ist gar keine Dichtkunst; und zur Erfindung gehört nicht nur die allgemeine Erfin-

dung eines Sûjets, sondern auch die Erfindung seiner besondern Theile nebst ihrer Anordnung. Sich den Aeneas, der die Dido verläßt, im Allgemeinen zu denken, kan auch ein seichter Kopf; aber, wie Virgil, alle Umstånde und die diesen Umstånden gemåße Reden hinein zu dichten, welche fähig sind, mir die Sache interessant zu machen (verzeihen Sie mir dies Wort, wodurch ich eine Sache ausdrücke, die, wenn ich sie ganz speciell erklåren wollte, weitläuftig werden würde) das macht den Dichter aus. Theils sind die Eigenschaften des Dichters auch von einer minder wichtigen Gattung, als das Fließende des Verses, die Vermeidung der Hårte im Ausdruck u. a. die zwar in einem gewissen Grade bey allen Dichtern gefunden werden müssen, die aber dem mittelmåßigen Kopfe niemals allein zum Verdienste angerechnet werden können. Denn freilich, wer eine Sprache nicht kennt, der muß überhaupt es unterlassen, darinnen zu dichten; ein guter, reiner Vers allein macht aber nicht den Dichter,

ter, sondern den Versmacher aus. Hieraus entsteht eine kleine poetische Ketzerey bey mir, daß ich nemlich den Lehrdichter, wenn er mir nicht alle seine Sätze durch Gemälde, und zwar dichterisch bearbeitete Gemälde, durch den ganzen Schmuck der Einbildungskraft weiß sinnlich zu machen, gänzlich aus der Zahl der Dichter wegstreiche. Er ist mir wol ein Versmacher, aber kein Dichter. Die unter dem Bilde einer wichtigen Republik geschilderte Bienenwirthschaft ist mir ein reizendes kleines komisches Heldengedicht, worin mir doch noch das liebste die vortrefliche angehängte Episode ist, die das Stück vollends zum Gedicht macht. Denn philosophische, moralische, ökonomische oder politische Sätze, in Versen gesagt, sind mir nicht um ein Haar werther, als wenn sie mir in Prosa gesagt würden. Das Geklingel der Verse kan mich wol eine Zeitlang vergnügen, wenn es aber nicht mit belebenden Bildern, mit interessirender Handlung verbunden ist; so ermüdet es mich endlich. Ich nehme

als-

alsdenn ein gründliches Buch von diesen Materien, in ehrlicher Prosa geschrieben, weit lieber zur Hand; denn die Lehrgedichte bleiben in Betrachtung ihres Inhalts stets seicht.

Wer nur die interessirendste Erfindungskraft besitzt, der ist der Dichter, den ich in die erste Classe setze. Er dichte mir von Hirten oder von Göttern, von Schlachten oder von Liebesgeschichten, er drücke die Begebenheiten und Empfindungen andrer, oder seine eignen aus; kurz, wenn er mich nur interessirt, so ist er mein Dichter, und ich liebe ihn. Je geringer der Gegenstand an sich ist, je unfähiger er dem gemeinen Auge der Bearbeitung zu seyn scheint; je mehr bewundere ich den schöpferischen Geist des Mannes, der ihn mir wichtig und reizend geschaffen hat. Geßner bekommt den Einfall, ein Gedicht zu machen, das von einem neunzig jährigen Hirten handeln soll, der sich entschließt, den Göttern zu opfern. Welch Süjet! wie simpel! wie uninteressant dem Anscheine nach! Weiß er aber den Alten

so

so lebhaft, so wahr reden zu lassen, daß ich ihn zu hören glaube, weiß er ihm solche Umstände anzudichten, die mir den Mann werth und wichtig machen; großer Geist, der du das kanst, der du das Nichts zu etwas Vortreflichem machst, ich bewundere dich gleich einem Gotte. -- Es muß mir einer eine solche Erfindungskraft von der ersten Größe zeigen, wenn ich ihn unter die Dichter der ersten Classe setzen soll. Messen wir nach diesem Maasstabe unsre Nationaldichter aus; wie viel kennen Sie wol, die mit den obbenannten in gleicher Reihe sitzen dürften? Oder glauben Sie, daß in Ihrer kleinen Laube zu W... für die, denen man mit Grund solche göttlichen Gaben zuschreiben könnte, nicht Platz genug wäre? O sie würde wahrhaftig nicht voll. Sie müssen freylich mit mir annehmen, daß sich diese göttliche Kraft des Geistes bey einem Dichter nicht in einem oder ein paar einzelnen Stücken, sondern in vielen von seinen Werken zeigen muß. Bey jedem Dichter findet eine Auswahl statt. Aber zu

ein

ein paar dichterischen Stücken kan der Zufall oft auch einen Dichter von mitlerer Gattung emporschwingen. Der aber, welchen ich in die erste Classe aufnehmen soll, muß sich durch ein beträchtliches Werk, oder durch wiederhohlte glückliche Arbeiten legitimiren können, daß er wirklich diese göttliche schöpferische Kraft vom Himmel erhalten habe. Mag er doch alsdenn schlechte Sachen aus Nachlässigkeit oder Alters Schwachheit in die Welt schicken; man rechnet sie nicht; wenn nur ein Monument von ihm vorhanden ist, das ansehnlich genug ist, um auf die Nachwelt zu kommen, und ein Beweiß seines Genies zu seyn. Urtheilen Sie einmal, oder rathen Sie vielmehr nach diesen datis, wen ich wol in die erste Classe der Dichter setzen mag. Giebts ihrer mehr, als höchstens die benannten? Können gute Verse ohne Erfindung, können ein paar Bogen ächter genievoller Gedichte zu diesem Ruhm erheben? Wenn Sie diese Grundsätze annehmen, so nehme ich es über mich, der Thürwächter jener

kleinen

kleinen Laube zu werden. Zeigen Sie mir die Ansprüche eines jeden, den Sie hineinsetzen wollen; wir wollen sie zusammen untersuchen. Diese Untersuchung muß zwar aufs schärfste hergehen; jemehr Sie mir aber Gäste oder Mitglieder dieses apollischen Stiftes zuführen, je willkomner sollen sie mir seyn. Wenn sie nur gehörig ihre sechzehn Ahnen beweisen können. Aber ich sehe jemand, für den ich von selbst, ehe Sie mich dazu zwingen, den Schlagbaum aufziehen will, um ihn in diese herrliche Gesellschaft einzulassen. Das ist die Karschin. Diese Dichterin hat wahres Genie. Sie werden wenig von ihr finden, das nicht einen schöpferischen Stempel an sich hätte, und vieles ist durchaus vortreflich.

Vielleicht trennen Sie sich aber in Ansehung der besagten Grundsätze von mir, und alsdenn käme es erst darauf an, diese in Richtigkeit zu bringen. Mir scheinen sie so wahr, daß ich nicht eher den guten Geschmack gegründet zu seyn glaube, als bis die Dichter nach

dem Genie classificirt, und die vorzüglichsten derselben zuerst und allein der Jugend in die Hände gegeben worden sind. Daß die Griechen ein Volk von so großem und richtigen Geschmack waren, kam daher, weil man ihnen, auch dem Gemeinsten, von Kindesbeinen an den Homer nicht nur lesen, sondern ganz auswendig lernen ließ. Ja, ich schwöre Ihnen zu, der gemeinste Bürgerssohn zu Athen kannte seinen Homer besser, als unsre Witzlinge Klopstok kennen. Alsdenn, wenn unser Publikum eben so weit ist, und nicht eher, werden die blühenden Zeiten für die deutsche Dichtkunst aufsteigen. Soviel ist gewiß, daß die Nation gar nicht nach diesen Grundsätzen urtheilt. Wenns nur Verse gemacht heißt; ob dichterisches Genie da ist oder nicht, darum bekümmert man sich wenig. Es ist sogar so weit gekommen, daß von tausend Lesern es nicht einmal einer beurtheilen oder empfinden kan. Ich will Ihnen das in einem neuen Beyspiele, das mir heute eingefallen ist, aufs deutlichste zeigen,

und

und bis auf ein andermal die Frage versparen, ob Uz, den ich selbst für einen schönen Dichter halte, in die Laube kommen soll, oder nicht.

Fragen Sie einmal alle Leute, die eifrige Anhänger von Gellerten sind, welchen Dichter sie außer ihm unter die größten in Deutschland rechnen, und Haller wird die Antwort seyn. Ich wenigstens höre ihn überall aufs höchste loben. Man bewundert in dem Hrn. von Haller mit Recht einen großen Arzt; man kennt ihn als einen Mann, von dem man die Epoche der neuern und schönern Zeiten der deutschen Dichtkunst zu zählen anfängt, nicht als hätte er etwas zu ihrer Bildung beygetragen, (denn es hat sich gewiß keiner von unsern guten Dichtern nach ihm gebildet) sondern weil er der erste war, welcher von jenem wässerichten Modeton abwich, der zu seinen Zeiten herrschte. Ihn aber deswegen einen Dichter zu nennen, das kan ich unmöglich, geschweige, daß ich ihn gar unter die Zahl unsrer großen Dichter setzen sollte, wie unser Publikum durch-

gehends thut. Dazu gehört nun in der That noch etwas mehr, als philosophische Sentenzen in Reime zu zwingen, und dies ist Hallers ganzes Verdienst. Ich weis nicht, welchen Werth dieser große Arzt auf seine Gedichte setzen mag; es wäre aber kein Wunder, wenn er einen drauf setzte, da sie ihm in Deutschland einen so ausgebreiteten Dichterruhm erworben haben. In der That haben sie gar keinen Werth, als den einzigen, verschiedne glückliche und starke Gedanken zu erhalten; dies ist aber kein poetisches Verdienst. Hr. v. Haller, als er diese Gedichte verfertigte, glaubte gewiß, das Wesen der Dichtkunst bestünde im Versemachen, und zu diesem Irrthum mochte ihn ohnstreitig die damalige Mode verleitet haben, die jedes Gelegenheitsverschen zum Gedicht, und denjenigen, der in Hervorbringung solcher Dinge am fertigsten war, zum Dichter machte. Weil er nun ein tiefdenkender Kopf war, so brachte er sehr vernünftige Gedanken in seine Verse, die wegen ihrer Energie und der Ungewöhn-

wöhnlichkeit, sie in Silbenmaas und gereimt zu sehen, ganz Deutschland bezauberten. Denn seit Opizen hatte man dergleichen vergebens gesucht, und Gottsched, der bekannteste Poet damaliger Zeiten, war so gedankenleer, daß, sobald Haller aufstieg, und die engländischen Dichter in Deutschland bekannter wurden, man unvermerkt den Irrthum einsog, die Dichtkunst bestünde in starken und erhabnen Gedanken, die in gedrängte Verse eingekleidet wären. Sie werden auch in den wenigsten seiner Werke einen ächten dichterischen Geist entdecken. Nehmen Sie z. B. die Alpen; was für ein Gedicht hätte nicht ein Poet von Genie daraus machen, mit wie vielen interessanten Scenen, mit wie vielen vortreflichen Episoden ausgeschmückt, hätte er es uns nicht liefern, und uns dadurch entzücken können? Izt ist es nichts, als eine frostige Reisebeschreibung nach den Alpen in Versen, worunter einige ganz glücklich seyn mögen; macht das aber ein Gedicht aus? Er klagt im Vorberichte, daß er eine beschwer-

liche Gattung von Gedichten gewählt hätte, nemlich Strophen von zehn Versen, welches ihn gezwungen, so viel besondre Gemälde zu entwerfen, als Strophen wären, und jederzeit einen ganzen Vorwurf in zehn Zeilen zu beschließen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, die Stärke der Gedanken allemal gegen das Ende steigen zu lassen, hätte ihm die Ausführung noch schwerer gemacht. Ich vermuthe hieraus, daß Haller gedichtet hat, ohne sich einen genauen Plan seines Gedichts zu entwerfen. Die erste Strophe hat die übrigen angegeben. Ja, das ist mir die rechte Art. Ich wüßte sonst nicht, was das, was er sagt, heißen soll. Denn erstlich, warum wäre das so schwer in zehnversigen Stanzen zu dichten, da der Italiäner ganze Heldengedichte in Ottaven macht? Und wer hat denn verlangt, daß zehn Zeilen einen Vorwurf erschöpfen, daß sie in einem Climax wachsen, und mit einer Pointe schließen müssen? Zweytens, wenn er das Silbenmaas zu seinem sich durchgedachten Plane

unbe-

unbequem fand, was hinderte ihn wol, ein anders zu nehmen? Aber es ist zuverlässig, daß das Gedicht ohne bestimmten Plan angefangen wurde. Das erste, was herauskam, war eine zehnsilbige Stanze, worauf sich alsdenn alles übrige in zehnsilbige Stanzen schmiegen mußte. Ich brauche wol nicht zu beweisen, daß in dem Gedicht, die Alpen, nichts dichterisches ist. Ich müßte sonst das ganze Gedicht abschreiben. Lesen Sie es, so werden Sie finden, daß ich wahr geurtheilet habe. Wir besitzen aus dem Alterthume ein Gedicht, das mit diesem einige Aehnlichkeit hat, nemlich den Aetna eines ungewissen Schriftstellers. Auch dies Gedicht ist nicht nach meinem Sinne, und hätten Virgil oder Ovid dies Süjet bearbeitet, so würde, glaub' ich, etwas ganz anders daraus entstanden seyn. Dennoch übertrift es an Feuer die Beschreibung der Alpen bey weitem. Den Eingang dieses Gedichts ziert besonders eine schöne Schilderung der Sachen, welche die Poeten vom Aetna gedichtet haben, z. E. daß

er die Werkstätte des Vulcans sey, und von der Unternehmung der Riesen gegen die Götter. Dies ist sehr poetisch und gedrückt. Das übrige des Gedichts enthält zwar nur eine bloße Beschreibung des Aetna; sie ist aber dennoch weit feuriger, edler und mit mehr poetischem Schmuck ausgedrückt, als die Hallerische Beschreibung der Alpen.

Eben so wenig sind Hallers Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben ein Gedicht zu nennen. Es sind nichts wie Verse. Hätte der Dichter nicht durch eingewebte Erzählungen die Abscheulichkeit des Aberglaubens und Unglaubens ausdrücken, und also wirklich poetisch darstellen sollen? Was sind aber die Hallerischen Gedanken anders, als Verse? Wollen Sie einmal einen Dichter aus dem Alterthume über ein ähnliches Süjet hören? Es ist Lucrez. Er will seinem Freund beweisen, er führe ihn nicht den Weg zum Verbrechen, indem er ihm die Nichtigkeit der Begriffe von den Göttern lehre; im Gegentheil habe

die

die Verehrung derselben oft Schandthaten verursacht. Ist es ihm etwa genug, dieses in guten Versen, wie Haller, zu sagen? Nein, ein Beyspiel muß den Satz heben, und ihn dichterisch machen. Lassen Sie uns sein Gemälde betrachten.

Aulide quo pacto Triviaï virginis aram
Iphianassai turpârunt sanguine foede
Ductores Danaûm, delecti, prima virorum.
Quoi simul insula virgineos circumdata comptus
Ex utraque pari malarum parte profusa est.
Et moestum simul ante aras adstare parentem
Sensit, & hunc propter ferrum celare ministros;
Adspectuque suo lacrumas effundere cives:
Muta metu terram genibus submissa petebat:

Nec miſerae prodeſſe in tali tempore quibat,
Quod patrio princeps donarat nomine Regem.
Nam ſublata virûm manibus tremebundaque ad aras
Deducta eſt, non vt, ſolemni more ſacrorum
Perfecto, poſſit claro comitari Hymenaeo:
Sed caſta inceſte nubendi tempore in ipſo
Hoſtia concideret mactatu moeſta parentis,
Exitus vt claſſi felix fauſtusque daretur.

Nachdem der Dichter das Gemüth durch dieſe ganz vortrefliche Erzählung erſchüttert hat, ſo hängt er die ſummariſche Betrachtung an:

Tantum Relligio potuit ſuadere malorum.

Lucrez iſt nicht durch ſein ganzes Werk ſo dichteriſch. Oft fällt er ins Trockne und wird ein

bloßer

bloßer Versmacher. Auch war dies in seinem philosophischen Gedichte kaum zu vermeiden. An solchen Stellen aber (und er hat deren mehrere) erkenne ich den Dichter. In den Hallerischen Sujets lag überdies ein viel schicklicherer Stof zur dichterischen Bearbeitung, als in den Lucrezischen. Wie wenig aber hat er ihn benutzt! Zeigen Sie mir in allen seinen Gedichten eine einzige Stelle, die mit dieser in Vergleichung gesetzt werden könnte. Nicht einmal in dem Gedicht, die Falschheit menschlicher Tugenden, wo das Sujet ihn durchaus zwang, etwas erzählendes einzuweben, findet sich das geringste wesentlich Poetische. Lesen Sie einmal folgendes Gemälde vom Cato:

Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth,
Ruft Cato, Roms sein Geist, und stürzt sich in das Schwerdt.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn großer Bürger,
Der Glanz vom theuren Erzt, der Dolch erkaufter Würger,

Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt,
In ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken.
In ihm verneute sich der alten Helden Muth,
Der alles für das Land, nichts für sich selber thut;
Ihm daurte nie die Wahl, wenn Recht und Glücke kriegten,
Den Cäsar schützt das Glück, und Cato die Besiegten.

Wie schlecht ist nicht in dem letzten Verse Lucans

Victrix caussa Diis placuit, sed victa Catoni,

übersetzt! Cato konnte die Besiegten keinesweges schützen. Placuit drückt eine ganz andre und viel richtigere Idee aus. Wie leblos und undichterisch ist aber auch das ganze Gemälde! Komm her, unser Freund Horaz, zeige du uns

uns einen großen Mann, wie ihn ein Dichter schildern muß! Es sey Regulus in seiner berühmten That. Nachdem er ihm die schönste Rede in den Mund gelegt hat, fährt er also fort, ihn dichterisch zu malen:

Fertur pudicae conjugis osculum
Parvosque natos, ut capitis minor,
A se removisse & virilem
Torvus humi posuisse vultum;
Donec labantes consilio Patres
Firmaret auctor nunquam alias dato,
Interque moerentes amicos
Egregius properaret exul.
Atqui sciebat quae sibi Barbarus
Tortor pararet. Non aliter tamen
Dimovit obstantes propinquos,
Et populum reditus morantem,
Quam si clientum longa negotia
Dijudicata lite relinqueret,
Tendens Venafranos in agros
Aut Lacedaemonium Tarentum.

Oder waren etwa im Leben des Cato keine sol-

che

che Umstände? O ja, es waren ihrer viel; wenn man sie nur zu wählen gewußt, und das Genie gehabt hätte, sie dichterisch zu malen. Kommen in seinem Leben nicht allerdings Umstände vor, denen man leicht den Anstrich falscher Tugenden, lobgieriger oder eigensinniger Thaten hätte geben können, so zuwider mir dies auch bey einem Manne von so göttlichen Eigenschaften ist, wie Cato war.

Wir sind keine Wartons, mein Freund, und wollen es auch nicht seyn. Ich schreibe einen Brief an Sie, worin ich Ihnen meine Urtheile über Hallers Gedichte mittheile; ich schreibe aber kein Buch. Sie werden mich daher der Mühe überheben, Hallers poetisches Verdienst noch mehr zu zergliedern. Er ist sich in allen seinen Gedichten gleich. Ich weiß wol, Sie werden mir die Stelle aus einem seiner Gedichte anführen, worin die Ewigkeit so vollkommen dichterisch und groß geschildert ist. Ist denn aber eine glückliche Stelle, deren sich noch wol einige im Haller finden ließen, hinreichend

zu dem Anspruche auf den Namen eines Dichters? Zumal wenn man überdies sieht, daß ihm alles dazu fehlt. Meines Erachtens gar nicht. Ich kenne ein Stück von Hallern, das wirklich dichterisch gut ist; nemlich seine Doris. Die wahre Sprache des Herzens, die darin herrscht, der glückliche Plan, den die Empfindung hineingebracht hat, und welcher von Idee auf Idee den natürlichsten und leichtesten Gang führt, machen das Gedicht zu einem der schönsten in dieser Art. Auch ist die Ode auf Marianens Tod empfindungsvoll. Allein die übrigen sogenannten Oden sind gar nicht das Werk eines Dichters, noch viel weniger die Fabeln und Cantaten. Macht aber nicht das Werlhofische Gedicht eine hübsche Figur darin? Vielleicht ist es da hingesetzt, um das übrige durch den Contrast ein wenig zu heben.

So verehrungswürdig mir in anderm Betracht der Hr. v. Haller ist; so ungerecht scheint es mir zu seyn, wenn man ihn einen unsrer großen Dichter nennt, wenn man seine Schriften

cen als Werke des Genies preiset, und sie den Ausländern in Uebersetzungen liefert. Eben so schädlich ist es auch, sie der Jugend als Muster mit Lobsprüchen in die Hände zu geben. Denn diese schöpft einen ganz falschen Geschmack daraus, denkt, Versemachen und Dichten sey eins, ist blind gegen das wahre dichterische Genie, und lobt nur den, welcher ihr moralische Sentenzen vorleyert. Daher kommt es auch, daß wir an unpoetischen Lehrgedichten einen solchen Ueberfluß haben, dahingegen Werke des Genies so selten bey uns sind.

Ich finde wahrhaftig das deutsche Publikum in seinen Bewunderungen recht unglücklich. Gellerten und Hallern an der Spitze; die übrigen hinter drein, wie sie kommen. O ihr großen Männer, Deutschlands Ehre, wenn euch anders das Geschrey der Menge nicht betäubt, wenn ihr nicht dafür erschreckt, was müßt ihr denken, wenn ihr solche Leute, als große Dichter, in eurer Gesellschaft findet?

Leben Sie wohl, mein Freund, und wünschen Sie mit mir, daß der Geschmack und das Gefühl des wahrhaftig Schätzbaren in Deutschland besser emporkomme. Es thut gewiß noch sehr nöthig.

Zwar

Zwanzigster Brief.

Ich hab' Ihnen lange geschwiegen, mein Freund. Nicht wahr? Sie glaubten schon, ich wäre im Lande der Schatten, und brächte den Manen Gellerts eine libation expiatoire von ihnen? Das nicht; aber gewiß ist, daß ich . . . verlassen habe, und mich izt an einem Orte aufhalte, der keine geringe Aehnlichkeit mit den finstern Regionen des Tartarus hat. In diese Einöde haben sich die Namen Witz und Geschmack niemals verlohren. In Absicht der Litteratur ist mein Aufenthalt ein Böotien, und an der Lage des Orts würde Ovid sein Tomos erkennen. Oft gerathe ich in Versuchung, Elegien im Schubartschen Ton, oder Müllerische Nachtgedanken zu singen. Denn in der That, ich bin ganz aus meiner

Sphäre gebracht, und von lauter Gegenständen umgeben, die nichts weniger als Präservative gegen den Hypochonder sind. Sie haben mir gelehrt, mein Freund, daß die Leidenschaften die Seele wach erhalten, und am geschicktesten sind, dieselbe für die Trägheit zu schützen, welche mit Recht die Fäulniß des menschlichen Geistes genannt werden kan. In der Einsamkeit, worin ich izt versetzt bin, wird diese Trägheit meine gefährlichste Feindin werden, denn was wäre hier im Stande, meinem Herzen Beschäftigung, und meiner Denkungskraft Nahrung zu geben? Ihre Briefe sind meine einzige Hofnung. Erwecken Sie mich oft durch dieselben aus meinem Schlummer.

Ich war zu wissen begierig, wie Sie sich über Uzen erklären würden; und siehe da! Sie weichen geschickt aus, und sagen mir unvermuthete Neuigkeiten über Hallern. Ich liebte diesen Dichter wegen seiner Stärke in den Gedanken. Ihre voraus geschickten Begriffe von der wahren Poesie, die ich sehr richtig finde,

haben aber mein Urtheil geändert. Ich gestehe es, Sie sind etwas strenge, und verdienten eine umständlichere Zergliederung, um noch mehr außer Zweifel gesetzt zu werden; allein Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß der stärkere oder schwächere Grad des hervorzubringenden Interesse die Rangordnung und den eigentlichen Werth der Dichter am sichersten bestimmt. Ohne diesen Maaßstab anzunehmen, wird man niemals etwas Gewisses über die Classification der Dichter sagen können. Es scheinen ihn auch die großen Dichter aller Nationen, selbst in Hervorbringung ihrer unsterblichen Werke, vor Augen gehabt zu haben. Sie haben jederzeit Gegenstände besungen, welche die ganze Menschheit interessiren, und dieses brachte jenes Ideal von Nachahmung der Natur, von einer gewissen edlen Simplicität in ihre Gedichte, welches alle Jahrhunderte einnimt, und niemals seine Kraft verliert. Alle Local- und Temporaldichter, welche nicht wenigstens in einzelnen Stellen der Nachwelt haben

ben wichtig seyn wollen, sind entweder verlohren gegangen, oder verstümmelt worden, oder werden nicht gelesen. Ich habe den Persius niemals auslesen können, weil er voll von unerklärbaren Anspielungen ist, die nur für sein Jahrhundert, die nur für die Regierung eines Nero wichtig seyn können. Juvenal interessirt mich allezeit unendlich mehr. Ueberhaupt wird man finden, daß sich große Genies selten zu Anspielungen erniedriget haben. Sie finden den Zirkel ihres Zeitraums für ihre Größe zu enge, und dehnen sich deshalb mit ihrem Geiste über seine Grenzen aus. Selbst Cicero, welcher doch mit so viel großen Männern zugleich lebte, und in dem größten Staate eine so ansehnliche Rolle spielte, machte, unbefriedigt von dem Beyfall seiner Zeitgenossen, den Nachruhm zu der großen Triebfeder seiner Handlungen und zum Ziele seiner Schriften. Eben dieses Ziel wird ein großer Dichter niemals aus den Augen verlieren. Von dem Anblick desselben begeistert, wird sein schöpferisches Genie

der Natur auf ihren geheimsten Wegen nachspüren, und je mehr es sich derselben nähert, je mehr wird es Interesse hervorbringen.

Haller, mein Freund, ist ein zu philosophischer Kopf, um ein großer Dichter seyn zu können. Seine Ideen von dem Wesen der Poesie sind sehr eingeschränkt; dies kan man aus der Vorrede zu seinen und Werlhofs Gedichten sehen, welche leztere ein Haller doch nicht hätte anpreisen müssen. Ich habe mich gewundert, diese beyden Stücke in seinen kleinen Schriften von neuem gedruckt zu sehen, da sie gar nichts richtiges und gründliches in dieser Materie enthalten. Haller abstrahirte seine Begriffe in der Poesie von Popen, wie er auch gar nicht verheelt. Diesen sezte er sich zum Muster, und gab dadurch das erste Beyspiel von dem Schaden, den die gar zu frühe Bekantschaft der Engländer in der deutschen Dichtkunst hervorgebracht hat. Denn Haller ist ein offenbarer Nachahmer der Engländer, deren freye und starke Denkungsart ihn und durch ihn ganz

Deutsch-

Deutschland entzückte, und verursachte, daß man Popen, Addison und andere als die vortreflichsten Dichter ansah, weil sie reich an vortreflichen Gedanken waren. Weil nun der denkende Kopf, ob gleich in gemäßigterm Grade gleichfals der vornehmste Charakter der deutschen Nation ist, so schlich sich das Vorurtheil ein: je stärker und gedrungener ein Dichter dächte und schriebe, je größer wäre sein Rang in der poetischen Welt. Dies brachte die Sucros, Creuze und andere Nachahmer Hallers hervor.

Wir haben einen Lehrdichter, den ich wol nicht eigentlich einen Nachahmer Hallers nennen kan, der aber (aus was für einem Grunde, weiß ich nicht) von den Kunstrichtern unter unsre besten moralischen Dichter gerechnet wird. Es ist Withof. Wenn Haller, nach Ihrem Urtheil, auf den Namen eines Dichters Verzicht machen muß; so weiß ich nicht, was Withof für einen Namen erhalten soll. Dieser ist ein wahrhaftiger Dogmatiker im Sil-

benmaaß, und mit Hallern in Absicht der gedrungenen Kürze, der Spannung des Geistes und des Gewichts der Gedanken gar nicht zu vergleichen. Es herrscht zwar ein ziemlich durchgedachter Plan, und eine schickliche, obgleich völlig undichterische Bearbeitung in seinen Werken; dagegen ist er oft gedehnt und schleppend, überhaupt aber ohne poetisches Feuer.

Sie haben dem Herrn von Haller ohne Zweifel nicht viel verbindliches gesagt, indem Sie seiner Doris Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn er hat über dieses reizende, unschuldige und mit vieler Ehrbarkeit gesungene Lied, welches seinem Herzen so viel Ehre bringt, seine Mißzufriedenheit öffentlich zu erkennen gegeben. Ich habe aber schon gesagt, daß Haller nie ein großer Kenner und Beurtheiler des Schönen gewesen ist. Dieses empfindungsvolle Gedicht, worin er sich offenbar seinem eignen Genie überlassen hat, (denn damals kannte er die Engländer noch nicht) das unvergleichliche

Fragment über die Ewigkeit, sein Trauerlied auf Marianen und der Eingang des Gedichts vom Ursprung des Uebels sind die vornehmsten Denkmäler seiner Talente zur Dichtkunst. Ich weiß wol, daß man es für billig hält, wenn ein Dichter, der in seiner Jugend getändelt hat, und in reifern Jahren wichtigere Arbeiten liefert, seinen jugendlichen Scherzen öffentlich den Abschied giebt, uud sie bey ihrem rechten Namen nennt, um in seinen Schriften nicht zweydeutig zu erscheinen; ein zärtliches Gedicht aber für einen Bastard zu erklären, weil es ein zärtliches Gedicht ist, diese Gewissensregung ist wol ein wenig zu weit getrieben. Wenn diese Denkungsart allgemein wäre (und dies würde der frömste Wunsch eines gewissen Kunstrichters seyn) wie viel Bußthränen über erotische Gedichte müßten alsdenn vergossen werden!

Wie kommen Sie dazu, ein so großer Verehrer der Fr. Karschin zu seyn, daß Sie sie vor allen andern in unsre olympische Versam-

lung einlassen wollen? Ich für mein Theil habe gegen ihr Creditiv manches einzuwenden, und ob ich sie gleich für ein vortrefliches Genie halte, so scheint es mir doch ungerecht, sie über einen Uz, Gerstenberg oder Denis zu setzen. In der zweyten Classe will ich ihr gern einen ansehnlichen Platz gönnen, denn freilich ist sie ein ganz sonderbares Phänomen. Besonders haben ihre ersten Arbeiten einen originellen Geist und eine Lebhaftigkeit in der Empfindung, welche ihr den Namen der deutschen Sappho mit Recht erwirbt. Hr. Moses findet dies unbillig; ich muß aber gestehen, was er davon sagt, hat mich nicht überzeugt, so groß auch meine Verehrung für diesen vortreflichen Mann ist. Die Franzosen zählen viele Frauenzimmer unter ihren schönen Geistern. Aber eine Karschin haben sie nicht; Diese Frau gereicht stets unsrer Nation zum Ruhm. Hätte sie ein Werk, wie Cissides und Paches, hätte sie Kriegeslieder geliefert; so wollte ich Ihnen gern den Schlagbaum aufziehen helfen. Wie kan ich aber, da

sie

sie zumal izt anfängt so sehr zu sinken, eine Gelegenheitsdichterin zu werden, und man in ihren itzigen Arbeiten gar kein Feuer, keinen Dichtungsgeist mehr entdeckt? Ihre Nachahmungen von Ramlern, einige ausgenommen, sind verunglückt. Keiner unsrer Dichter ist so uncorrekt, wie sie. Sie scheint die Feile bey ihren Werken gar nicht gebraucht zu haben. Aller Orten findet man Gelegenheit, Ausdruck, Versification, Sprache, ja Gedanken selbst zu tadeln. Auch ist nicht genug Verbindung der Ideen und Rangordnung der Bilder in ihren Gedichten.

O mein Freund, Uebereinstimmung der Theile und leichter melodischer Gang der Begriffe und Verse ist das Vorrecht der welschen Dichtkunst. Seit ich angefangen habe, den Italiänern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, bin ich in Absicht des innerlichen Gehörs eigensinnig, wie Sie. Ein schwerfälliger Dichter kan niemals mein Gefühl erregen. Dem Sänger der Laura aber ist mein ganzes Herz offen.

Es wäre zu wünschen, daß uns einige gute Köpfe genauer mit den italiänischen Dichtern, mit einem Filicaja, Chiabrera, Rolli, Lemene und andern bekant machten, oder uns gar Nachahmungen des Petrarchs lieferten, der, wie Sie wissen, mein Lieblingsdichter ist, und von dessen Schönheiten uns Meinhard nur die ersten Grundzüge geliefert hat. Nichts wäre besser im Stande, unsre Begriffe von der Dichtkunst zu veredeln, und uns von der Nahahmung der Engländer und des izt zu weit einreißenden Bardentons zu entfernen *).

Ver-

*) Ich weiß nicht, was man sich von dieser Gattung Gedichte verspricht. Die Schlacht Herrmanns, das Gedicht eines Skalden, und die ersten Versuche Kretschmanns hatten viel Werth. Die Klage Rhingulphs und einige kleinere Stücke in dieser Manier zeigen aber, daß entweder die Materie schon ziemlich erschöpft ist, oder der ächte Bardengeist fehlt, um sie so zu benutzen, daß uns dadurch ein wahres Interesse abgenöthigt wird. Der Endzweck der Dichtkunst, Leidenschaften, oder leidenschaftsähnliche Bewegungen in uns hervorzubringen, ist bekant.

Vergessen Sie nicht, mein Freund, mich in Ihrem nächsten Briefe von Herrn Uz zu unterhalten.

---

bekant. Hiezu erwählt man verschiedne Manieren. Den Endzweck aber der Manier wegen zu vergessen, ist nicht erlaubt. Die Mythologie der Celten ist zu eingeschränkt, uns zu wenig bekant, und nicht historisch und bilderreich genug, um uns die Mythologie der Griechen zu ersetzen, und uns zu bewegen, daß wir gar zu ängstlich nach derselben jagen sollten. Ossian ist werth, ein Muster für uns zu seyn. Weniger aber in seinen Manieren, in seinen Ausdrücken und Wendungen, als in den wesentlichen Schönheiten, und in dem eigentlichen dichterischen Verdienst, das er für alle Jahrhunderte hat. Wenn uns Herr Kretschmann, dem Talente nicht abzusprechen sind, ein Temora im Deutschen lieferte, so wollte ich gern das Urtheil, so ihm von einigen geopfert wird, unterschreiben, daß er einer unsrer großen Dichter sey. Noch zur Zeit ist er nur in einzelnen Stellen schön, hingegen oftmals hart in seinen Inversionen, und nachlässig im Baue des Verses. Anm. des Herausgeb.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Ich bedaure die Veränderung Ihres Aufenthalts von Herzen. Die Beschreibung davon klingt sehr tragisch. Indeß will ich Ihnen dennoch rathen, sich zu trösten. Es ist meines Erachtens keine größere Glückseligkeit im menschlichen Leben, als in Gelegenheiten zu kommen, worin man die Kunst lernen kan, für sich allein zu leben. Nur durch den Zufall wird man in eine solche Schule versetzt. Nutzen Sie den Zufall, mein Freund, der Sie in dieselbe versetzt hat. Die Vortheile, so man daraus schöpfen kan, sind unsäglich. Erstlich gewöhnt man sich zu einer Selbstgenügsamkeit, die uns einiger maßen dem höchsten Wesen ähnlich macht, welches auch mit sich allein lebt, und doch vollkommen glückseelig ist. Die Medita-

ditation kühlt die Leidenschaften ab, bewahrt Seelen, wie die Ihrige, für die Erschlaffung, besser als die Leidenschaften, übt die Ueberlegungskraft, und giebt dem Geiste eine Stärke, eine Gleichgültigkeit, die der Apathie der Stoiker nicht unähnlich ist. Wohl zu merken, daß man in eine solche Schule tüchtig vorbereitet kommen muß. So wenig als auf andern Schulen lernt auch in dieser Jederman was. Wer aber nach einem stürmischen Leben, das er unter dem Geräusche einer großen Menge Leute, und mit guten Betrachtungen über die Menschen zugebracht hat, in eine solche Stille und Einsamkeit kommt, dem ist sie von herrlichem Nutzen. Diese flüchtig angestellten Beobachtungen käut er wieder, verdauet sie, und vermehrt sie durch Lesen, bis er endlich auf diese Art das nil admirari des Horaz lernt. Weit entfernt also, Sie zu trösten, bin ich vielmehr geneigt, Ihnen zu Ihrem Schicksale Glück zu wünschen. Unsrer Correspondenz soll es keinen Schaden bringen. Meine Freund-

schaft

schaft für Sie wird mir dieselbe allemal angenehm machen, und wohnten Sie auch unter den Jroquesen. Aber auch in Betracht des nützlichen hoff' ich nichts einzubüßen. Gehen mir gleich einige litterarische Neuigkeiten verlohren, wie werden Sie mir diesen Verlust nicht durch neue Gedanken und gründliche Betrachtungen ersetzen! Kurz, ich denke, wir wollen beyde bey dieser Veränderung gewinnen, ohngerechnet, daß wir doch izt einander näher sind, und ich also das Vergnügen haben kan, Sie von Zeit zu Zeit zu sehen.

Doch, um wieder auf unsern Gegenstand zu kommen, so ist es freylich erbärmlich, daß der Hr. v. Haller die Schwachheit haben soll, seine unschuldige Doris zu tadeln. Es verdient aber in Ansehung der übrigen vortreflichen Kenntnisse dieses großen Arzts vergessen zu werden. Als Dichter, als Kunstrichter werde sein Name ausgelöscht; er hat es durch seine Gelehrsamkeit um die Nachwelt verdient, daß man diese Schwachheiten unterdrücke, damit

sich

sich nicht ein satirischer Kopf, zum Nachtheil und zur Verkleinerung der gründlichen Wissenschaften, darüber lustig machen kan. Es ist sicher, dieser Mann dichtete recht invita Minerva; er hat bloß gereimt, und wie hart ist nicht sein Reim! Dies ist schon genug, um zu beweisen, daß er kein guter Kunstrichter ist; denn ein guter Dichter kan wol schlecht urtheilen, aber nicht umgekehrt, ein guter Kunstrichter kan nicht schlecht dichten, es müßte ihn denn eine grenzenlose Eigenliebe verführen. Sonst muß er ja gleich selbst einsehen, daß seine Gedichte schlecht sind, und dieselben ins Feuer werfen. Auch ist nichts superfizieller, als die Vorreden vor seinen Gedichten und die darin enthaltenen Beurtheilungen, so wie auch einige Critiken in andern Fächern, die ich von ihm gelesen habe, und die auch von dem Schlage sind, wie sein Urtheil über Doris. Erlauben Sie mir also, mein Freund, Hallern nicht nur nicht in die erste Classe der Dichter zu setzen, sondern ihn auch (ein paar seiner Stücke ausgenom-

genommen) gänzlich aus der Zahl der Dichter zu streichen. Denn sagen Sie mir doch, in welche Classe gehört denn der bloße Reimer? Und weiter ist er doch nichts. Es kan seyn, daß Withof noch schlechter ist; ich kenne den ehrlichen Mann bloß par renommée, und unterstehe mich also nicht, von seinen Werken zu urtheilen. Aber ich bin sehr bereit, Ihre Meynung zu unterschreiben, da er ein Lehrdichter ist, und diese in unsrer Nation gemeiniglich Reimer ohne alle Einbildungskraft sind.

Sie sehen, ich konnte Hallern unmöglich für einen Dichter erklären. Wenn Sie mir aber Uz nennen; ja das ist gleich ein viel größerer Name, für den ich alle Ehrerbietung habe, und in ihm einen wahren Dichter erkenne, wenn ich auch gleich einige Schwürigkeit machen sollte, ihn in die erste Classe der Dichter zu setzen. Denn dazu gehört sehr viel. So schön als die Oden des Hrn. Uz sind, die Sie mir in einem Ihrer vorigen Briefe genannt haben, so schön als noch verschiedne andre sind,

so viel wahrer dichterischer Schwung in denselben gefunden wird, und so poetisch auch die Sprache und der Ausdruck in denselben sind; so ist er sich doch lange nicht gleich, und diese Schönheiten finden sich in zu wenig Stücken, um das Urtheil zu rechtfertigen, die Natur habe ihm die Gabe des Genies in dem hohen Grade gegeben, welcher nöthig ist, um den Dichter vom ersten Range zu machen. Die mehrsten seiner Oden führen diese Schönheiten entweder nur einzeln bey sich, oder sind ganz leer davon. In den scherzhaften Gedichten mangelt Grazie. Man erkennt den starken Dichter darin, der mit dem Kinderwerkzeuge der Liebesgötter spielen will, und dem es nicht ansteht. Er dichtet zwar auch hier nicht matt; aber das Anmuthige, das Heitre, das Graziöse fehlt durchaus. Es läßt sich dieses besser fühlen als beschreiben, und es wird Ihnen nicht entgehn, wenn Sie seine scherzhaften Lieder lesen wollen. Eins aber doch zur Probe dessen, was ich sage!

Der Abend.

Mit finstrer Stirne stehn wir da,
Und ordnen das Geschick der Staaten,
Und wissen, was bey Sorr geschah,
Und wissen Oesterreich zu rathen.

Indeß verschließt sich unsre Brust
Dem Ruf der lockenden Cythere:
Denn steigt nicht schon zu Amors Lust
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euren Eigensinn
Und daß der Tag geflügelt scheide!
Ihr schwazt, sie fliegt, sie ist dahin
Mit aller angebotnen Freude.

Ich will zu jenen Büschen gehn,
Die sanft von Zephirs Ankunft beben,
Da hoff' ich Lesbien zu sehn,
Wenn sichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in stiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig, und ruft
Mit süßern Liedern als am Tage.

Was Wunder, daß sie zärtlich singt,
Seit Amor mit gespantem Bogen
Bey dem ein voller Köcher klingt
Dem jungen Frühling nachgeflogen?

In diesem Fache kan also Hr. Uz meiner Meynung nach nicht den ersten Platz behaupten. Indeß gestehe ich allezeit, daß er in der ernsthaften Ode vortreflich ist. Ich kenne keinen Dichter, der dem Horaz in den Wendungen so nahe kommt, als dieser. Es ist wahr, er hat nicht den durchgehends poetischen Ausdruck, den dieser Lateiner und Ramler besitzen. Allein in den Anlagen seiner Oden ist er Horazen außerordentlich ähnlich. Silenus, die Grotte der Nacht, die wahre Größe sind ganz in Horazens Manier. Läßt sich folgende Stelle nicht schön mit der vergleichen, die ich Ihnen in einem meiner letzten Briefe anführte, wo Horaz den Regulus geschildert?

Mit Lorbeern wird von ihr (der Tugend) der
beßre Held bekränzet,
— — —
— — —

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe
Die Menschen glücklich macht und gern verborgen bliebe,
Der nicht um schnöden Lohn
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dyonis
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst, und stürztest ihn zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebürge bebt.

Durch dich ward Syracus der Dienstbarkeit entzogen,
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauren zu;
Held von Corinth! was aber hattest du?

Allein

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger
Gaben!
Du Stifter goldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch
Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Ge-
fieder
Den Musen übergab;
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

Diese Stelle ist schön; doch muß man gestehen, daß die Beschreibung Timoleons noch dichterischer hätte seyn können, und der Horazischen vom Regulus bey weitem nicht gleicht kommt. So ist es auch mit der im Silenus enthaltnen Geschichte vom Pan und Syrinx. Wollen Sie diese Stelle einmal mit der in der allervortreflichsten Ode des Horaz enthaltnen Episode des Raubes der Europa zusammenhalten, oder mit der Erzählung der Hypermnestra, (Ode II. Buch 3.) die unter allen Danaiden ihrem

Gatten allein das Leben schenkt; so werden Sie sehen, wie weit der deutsche Dichter unter dem Lateiner bleibt. Was kan schöner seyn, als folgende Rede der Hypermnestra!

Surge, quae dixit juveni marito,
Surge, ne longus tibi somnus, vnde
Non times, detur; Socerum & scelestas
Falle Sorores;
Quae, velut nactae vitulos leaenae,
Singulos, eheu! lacerant: ego illis
Mollior, nec te feriam, nec intra
Claustra tenebo.
Me pater saevis onerit catenis,
Quod viro clemens misero peperci,
Me vel extremos Numidarum in agros
Classe releget,
I, pedes quo te rapiunt, & aurae,
Dum favet nox & Venus; i secundo
Omine, & nostri memorem sepulcro in-
sculpe querelam.

Welche Feinheit in den Empfindungen! Welche Wahl der Worte! Welch ein leichter Flus

der

der Ideen! So schön als auch die Geschichte Pans im Uz erzählt ist; wie weit bleibt sie, auch in ihrem verschiednen Verhältnisse betrachtet, unter dieser! So weit wie Haller unter Utzen bleibt. Doch den sollte man, wenn von wahren Dichtern die Rede ist, nicht einmal nennen. An der Einschaltung solcher Episoden erkenne ich den ächten Poeten, der die Natur seiner Kunst kennt, sie empfindet, und seine Stoffe dieser Kunst gemäß zu bearbeiten weiß. Also bleibt Herr Uz stets in meinen Augen ein schätzbarer Dichter, welcher der Jugend zur Bildung eines richtigen Geschmacks und selbst zur Anfeurung des Genies sehr wohl in die Hände gegeben werden kan. Was kan ich aber dafür, daß wir so glücklich sind, und Dichter haben, die ihn in seiner eignen Gattung hinter sich lassen? Wahr ists, er hat Erfindung und Imagination, seine Oden sind kein mattes Gereime, man sieht den Dichter in ihnen; kan er aber in diesen Eigenschaften Klopstocken gleich gesetzt werden? Welche reiche Einbildungskraft, wel-

chen ganz originellen dichterischen Schwung hat nicht dieser Mann in seinen Oden! Kan Uz an pathetischem Ausdrucke, an Hoheit des Odenfluges Ramlern gleich geschätzt werden? Wenn also eine Nation das Glück hat, in der Odengattung Dichter von einer solchen Größe aufzuweisen, wie ist es anders möglich, als einen Dichter, wie Uz, eine Stufe niedriger zu setzen? Und zudem müssen Sie mir doch gestehen, daß er lange nicht durchgehends so dichterisch ist, als er sich in den von uns benannten Oden zeigt. Lesen Sie einmal den standhaften Weisen an Hr. Hofrath C. ein lyrisch Gedicht von 17 langen Strophen; das ist sehr nach dem gemeinen Schlage, und dergleichen giebt es noch mehrere. Ja, werden Sie sagen, Horaz dichtet auch nicht immer so, wie in den Oden, die Sie mir angeführt haben. Recht gut. Auch habe ich nicht gesagt, daß sich Horaz ohne Ausnahme als ein großer genievoller Dichter zeige, ob er es gleich gemeiniglich ist. Ueberdies muß man seine Gattungen wohl unterscheiden.

Wenn

Wenn er ein Süjet nicht schmücken will, so bearbeitet er es gar kurz, und solchergestalt findet man freilich kleine moralische Liederchen bey ihm, die wenig poetisches enthalten, als: Rectius vives Licini, oder Aequam memento oder Nullus argento color est und mehr dergleichen, wiewol er die meisten dennoch durch den poetischen Ausdruck zu heben weiß, wenn er sie auch nicht mit Erfindungen ausschmückt. Ueberdem ist gewiß die Invention, und die Einbildungskraft selbst Horazens eigentliche Stärke nicht, ob er gleich genug davon besitzt, um ein großer Dichter zu seyn. Sie werden in den meisten seiner Oden Schmuck finden, obgleich nicht von der großen und erhabenen Art. Auch hat er die Dichtersprache sehr in seiner Gewalt; nichts ist bey ihm gemein und matt ausgedrückt.

Bey Gelegenheit Utzens hab' ich aber noch eine Bemerkung zu machen. Sein ganzes sechstes Buch lyrischer Gedichte ist geistlichen Gegenständen gewidmet. Es scheint mir, als

wenn unsre Dichter glaubten, sie würden verdammt, wenn sie ihre Talente nicht auch auf dergleichen Süjets wendeten. Solche, welche Gaben dazu haben, können freilich keinen edlern Gebrauch davon machen, als wenn sie das Lob der Gottheit besingen. Diese Gaben sind aber nicht allen gegeben, und doch wollen alle diesen Gegenstand besingen. Selbst Hagedorn hat sein Haberrohr zu diesem Tone hinaufstimmen wollen. Diejenigen, denen die Tuba der Sionitischen Muse nicht gegeben ist, thäten besser, sich an einen so wichtigen Gegenstand nicht zu wagen. Uz ist zwar nicht derjenige, von dem man dieses sagen könnte; seine geistlichen lyrischen Gedichte sind nicht schlecht; sie besitzen aber doch auch nichts vorzügliches, nichts, das mit seinen andern guten Gedichten in Vergleich gesetzt werden kan. Sie hätten allenfalls unterdrückt werden können. Ich habe hiebey eine Beobachtung angestellt, die ich Ihrem Urtheile vorlegen will.

Im Horaz finden sich auch einige Lobgesänge

sänge auf Götter. Um denenselben einen wahren Geschmack abzugewinnen, müssen Sie sich freilich in die Denkungsart der damaligen Zeit versetzen, und unter dem Worte Gott nicht ein allervollkommenstes Wesen, nach unsern itzigen Begriffen, denken. Nein! weiter nichts, als ein mächtiges Wesen, das auf unsre Schicksale einen großen Einfluß haben kan, und welches man also verehren und sich zum Freunde zu machen suchen muß. Wenn Sie sich die Sache nicht auf diese Art vorstellen, und alle andre Begriffe bey Seite setzen, so wird Ihnen freilich das Lied, so wie die ganze Religion der Römer lächerlich vorkommen. Alsdenn entsagen Sie aber nur gleich der Fähigkeit, die Schriften der Alten mit dem wahren Geschmacke lesen zu wollen. Doch sind Sie im Stande, sich vollkommen in diesen Gesichtspunkt zu stellen, so nehmen Sie einmal eine von den Hymnen des Horaz, und sagen Sie mir, ob Sie sie nicht schöner und reitzender finden, als die Lieder und Gedichte von Uz und den

meisten unsrer Hymnendichter. Scheinen Ihnen diese dagegen nicht das Werk eines Versificators zu seyn, das hie und da einzelne große Gedanken zeigt, weil der behandelte Stof der gröste in der Natur der Dinge ist, welches aber das Herz vollkommen leer läßt, und nicht den gerinsten ächten poetischen Eindruck macht. Hingegen lesen Sie einmal Horazens Ode 10. B. 1. oder die Dythyrambe B. 2. Ode 19. oder das Carmen saeculare. Bemerken Sie erstlich, wie undankbar, wie geringfügig die Materie gegen diejenigen ist, welche der christliche Dichter besingt, und sagen Sie dann, woher es kommt, daß der Heide Ihnen mehr gefällt, und Sie auch mehr rühren würde, als der christliche Dichter, wenn es Ihnen nur möglich wäre, seinen Fabeln den geringsten Glauben beyzumessen. Ich will Ihnen dies zu erklären suchen. Unsre Dichter machen viel Worte von Gottes Macht, Güte, und was sie sich sonst zum Gegenstande ihres Liedes wählen; das sind aber lauter Worte. Alles besteht in

hyper-

hyperbelähnlichen Assertionen, die weder das Herz rühren, noch angenehm zu lesen sind. Denn sie ermüden am Ende, so wie alles, was in einem Schwall von Worten besteht, ermüden muß, wenn es auch die Dichtkunst noch so meisterlich in Reime und Sylbenmaaß zu bringen weiß. Aber nicht so die heidnischen Dichter! Diese erzählen das Lob ihrer Götter auf eine der Natur der Dichtkunst angemessene Art, sie stellen uns nemlich die Thaten ihrer Götter vor, woraus wir ihre Macht, und die übrigen Eigenschaften, die sie an denselben verehren, erkennen sollen. Das ist etwas ganz anders, als brillante Sentenzen. Hat Lessing es getadelt, daß man Schönheiten beschreibt, weil diese Beschreibungen den Leser immer kalt lassen, und er doch nicht fähig ist, sich einen richtigen Begrif von der beschriebnen Schönheit zu machen; so deucht es mir ein eben so schlechtes Mittel zu seyn, wenn man sich, um einen Eindruck auf unser Herz zu würken, in eitle Beschreibungen der Größe, Güte und Macht der

Gottheit ausläßt. Es sey mir erlaubt, das Profane mit dem Heiligen zu vergleichen. Die Unruhe, welche Armide in dem Heer der Christen anrichtet, ist ein weit sichrer Beweiß von ihrer Schönheit, als alle Beschreibungen, die mir Tasso davon machen könnte. Eben so ist es wahrscheinlich, daß eine poetische und am rechten Ort angebrachte Erzählung von den Thaten Gottes, die seine Güte, seine Größe und Allmacht beweisen, einen viel lebhaftern Eindruck auf mich machen würde, als alle Beschreibungen, die mir ein Dichter liefert. Mangelt es denen christlichen Poeten etwa an Stof dazu? Nichts weniger! Der historische Theil der Bibel bietet ihnen auf jeder Seite Beyspiele von jeder Art an, und es ließen sich zwanzig Bände Hymnen zum Lobe der Gottheit machen, ehe man fähig wäre, diese Gegenstände zu erschöpfen. Ueberdem liefert jeder solcher Gegenstände mehrerley Stof zur dichterischen Bearbeitung. Aber nein! es scheint, als wenn die Nutzung der Begebenheiten des alten Testaments

ments gar nicht gestattet würde. Außer der Schöpfung erwähnt Uz keiner einzigen That Gottes. Aus dem einzigen Beyspiele von dieser Art, das ich bey ihm finde, können Sie sehen, was es für eine Wirkung hätte, wenn das Lob Gottes so bearbeitet würde. Es ist aus der Ode im sechsten Buche, Vertrauen auf Gott:

Wenn David auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen
Durch grauenvolle Wüsten strich,
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wüterich:

Wenn wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten,
Wenn ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bey seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ;

So sang er Glaubens voll in seiner Harfe Saiten:
Jehova! meine Zuversicht!
Und du Jehova halfst ihn streiten,
Sein Gott verließ ihn nicht.

Da

Da der Dichter, vermöge der Natur seiner Kunst, die Eigenschaften Gottes nicht metaphysisch beweisen kan, so muß er solche sinnliche Beweise gebrauchen, sie gehörig ausschmücken, und dieselben ins rechte Licht zu setzen wissen. Alsdenn mögen wir ihn diese Eigenschaften gerne preisen hören. Wenn er aber nichts thut, als in Ausrufungen und Beschreibungen auszubrechen, so thut das nicht die mindeste Wirkung auf uns. Er verläßt sich, wird man sagen, auf die Ueberzeugung eines jeden von der Existenz dieser Eigenschaften. Ja, so braucht er gar nicht zu dichten; denn was er da spricht, weis auch ein jeder schon. Wie prächtig klingt es nicht für einen Heiden, wenn er von seinem Bachus hört:

Tu, quum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum scanderet impia.

Siehe Od. 19. Lib. 2. V. 21. bis ans Ende, um andre Stellen aus dem Callimachus oder aus den Hymnen, die dem Homer zugeschrieben wer-

werden, nicht anzuführen, welche alle voll von Erzählung der Handlungen der Götter sind, die sie besingen. Warum nehmen denn unsre Dichter zu Beweisen der Langmuth, Weisheit und Strafgerechtigkeit Gottes nicht die großen Beyspiele, die wir in den Geschichten beyder Testamente davon finden? Wie? Wären diese Thaten der Anführung nicht würdig? Sollte Gott ihre Erwähnung nicht gern hören? Hat er es seinen Eigenschaften gemäß gehalten, sie zu thun, so können sie auch mit Recht Gründe seines Lobes abgeben, und wissen unsre Dichter sie nicht ins Werk zu setzen, so kommt es daher, weil sie die Natur ihrer Kunst nicht kennen, und das wahre Genie nicht besitzen, welches über alle Gegenstände Leben verbreitet. Sonst würden sie unsern Gott nicht so matt besingen, sondern seine Wunderthaten in Canaan, in Egypten, kurz, alles das, was sinnlich vorzustellen ist, und der wahre Gegenstand der Dichtkunst seyn kan, ins Werk setzen, unsere Seelen dadurch erschüttern, und heilsame Wir-

kungen darin hervorbringen. Billigen Sie meine Meynung nicht? Ich dächte, sie wäre wahr. Nun, sagen Sie mir einmal, da sie so simpel, so augenscheinlich ist, warum haben sich so wenige unsrer Dichter darnach zu richten gewußt? Ein Theil der Ursache mag wol in der Nachahmung der Psalmen zu suchen seyn, die jeder lyrisch geistliche Dichter bey uns beständig vor Augen gehabt zu haben scheint. Man hat aber nicht bedacht, daß die Psalmen viel mehr Lehrgedichte, Prophezeyhungen und dergleichen als dichterische Hymnen zum Lobe der Gottheit sind *). Sie sind zwar würdige Gegenstände der Nahahmung für geistliche Lieder, die in einer Gemeine sollen gesungen werden, um dieselbe in dem, was Glaubens und Lebenspflichten betrift, zu unterrichten. Hymnen aber müssen dichterisch behandelt werden, und das geht nicht anders an, als wenn man alles sinnlich macht, und durch affektvolle Erzählung

*) Einige ausgenommen.

zählung eindrucksfähiger Begebenheiten belebt, wie wir in den Liedern der Alten sehen.

Doch ich schließe diese kleine Ausschweifung. Die übrigen Werke Utzens sind wol nicht von der Gattung, daß man ihn deswegen unter die Dichter zählen kan. Seine Kunst stets frölich zu seyn, hat er selbst zum Gedicht erheben wollen; darum hat er dieses Werk in Briefen abgetheilt. Sein Sieg des Liebesgottes ist in einer leichten Gattung mittelmäßig, und seine Briefe, ob sie schon artig sind, haben kein poetisches Verdienst. Sehen Sie, dies alles macht, daß, so hoch ich sonst Utzen schätze, ich ihn doch unmöglich in die erste Classe stellen kann.

Sie greifen mich sehr darüber an, daß ich die Karschin hineinsetzen will. Ich muß dies anjetzt über mich ergehen lassen, denn ich habe ihre Werke nicht, womit ich mich rechtfertigen könnte. Es kann auch seyn, daß ich mich geirrt habe. So viel weiß ich mir aus

der ehmaligen Lesung ihrer Schriften zu erinnern, daß ich in dieser Frau ein ganz originelles und wahrhaftes Genie glaubte bemerkt zu haben, welches ein geheim Gefühl der Schönheiten der Natur ihrer Kunst verrieth. Ueberall leuchtete Erfindung und Einbildungskraft aus ihr. Wahr ists, wenig Politur! Aber wer übersieht das nicht bey einem wirklichen Genie? Die Frau, sagen Sie, dichtet izt schlecht. Wenn sonst nichts dabey zu erinnern wäre, so könnte sie allezeit in die erste Classe kommen, denn unser Gleim, den ich doch auch hineingesetzt habe, dichtet anjetzt auch gewiß viel mittelmäßige Sachen. Je nu, was ist das weiter? Man wirft das Schlechte weg, und rechnet nur das Gute. Doch ich verspare auf eine andre Zeit mein Urtheil von der Karschin

zurück.

zurückzuziehen oder zu bestätigen. Leben Sie indessen wohl. Ich will Ihnen Ihre Einsamkeit durch den fleißigsten Briefwechsel erträglich zu machen suchen. Antworten Sie mir aber auch fleißig.

Zwey und zwanzigster Brief.

Also wird wol die kleine, aber ehrwürdige Gesellschaft in der Laube allein bleiben? Denn wer hat Muth genug, Ansprüche darauf zu machen, da ein Uz sogar von derselben ausgeschlossen wird? Ich wenigstens kenne niemand, der vor Uzen eingelassen zu werden verdiente. Er mag daher den obersten Platz in der zweyten Classe einnehmen. Die übrigen Mitglieder derselben kan ich noch nicht bestimmen. Ich liege noch deshalb mit mir selbst im Kampfe, und erwarte, daß Ihre nächsten Briefe den Streit bey mir entscheiden werden. Daher verspare ich eine weitere Erklärung hierüber auf ein andermal.

Sie haben Recht, mein Freund, in Uzens erotischen Liedern fehlt die Leichtigkeit. Sie

haben den schwerfälligen Gang der männlichen Dichtkunst, und man erkennt oft den Lehrdichter, sollte es auch nur der epikurische seyn, zu sehr darin. Eben dieser Fehler macht sie aber zu Nationalgedichten. Der Deutsche, wenn er sich seinem eignen Genie überläßt, scherzt nicht anders. Seine Scherze sind nicht die Spiele eines gefälligen Humors, wie die Scherze der Gallier, sondern es sind die Produkte einer vergnügten Denkungsart, die auf Grundsätze zurückgebracht ist. Er scherzt in Sentenzen, wie er in Sentenzen klagt. Ueberdies haben seine Scherze etwas Starkes, welches sie für feinere Ohren unerträglich macht. Von der Art sind die mehrsten der Leßingischen Lieder. Sie werden finden, daß diese, nebst den Utzischen, einen weit originellern deutschen Charakter besitzen, als die Lieder von Weißen oder Jacobi *), welche leichter, aber auch gewiß nach französischen Mustern gedichtet sind. Wir

*) Hr. Jacobi ist gleichfalls in verschiednen seiner scherzhaften Lieder noch viel zu dogmatisch.

haben nur zwey Originaldichter in dieser Gattung, welche die griechische Zierlichkeit und den leichten Geist des französischen Witzes auf eine eigenthümliche Art mit dem deutschen Charakter vereinigen. Hab' ich nöthig, Ihnen zu sagen, daß ich Gleim und Gerstenberg meyne?

Ihre Begriffe von der geistlichen Dichtkunst sind die meinigen. Dieses Feld ist noch gar nicht genug ausgebauet. Auch hierin haben uns die Engländer vom rechten Wege verführt. Der höchste Grad der Vollkommenheit, die Gottheit zu feyern, wurde von Young, Thomson, Pope und andern abstrahirt. Haller, Kleist und ihre unbekanteren Nachahmer beweisen dieses deutlich. Selbst Cramern und Klopstocken trift dieser Vorwurf zum Theil. Anstatt die Manier der Britten in ihren hochtrabenden Worten, und in unordentlicher Häufung der Bilder zu verlassen, und dem Herzen durch lyrischbearbeitete Erzählung der Thaten Gottes Interesse abzulocken, sezt man noch stets das Wesen der geistlichen Dichtkunst nicht

in

in ächte Empfindungen, die aus einem von Gottes Liebe durchdrungnen Herzen quillen, sondern in den Schwung der Gedanken und in kühne metaphorische Ausdrücke, die doch stets nur schwache Züge von der unbegreiflichen Gottheit sind. Die Psalmen mögen, wie Sie sagen, einigen Anlaß zu diesem Irrthum gegeben haben. Es ist aber auch gewiß, daß man ihre wesentlichen Schönheiten verkant, und in der Nachahmung nur die einzelnen blendenden und starken Stellen in denselben vor Augen gehabt hat, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt. -- Schmidts poetische Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Schrift sind in dem rechten Geiste der biblischen Dichtkunst abgefaßt. Sie verdienen hervorgezogen zu werden, und würden Ihre Foderungen ganz erfüllen, wenn sich nicht der Dichter zuweilen von dem Triebe zu schildern hätte hinreißen lassen. Ich kenne keinen Dichter in Deutschland, von dem ich begierig wäre, geistliche Oden nach meinem Begriffe zu lesen, als Denis. Sie wundern sich, daß

ich Cramern und Klopstocken vorbeygehe, und einen römischen Geistlichen nenne? Ja, mein Freund, eben deswegen, weil Denis ein römischer Geistlicher ist, wünschte ich, daß er einmal die Harfe des Barden Ossians mit einer davidischen vertauschen möchte. In der Poesie kan man leicht tolerant seyn. Es klingt sonderbar, aber es ist wahr, die protestantischen Lehrbegriffe sind für den Dichter nicht die günstigsten. Unsre Grundsätze vom Christenthum stützen sich mehr auf überzeugende Vernunft, als auf Gefühl. Ganz anders denkt die römische Kirche. Bey ihr ist die Empfindung alles. Was nur sinnliche Eindrücke hervorbringen kan, ist ihr willkommen. Daher müssen ihr die schönen Künste dienen; daher erregt sie durch Wunder die Einbildungskraft; daher entzückt sie die Herzen in prachtvollen und empfindungsreichen Ceremonien; daher schmückt sie ihre Tempel mit Gemälden der grösten Meister aus; und daher sucht sie den Geist durch Bilder der Imagination und durch unaufhörliche Vorstel-

lung nicht nur wahrer, sondern auch erdichteter Religionsbegebenheiten zu fesseln. Die Frömmigkeit eines Catholiken hat einen ungleich höhern Grad der Wärme, als die unsrige. Sie grenzt an Leidenschaft, und artet oft in Schwärmerey aus. Es ist leicht zu begreifen, welche Begriffe beyder Religionen der Natur der Dichtkunst am angemessensten sind. Der catholische Dichter hat ein viel grösseres, fruchtbareres und blumenreicheres Feld vor sich, als der protestantische. Wüßte er dem gar zu läppischen Aberglauben (welcher jederzeit ein Feind des guten Geschmacks, und für die gesunde Vernunft das ist, was der Aftergeschmack für die wahre Dichtkunst ist) auszuweichen, verstünde er die Kunst, seine Sujets mit Geschmack zu wählen, und behandelte er sie mit dem gehörigen Feuer des Genies, welches man in einem Denis nicht verkennen kan; so würde er jeden protestantischen Dichter an poetischem Verdienst hinter sich lassen.

Verschiedne von Utzens geistlichen Gedichten

ten verrathen die Meisterhand ihres Verfassers. Die übrigen kan man aber mit Recht als verunglückte Arbeit ansehn. Ich nenne sie Arbeit, weil es mir scheint, als wenn sie Uz aus einer gewissen vorsätzlichen Absicht, und nicht aus einem wahren Triebe des Genies, oder aus einer besondern Richtung des Geschmacks niedergeschrieben hätte. Vielleicht haben ihn Wielands Angriffe dazu bewogen, daß er nemlich dadurch hat zeigen wollen, ein wahrer Dichter der Freuden wäre nichts weniger als ein Pflichtvergeßner gegen die Religion. Diese Beschuldigungen sind durch Herrn Wielands veränderte Grundsätze, mehr als durch jede Ehrenerklärung, vollkommen entkräftet worden.

Sie erwähnen in Ihrem Briefe Hagedorns. Die geistlichen Gedichte dieses schönen Liedersängers, von dem ich die Epoche des bessern Geschmacks in Deutschland zu zählen anfangen würde, sind sehr mittelmäßig. Seine Epigrammen haben, wenige ausgenommen, nicht viel Verdienst. Sie enthalten Witz, aber

es

es fehlt ihnen jene Kürze, jener zugespitzte Scharfsinn, jene unerwartete Wendung, womit uns Martial, Rousseau und Logau überraschen. Als Madrigale betrachtet lassen sie sich ganz gut lesen. Seine moralischen Gedichte sind, wie die mehrsten von der Art in Deutschland, ohne ächten poetischen Werth. Doch zeigen sie, weit mehr als die Hallerischen oder Gellertschen, daß ihr Verfasser zum Dichter gebohren war. Oft schreibt er so gedrängt, wie Haller; niemals dichtet er aber so hart. Seine Verse fließen sanft, wie seine Ideen, ohne, gleich den Gellertschen, ins Matte und Langweilige zu sinken.

Was aber sein eigentliches Verdienst gründet, sind die lyrischen Gedichte, welche er uns hinterlassen hat. Seine Flöte war ganz auf den lyrischweichen Ton der toskanischen Melodie gestimmt. Er schrieb zuerst die deutsche Sprache in ihrer völligen Reinigkeit. Hierin ist er unser Petrarch. Ueberhaupt entdecke ich die Manier der Welschen in ihm. Er kannte

ihre

ihre Werke, und schuf sich aus denselben einen richtigen Begrif von der Natur der Dichtkunst. Im Zärtlichen waren sie seine Muster, so wie die französischen Dichter seinen Scherz bildeten. Dennoch hat er einige fröliche Lieder gesungen, die er seinem eignen Genie zu danken hatte. Und diese geben ihm eine Stelle bey Gerstenberg und Gleim. Den Grundsatz, welchen er den Dichtern empfielt,

Folgt der Natur, in deren schönen Werken
Wir weder Mangel sehn, noch Ueberfluß bemerken,

befolgte er selbst sehr genau. Die Mannigfaltigkeit ist nicht das geringste Verdienst seiner Werke. Sein Pinsel verbreitete sich über allerhand Gegenstände, und dennoch mahlte er sie aufs richtigste aus. Er könnte, wegen seiner Kenntniß der Sitten, ein Dichter der großen Welt genannt werden. Seine Lehrgedichte und Erzehlungen athmen den Ton der guten Gesellschaft, und schildern mit sehr satirischen Zügen die Thorheiten der Leute, die ihn umgaben.

gaben. Doch ist sein Spott weniger bitter, als durch Scherz gewürzt. Seine Belesenheit in Ausländern war sehr groß, und er konnte denen, welche ihn wegen seiner Anmerkungen tadelten, nichts bessers als sein eigen Beyspiel entgegen stellen, um sie zu überführen, daß die größte Zierde eines Dichters in litterarischen Kenntnissen bestehe. Er war zu seiner Zeit der einzige wahre Kenner der italiänischen Litteratur. Dieser Belesenheit in italiänischen Dichtern hat er seine leichte Versification, die Politur seiner Gedichte, und jenes liebliche Colorit zu danken, welches er über seine Gemälde zu verbreiten weiß.

Von seinen Fabeln kan ich nicht mehr sagen, als daß er Gellerten weit darin übertrift. Seine Erzählungen sind voller Munterkeit, und die Beschreibungen in denselben sehr lebhaft. Die Erfindungen selbst interessiren durch Wahrheit und Anmuth, und obgleich die wenigsten sein eigen sind, so zeigen doch diese wenigen, daß es ihm nicht an Genie zur Invention

tion fehlte. Nur ist sein Johann, der Seifensieder, ziemlich nach dem Gellertschen Schnitt gemacht, daher es auch bey den mehrsten vielen Beyfall gefunden. Wollen Sie sich, mein Freund, einen Begrif von Hagedorns Talenten zur Erzählung machen; so lesen Sie Apollo, ein Hirte, Philemon und Baucis, und der Ursprung des Grübchens im Kinn. Wie angenehm bereitet uns der Dichter durch die Eingänge zu denselben vor! Und die Beschreibung der Götter, die zu Amors Hochzeit kommen, wie munter! Wie witzig die ganze Schilderung!

Ein leicht Gewand spielt um der Psyche Leib,
Versteckt und zeigt der Welt das schönste Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblüthe,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der sanften Güte;
Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, ist reizender als Wein.

Doch der Kern seiner Gedichte sind seine Lieder. Der Stempel der wahren ungekünstelten Empfindung ist auf dieselben geprägt, und die mehr-

mehrsten athmen jene süße, scherzende Zärtlichkeit, die der epikurischen Philosophie so angemessen ist. Eins der schönsten bleibt jederzeit: die Vergötterung, ein Lied voll des feinsten Witzes. Er sagt von den Göttinnen:

Eine ward in spröder Bläße
Und in strenger Häuslichkeit
Hüterin der Feueresse
Und die Vesta jener Zeit;
Die durch Reitz und Unglücksfälle
Sich den Raub der Grobheit sah *)
Ward in ihres Ehstands Hölle
Kläglich zur Proserpina.

— — —

Phyllis, ja in jenen Zeiten
In der alten Götterwelt
Würden deinen Treflichkeiten
Gleichfalls Opfer angestellt;

Gleich-

*) Ramler emendirt diese Stelle in den Liedern der Deutschen nicht viel glücklicher in den Raub der Gottheit. Wäre die Vergleichung nicht passender, wenn man setzte:
Sich den Raub des Goldes sah?

Gleichfalls würden deinen Wagen
Tauben oder Schwäne ziehn;
Dich die Liebesgötter tragen
Und mit dir nach Paphos fliehn.

Invention, durchgeführter Plan, Ründung des ganzen Einfalls und feine Schmeicheley erheben dies kleine Lied zu einem unsrer besten in dieser Manier. Es wäre mir leicht, Ihnen eine ganze Rubrik glücklicher Lieder von Hagedorn auszuzeichnen. Ich will mich aber nur noch bey einem einzigen Stücke aufhalten. Wollen Sie Hagedorns Genie in seinem vollen Glanze sehen, so lesen Sie einmal die wirklich ächte Ode: der Wein, am Schlusse seiner *lyrischen* Gedichte. Es herrscht ein Feuer, eine Einbildungskraft, und eine gewisse edle Unordnung darin, welche begeistern. Selbst die sonst etwas unschickliche Episode des Spavento widerspricht dem Werthe dieses Gedichts nicht. Wenigstens hat man ihr die schöne Anwendung zu danken:

So gehts! Erwekt der Wein den Muth
In ungestalten wilden Seelen;

So

So weiß sich in entflammter Wuth
Der Thrazier nicht zu verheelen.
Die Tobsucht reicht Gefäße her,
Da wird die Flasche zum Gewehr,
Da wechselt man, statt Kugeln, Krüge;
Da stößt das erste Glaß alsdann
Geselligkeit und Freundschaft an,
Und Eris mischt die letzten Züge.

Die Beschreibung des Bachischen Festes und des Zuges der trunknen Götter ist meisterhaft. Ungewählt will ich Ihnen ein paar Strophen daraus vorlegen.

Der Trommeln Schlag, der Zymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es steigt ihr muthiger Gesang,
Der Chöre Nachruf einzuladen.
Sie rasen, aber nur zur Lust,
Sie rasen mit entblößter Brust.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bachus sie am Meer gefunden. —

Er (der geopferte Bock) zappelt, stirbt und wird zerstückt,

Man untersucht die Eingeweide;
Herz, Lung' und Leber sind beglückt,
Und jedes Zeichen weissagt Freude.
Die Schlange, die der Korb bedeckt,
In dem ein groß Geheimniß steckt,
Kriecht nun hervor, um sich zu zeigen.
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt, es strahlt der Blitz,
Es donnert links, und alle schweigen. —

Ein tausendfacher Jubelschall
Der Bachen, Satiren und Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall
Und setzet alles in Erstaunen;
So bricht aus tiefer Hölen Schooß
Das Heer der Winde brüllend loß,
Braußt um den Hayn, kracht in den Eichen,
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zertheilt
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht und wirbelt in den Sträuchen.

So vortreflich ist alles in dieser Dythirambe, der ich einen sehr hohen Werth beylege. Die letzte Wendung, daß der Wein dem Dichter die Vorstellung dieses Gemäldes geschenket habe, ist nicht minder glücklich.

Ich liebe Hagedornen mehr, als manchen neuern Modedichter, der der Copist seiner Empfindungen und Wendungen ist. Er wäre vielleicht einer unserer besten lyrischen Dichter geworden, wenn er nicht schon da gewesen wäre, als das Licht in Deutschland aufgieng. Wie mußte er nicht mit der Barbarey und dem falschen Geschmacke seiner Zeit kämpfen! Verdient sein Genie, die Correktur seiner Gedichte, und die Kühnheit, womit er Bahn brach, nicht einen Platz in der zweyten Classe der deutschen Troubadours?

Ich war erst willens, Sie noch ein wenig von Kleisten zu unterhalten. Unvermuthete Geschäfte nöthigen mich aber, diesen Gegenstand bis auf meinen nächsten Brief zu versparen.

Nachschrift.

Lavater, welcher Schweizerlieder geschrieben hat, die sein Vaterland interessiren mögen, für mich aber nichts wichtiges enthalten, will ein philosophisch-theologisches Gedicht herausgeben,

geben, dessen Plan er in einer eignen Schrift angekündigt hat. Nach dieser zu urtheilen, wird der philosophische Theil dieses Gedichts Poesie, und der poetische Philosophie seyn. Die Aussichten in die Ewigkeit können eins unsrer besten Lehrgedichte werden, wenn Lavater fähig ist, Handlung in dasselbe zu bringen, wenn er es mit dichterischen Episoden auszuschmücken weiß, und die Copula des gemeinschaftlichen Gefühls, welche nur allein das Interesse würkt, nicht verfehlt. Was meynen Sie, würde ein episch-dogmatisches Gedicht über die Geschichte der Menschheit von einem Wieland nicht ein vortrefliches Werk seyn?

Drey

Drey und zwanzigster Brief.

Es ist gewiß, nichts konnte besondrer seyn, als der Anfall, den Herr Wieland auf Uzen und andre Dichter wagte, welche Wein und Liebe besingen; und ich muß noch itzt lachen, wenn ich an das Aufsehen denke, welches die Erscheinung der comischen Erzählungen nebst der Nachricht verursachte: sie wären von Wieland. Doch die alten Historien wollen wir nicht aufwärmen, sondern zur Ehre der Partheyen in die Vergessenheit begraben. Indessen giebt es noch immer tausend Leute, die so urtheilen, wie Herr Wieland damals that, und die Dichter der Wollust nicht nur unter die Schaar derer setzen, die ihre Zeit unnütz verschwenden, sondern sie sogar für außerordentlich schädliche Geschöpfe halten, welche würdig wären, aus den Republiken verbannt zu werden, und in de-

ren Werke sich wol gar die Polizey mengen sollte, um ihre Bekanntmachung zu hintertreiben, oder den Schriftsteller zu strafen, wenn sie schon bekannt worden sind *). Andre in einer fast noch größern Anzahl halten die Dichter überhaupt für unnütze Köpfe, die den Menschen nichts helfen. Wer nicht bey der Kammer oder in einem Justizcollegio beschäftiget ist, der ist in ihren Augen ein jämmerliches Geschöpf und kan brodlose Künste, wie etwa die Kunst desjenigen, der ganz genau Hirsekörner durch ein Nadelöhr werfen konnte. Wenn man hingegen noch andre sprechen hört, die aus Tugend oder Geschmack eine große Neigung zur Dichtkunst, und zumal zur scherzhaften und erotischen Gattung haben, so wird alles aus einem ganz andern Gesichtspunkte vorgestellt. Da sollte man denken, diese Dichter wären nicht nur die unschädlichsten, sondern im Gegentheil die nützlichsten Mitglieder der Gesellschaft, die den größten

*) Confer. Mosers Reliquien; Götzens Anathemata ungerechnet.

sten Einfluß auf die Sitten, auf die Denkungsart der Menschen und folglich auch auf die Glückseeligkeit der Gesellschaft hätten, mit einem Worte, sie wären die praktischen Lehrer der Tugend. Lesen Sie nur, was Gleims und Jacobis Anhänger für einen Lärm von den Wirkungen der Schriften dieser Dichter machen; ja was diese Dichter selbst von sich sagen, und wie sie die schildern *), deren Denkungsart und Laune sie dahin leitet, eben keinen Geschmack an ihren Werken zu finden. Das sind ihnen finstre Unholde, von allem Gefühl der Menschlichkeit beraubte, Unglückseelige, die zu Meuchelmorden, schwarzen Verrätherenen, besonders zu Verschwörungen wider den Staat ganz eigentlich geschickt sind. Was meynen Sie, wem man nun glauben soll? Die Sache ist schwer auszumachen. Soll ich Ihnen meine Meynung darüber sagen? Ich denke, es ist eben so gut, ob wir hievon oder von etwas anders schwatzen. Vielleicht wird es Ihnen nicht lang-

 weilig

*) Die sich der Huldigung der Grazien widersetzen.

weilig scheinen, wenn ich etwas zur Entscheidung dieses Streitpunktes beyzutragen suche.

Mit denen Leuten, die die Dichtkunst als etwas unnützes, als eine brodlose Kunst ansehn, habe ich gar nichts zu schaffen. Das sind gemeiniglich crasse Rabulisten, plumpe Beamten und Oekonomen, die außer der Landwirthschaft und Viehzucht nichts kennen. Wer wollte und könnte solche Leute eines bessern belehren? Dazu wäre die Beredsamkeit eines Demosthenes zu schwach. Man müßte ihre Seele zuvor gänzlich umschaffen. Es giebt aber Leute, die die Dichtkunst ehren, und nur die Dichter von der Wollust verdammen, oder doch wenigstens abgeschmackt, lächerlich und unnütz finden. Von diesen rede ich allein, und dieser ihr Urtheil will ich mit der hohen Meynung der erotischen Dichter und ihrer Anhänger von sich selbst in Vergleichung stellen. Ich brauche Ihnen wol nicht lange zu sagen, was ich unter erotischen Dichtern verstehe. Davon sind alle diejenigen verbannt, die wahrhaftig schlüpfrig

schrei-

schreiben, die unzüchtige Gegenstände schildern, und sie deutlich ausmalen. Diese halte ich selbst, zumal für die Jugend, äußerst schädlich. Dichter der Wollust heißen diejenigen, welche von Wein und Liebe singen, und das Vergnügen anpreisen, aber jenes Vergnügen, das sich mit Schamhaftigkeit darf sehen lassen, ein Vergnügen, wie es von vernünftigen Leuten, von feinen Wollüstlingen, die die wahre und ächte Wollust kennen und schmecken wollen, genossen zu werden pflegt. So sind Ovid, Rost und Piron unzüchtige Dichter. Chaulieu, Gleim, Wieland und Jacobi aber Dichter der Wollust, erotische Dichter. Wenn man diesen Unterschied nicht macht, so disputirt man, und weiß nicht warum.

Wenn ich nach diesen Distinctionen nun die unterschiednen Meynungen betrachte, die die Anhänger und Gegner dieser Dichter von ihnen hegen; so kan ich den letztern niemals beypflichten, sondern finde mich geneigt zu sagen, daß die erotischen Dichter bey weitem nicht

schäd-

schädlich, sondern allerdings nützlich sind. Freylich ist die Wichtigkeit, die sie sich selbst geben, und der Ton, den sie annehmen, wenn sie sich Lehrer der Tugend nennen, mir selbst etwas lächerlich. Allein ich sehe den Grund, worauf sie dieses Urtheil bauen, und finde, daß etwas wahres darinnen ist.

Die eigentliche Ursach, warum ihre Gegner falsch von ihnen urtheilen, und sie für unnütze Geschöpfe halten, deren Werke höchstens einen nützenslosen Zeitvertreib abgeben können, besteht darin, weil nur wenig Leute den wahren Nutzen und die wahre Wirkung der Dichtkunst überhaupt auf die Sitten und die Denkungsart der Menschen kennen. Man bildet sich gemeiniglich ein, wenn die Dichtkunst heilsame Gegenstände unsers Verstandes behandle, oder zur Einkleidung guter Lebensregeln diene, so würden ihre Annehmlichkeiten den Eindruck derselben schärfer machen, unsere Seele besonders zur Aufmerksamkeit darauf lenken, und also Herz und Verstand bilden und bessern.

Weil

Weil man von Eindrücken und Wirkungen der Dichtkunst aufs Herz gehört hat, so denkt man, es stehe in der Gewalt der Dichtkunst, unserm Herzen die Gestalt zu geben, die sie will. Wenn sie also nur zur Hülle moralischguter Sätze gebraucht wird, so können alle Herzen durch sie gebessert werden; dahingegen, wenn sie gefährliche Sachen einkleidet und schmückt, der Gift nicht ermangeln wird, sich eben so leicht ins Herz einzuschleichen. Geben Sie einmal Achtung, auf diesen Grundsatz beziehen sich alle Urtheile über Werke der Dichtkunst in den Göttingischen gelehrten Anzeigen *). Immer wird

*) Vielleicht gehört folgendes Urtheil auch hieher: Rousseau ließ seine Julie als die gemeinste Weibsperson fallen. -- Guter Rousseau, du weist wol nicht, wie man vornehm fällt. Lerne es erst bey der preziösen Marquise, die halb Freygeist, halb Betschwester ist. Oder wustest du keine Sentenzen? Hattest du keine Ohnmachten, Schlaftränke, Dolche und Thränengüsse in Bereitschaft? Warum ließest du dir denn so übel ausgerüstet einfallen, zärtliche Herzen rühren zu wollen? Anm. des Herausg.

wird die Moral, die der Dichter predigt, getadelt oder gelobt. Das ist nun lächerlich. Wer hat denn den Dichter zum Prediger gemacht, und wer kan ihn also verketzern, wenn er wider die moralischen Concordienformeln anstößt? Nichts ist meiner Meynung nach falscher, als der Grundsatz, auf welchem diese und ähnliche Urtheile beruhen. Die Wirkungen der Dichtkunst sind ganz von dem unterschieden, was sich diese Leute einbilden. Sagen Sie mir, haben Sie in Ihrem Leben einen moralischen Satz aus einem Dichter gelernt? Haben Sie eine neue moralische Wahrheit darinnen gefunden? Haben Sie dieselbe irgendwo mit den Beweisen unterstützt gefunden, die sie Ihnen einleuchtend gemacht, so daß sie dieselbe nunmehr zur Lebensregel angenommen hätten, da Sie sie vorher nicht kannten, oder wol gar verwarfen? Ich glaube sicher, Sie werden mir mit Nein antworten, und so muß ich auch thun. Haben Sie jemals bey einer Comödie gedacht: Sieh, der Schelm kömmt gut weg, ergo kanst

du

du auch ein Schelm seyn. Hat die Lesung der Musarion Ihnen eine Ueberzeugung gegeben, die Sie vorher nicht hatten, daß der geschäftlose Epicurismus das einzige wahre Wünschenswerthe sey? Nein gewiß nicht. Ich gebe zu, unzüchtige Bücher können das Geblüt in Wallung bringen, den thierischen Instinkt in Bewegung setzen, zu bösen Handlungen verleiten, und durch Wiederholung eine Fertigkeit in Begehung derselben nebst allen Folgen der Liederlichkeit hervorbringen. Das ist es aber auch alles, was sie thun können, und sogar diese Bücher, deren Wirkung auf die Sitten schrecklich seyn kan, sind doch nicht fähig, uns Ehebruch und Hurerey als was Löbliches vorzustellen, ohngeachtet sie manchen dazu bewegen können. Da aber bey andern moralischen Handlungen kein solcher Instinkt statt findet, sondern wir sie nicht leicht anders begehen, als nach vorhergegangener Ueberlegung, daß sie das beste sind, was wir thun können, so kan der Poet uns nimmer dazu verführen. Denn

er mag thun was er will, so wird er uns niemals den Diebstahl oder die Verrätherey als was Löbliches vorstellen können. Wer hat aber auch jemals den Dichter zu einem Prediger machen sehen, der sich einen Text, über den er predigt, wählen muß, und wenn dieser nicht symbolisch richtig ist, für einen Ketzer erklärt wird.

Auf diese Art wirkt also die Dichtkunst gar nicht. Sie hat eine ganz andre Art zu wirken. Alle unsre moralisch guten und bösen Eigenschaften sind gewisse Fertigkeiten, auf diese oder jene Art zu handeln, welche nicht aus dieser oder jener besondern Idee in unserm Gehirne, sondern aus dem ganzen Systeme von Ideen, das wir haben, entspringt. Also wirkt auch die Dichtkunst nicht dadurch, daß sie unserm Geiste diese oder jene Vorstellung einprägt, sondern dadurch, daß sie das ganze System unsrer Ideen erweitert, und durch öfters wiederhohlte Eindrücke auf eine gewisse Art modelt. Ueberhaupt thut das Lesen die

Wir-

Wirkung, daß es die Sphäre unsrer Ideen vermehrt, und uns also bessert. Denn je erleuchteter unser Verstand wird, desto besser werden wir allezeit. Je mehr Ideen in einem Kopfe stecken, desto fähiger ist er auch, sich neue zu erwerben; desto brauchbarer ist der, welcher gelesen hat, desto fähiger andern zu dienen, und allerhand Geschäfte auszuführen. Alle Gedichte haben den Zweck, unsre Leidenschaften rege zu machen, und unserm Gefühl Nahrung zu geben. Durch das häufige Erregen des Gefühls machen sie also die Seelen der Menschen fähiger, zu empfinden, besonders dasjenige zu empfinden, was andre angeht, und sich in ihre Stelle zu versetzen. Der Wilde, der Rauhe, der Unwissende fühlt nur für sich selbst. Derjenige, dessen Gefühl verfeinert ist, fühlt auch für andre, und empfindet durch die Sympathie einen wahren Schmerz bey fremden Leiden. Dieses Gefühl befördert die Dichtkunst dadurch, daß sie die Sympathie immer in Uebung erhält. Denn da die Dichtkunst nicht

meine Empfindungen mir schildert, sondern die Empfindungen andrer (es sey nun des Dichters selbst, oder der Person, wovon er dichtet, sie mag Roland, Reinold, Ulyß oder Hippolit heißen) so stärkt allemal die Dichtkunst das sympathetische und nicht das selbstische Gefühl. Darinnen besteht der Dichtkunst eigentlicher Nutzen und ihre wahre Wirkung. Nicht durch die Fabel vom Fuchse und der Elster lehrt mir la Fontaine, wie gefährlich es sey, einem Schmeichler zu trauen, denn ich weiß das entweder schon, wozu eine einzige Erfahrung besser ist als alle Fabeln, und dann ist die Fabel in diesem Betracht unnüz; (dies wird derselbe Fall mit den mehrsten poetisch ausgeführten moralischen Säzen seyn) oder, wenn der Fall erscheinen wird, daß man mir schmeichelt, so werde ich gar nicht an die Fabel denken, welche mir ohnedies nicht zeigt, wie ich den Lobspruch von der Schmeichelen unterscheiden soll. Denn was sagt sie mehr, als: Hüte dich für Schmeichlern. Das wußt' ich so. Auch will man dies

gar nicht aus der Fabel lernen. Dazu ist wahrhaftig Plutarchs Traktat von dem Unterschiede eines Freundes und Schmeichlers weit geschickter. Bin ich aber fähig, an dieser Fabel Geschmack zu finden, ihre Schönheiten einzusehn und zu fühlen; so hab ich eine gewisse Anzahl Ideen, und eine gewisse Feinheit im Gefühl des Schönen erlangt, die mich zum nützlichen Mitgliede der Gesellschaft machen. Ich muß also auch nothwendig einsehen, was recht, löblich und gut ist, und welcher Vortheil mir daraus erwächst, wenn ich es erfülle.

Daraus folgt nun auch, daß in der Dichtkunst nicht alles Lehren enthalte, nicht alles unsre Empfindlichkeit gegen das Edle, Schöne und Vollkomne rege machen muß. Der Zweck mancher Gedichte ist nur allein, uns zu belustigen, die Sphäre unsrer Begriffe vermehren zu helfen, und uns vermischte Bilder darzustellen, wenn auch gleich diese Bilder nicht vollkommen nach der moralischen Richtschnur sind. Kurz, sie haben ihre Schönheiten, ihre neuen

Ideen, die sie uns vorstellen. Sie üben unsern Verstand, wenn auch das Herz dabey unempfindlich ist; und auch das ist schon sehr gut. So enthalten viele von Molierens Comödien eine schlechte Moral. Deswegen, weil Dorant im Bourgeois gentilhomme ein Schelm ist, oder weil Erast im Pourceaugnac den ehrlichen Landjunker zum besten hat, und daher die Julie bekommt, wird keiner ein Schelm werden wollen. Diese Comödien deswegen zu verdammen, ist ein hirnloses Urtheil. Man lacht über eine solche Comödie, und legt sie wieder hin. Sie schärft den Witz, macht uns empfindlich fürs Lächerliche, und hat keinen weitern Einfluß auf unsre Aufführung, welche von dem System der Ideen, und nicht von dem abhängt, was wir hie und da, besonders in Comödien, und zumal in scherzhaften Comödien lesen. Dank sey es dem Himmel! die menschliche Natur ist so treflich gebildet, daß nichts fähig ist, sie zu rühren und einen tiefen Eindruck auf sie zu machen, als das, was tugendhaft, edel

und

und löblich scheint. Und wollte auch ein Dichter das Laster anpreisen, so würde er nicht nur seinen Zweck, zu gefallen, sicher verfehlen, sondern die tägliche Erfahrung würde auch einen jeden genugsam für die Falschheit seiner Sätze warnen. Also thut auch das moralisch Falsche, so wir in Gedichten lesen, keine andre Wirkung auf unser Herz, als die Wirkung, welche die Geschichte in uns hervorbringt, wenn wir aus derselben sehen, daß oftmals Bösewichter gekrönt sind; und les Fourberies de Scapin sind nicht um ein Haar gefährlicher, als die Geschichte Cromwells. Man lernt auch die Moral gar nicht aus solchen Büchern, sondern wenn Bücher ja etwas dazu beytragen sollten, so sind es doch andre, als Gedichte und dergleichen. Ich glaube aber vielmehr, daß unser moralischer Charakter mehr durch die Begebenheiten, die uns zustoßen, durch die wirklichen Erfahrungen, die wir in unserm Leben machen, und durch die Gewohnheiten, die wir nach den verschiednen Verfassungen annehmen, worin wir

uns von der ersten Kindheit an befunden haben, lange bevor wir fähig waren zu lesen, geschweige etwas, so wir lasen, zu verstehen und zu empfinden, als durch Bücher bestimmt wird. Sollte auch hier und da ein feuriger, früh zum Lesen gewöhnter Kopf, welche doch überaus selten sind, durch Lesung eines Buchs angeflamt werden, sich dessen Grundsätze eigen zu machen; so wird ihn allezeit die Erfahrung von deren Falschheit bald überzeugen, wenn sie nämlich wirklich falsch sind. Uebrigens lesen die Menschen meistentheils, nachdem die Grundlage ihres Charakters schon gelegt ist. Die Lektüre ist daher nur fähig, demselben einige leichte Schattirungen zu geben, nicht aber ihn zu bilden.

Ich komme nun wieder zu den Dichtern der Wollust zurück. Um ihre Wirkung zu bestimmen, mußten zuvor diese Grundsätze vorausgeschickt werden. Sind Sie von deren Richtigkeit überzeugt, so wird es leicht seyn, das Verdienst der erotischen Dichter abzuwägen.

Wenn

Wenn sie sich die Prediger der Tugend nennen, so irren sie freilich offenbar. Dennoch stiften sie wirklich einen moralischen Nutzen, den ich eben jetzt auseinander setzen will.

Es giebt zweierley Arten von Tugend. Die eine besteht in einer gewissen festen Ueberzeugung dessen, was uns eine gewisse Art zu handeln zur Pflicht macht; sie ist von den Regeln dieser Art zu handeln genau unterrichtet, und verfährt aus dieser Ueberzeugung jederzeit nach denenselben. Diese Tugend ist unbeweglich, standhaft, und die Tugend der großen und vesten Seelen. Zu dieser Art von Tugend tragen die Dichter der Wollust so wenig bey, daß sie vielmehr fähig wären, dieselbe zu schwächen oder wol gar auszurotten. Allein wenn Menschen ein weiches Gefühl haben, so werden sie stark von den Leiden andrer gerührt, und diese Rührung hat eine Wirkung auf sie, welche einem eignen Leiden nicht unähnlich ist. Daher sind solche Leute auch geneigt, vieles zu thun, um dem Leiden andrer abzuhelfen, wenn es

in ihrer Macht steht, und alles zu unterlassen, was fähig ist, andern zu schaden. Es ist wahr, da das sympathetische Gefühl niemals zu der Stärke des Selbstgefühls kan erhöhet werden, so ziehen sich solche Leute jederzeit allen übrigen Menschen vor, auch wenn sie es nach den Regeln der Tugend nicht thun sollten; denn theils kennen sie diese Regeln so genau nicht, theils haben sie auch nicht die Stärke der Seelen, welche dazu gehört, seine eigne Neigungen zu überwinden, wenn ihnen die Pflicht im Wege steht. Zwo Sachen sind aber ein Mittel dagegen. Erstlich sind durch Gottes weise Fügung die Collisionen zwischen Neigung und Pflicht nur selten in Vergleichung der Fälle, wo sie mit einander übereinkommen. Zweytens ist bey dergleichen Leuten ein großes Feld der Collisionen schon genommen, indem ihnen ihre schwache Gemüthsart alle Lust nach solchen Gegenständen benimmt, deren Erhaltung ihnen viel Mühe und Arbeit kosten würde. In der Bahn der Ehrenstellen und Würden — eine

von

von den großen Ursachen der Streitigkeiten und daraus entstehenden Bosheiten der Menschen — lassen sie gern andre laufen, und bleiben geruhig. Sie haben gar keine Neigung, andern dieserhalb was in den Weg zu legen. Wenn daher etwas Böses von ihrer Seite geschieht, so ist es allein, wenn ihnen jemand eben in den Weg ihres Vergnügens läuft, welches doch nur überaus selten geschehen kan. Denn unter allen Sachen in der Welt ist das Vergnügen oder die Wollust dasjenige, welches man am leichtesten bekommen kan, ohne jemanden beschwerlich zu fallen, wenn man nur hierin dem Leitfaden der Natur folgt. Eine Flasche Wein ist leicht angeschaft, und mit dieser und einigen witzigen Freunden belustigt sich ein Wollüstling den ganzen Abend. Ist er von allen weitauslaufenden Absichten ein Feind, und fliehet er daher aus Bequemlichkeit und Furcht für Strafe alle böse Handlungen; so ist er auch eben so sehr entfernt, alle gute Handlungen vorzunehmen, deren Ausübung viel Mühe, eine

große Standhaftigkeit der Seele, Muth und Stärke erfodert *). Hingegen muß man auch gestehen, daß diese Handlungen selten erfodert werden, und daß die Gesellschaft, zumal in dem Zustande, in dem sie anjetzt ist, zur Noth ohne sie bestehen kan.

Wenn nun die erotischen Dichter einen Effect thun, der ihnen eigen und unabhängig von den Wirkungen andrer Dichter ist, welche darin bestehen, den Verstand zu erweitern und den Geschmack zu verfeinern; wenn sie in der That auf den Charakter wirken; so bilden sie Wollüstlinge,

*) Der ächte Probierstein der schwachen und starken Seelen ist das Unglück. Ovid und Büssy würden niemals die Vortreflichkeit einer gewissen Stelle im Tasso empfinden können, worin dieser unglückliche Dichter die Festigkeit einer großen Seele im Leiden so erhaben schildert, daß man deutlich erkennen kan, er habe selbst so gedacht und empfunden. Argante spricht im 19 Gesang Ottav. 19.

Ma come à l'Euro la frondosa cima
Piega, e in vn tempo la solleva il pino;
L'ostinazione così mi sublima,
Quando nè son già per cader più chino.

Anmerk. des Herausg.

lüstlinge, Leute von voluptuarischer Gesinnung, die gegen Schmerz und Vergnügen überhaupt, und also auch gegen die Schmerzen und Vergnügungen andrer äußerst empfindlich sind, die von Mitleid und sympathetischer Freude merklich gerührt werden, und also bereit sind, vieles zu thun, um andre sich freuen, oder von ihrem Leiden befreyt zu sehen, weil sie dabey eine angenehme Empfindung zugleich mitbekommen. Ich will nicht entscheiden, ob die erotischen Dichter wirklich diesen Effekt auf die Charaktere hervorbringen, oder ob es nicht vielmehr schon ein Zeichen ist, daß der Hang zu dieser Denkungsart bey einer Nation existirt, wenn erotische Dichter in ihr entstehen, und wenn sie denenselben zumal Geschmack abgewinnet. Es kan auch seyn, daß eins ins andre wirkt, der Hang der Nation auf die Dichter, und die Dichter hinwiederum auf die Nation. Vielleicht kan es auch wol geschehen, daß durch einen Zusammenfluß von Umständen ein Genie von der ersten Größe in dieser Gattung mitten

in einer Nation aufsteigt, der ihr so gefällt, alle andre so sehr übertrift, daß er sie völlig nach sich umstimmt, und daß der Beyfall, den er erworben hat, alles, was dichten will, bewegt und sogar zwingt, in seine Denkungsart hinein zu dichten. Dennoch ist es wahrscheinlich, daß der Hang bey der Nation vorausgehen muß, weil erstlich ein solcher Dichter in einem Volke, welches gänzlich entgegengesetzte Grundsätze hegte, nicht aufstehen, und zweytens weil er gar nicht goutirt werden würde. Um Petrarchs Zärtlichkeit schön zu finden, musten die Italiäner schon einen Hang dazu haben, wie sie auch wirklich hatten; und ohne diesen wäre auch Petrarch unter ihnen nicht entstanden. Ich läugne nicht, daß Petrarch nicht sollte hinwiederum auf die Nation gewirkt haben, wiewol ich doch glaube, daß diese Wirkung sich mehr auf die Sentimens in Schriften erstreckt, als sich im gemeinen Leben geäußert hat. Also kan die Liebe zu einem Wieland, Gleim oder Jacobi auf die Denkungsart ihrer

Leser auch wol wirken. Wenn sie das nun aber thut, so bildet sie Epikuräer, fühlbare Seelen, wie man sie heut zu Tage nennt, die den lieben Gott einen frommen Mann seyn lassen, keinem Menschen Leids thun, im Gegentheil ihrem Nächsten helfen, so viel als sichs ohne ihre Unbequemlichkeit thun läßt, und sich übrigens die Zeit in der Welt so gut vertreiben als sie können.

Ihre Schüler sind nicht nur glücklich, artig, gefällig und daher gern gesehen in Gesellschaft, nein! sie sind auch menschlich, bereitwillig zu dienen, unfähig jemanden Leides zuzufügen, und diese letztern Eigenschaften, die ihnen jeder einräumen muß, haben etwas Reizendes, etwas Einnehmendes. Die Sympathie, die sie mit den Empfindungen eines jeden zu fühlen bereit sind, macht, daß man sie gern an sich bindet, daß man ihren Umgang und ihre Freundschaft sucht. Alles dieses wissen die Herren sehr wohl, und das giebt ihnen auch den Eigendünkel, den sie von sich haben, daß

sie kräftige Lehrer der Tugend sind. Warum? Sie sehen ihren Eleven viele menschliche und liebenswürdige Handlungen begehen. Schweifen sie hingegen ja etwa aus, so ist es in der Leidenschaft der Liebe, unter allen diejenige, deren Ausbrüche den wenigsten Schaden thun, und bey der die nöthige Sorge für ihre Gesundheit, für ihr Glück, sie leicht in nothwendige Schranken zu halten weiß.

Ich bin Ihnen hoffentlich, mein Freund, als ein Mensch von einem ganz andern Charakter bekant. Meine Seele hat eine gewisse Rauhigkeit und Strenge, die diesem zärtlichen Wesen gerade entgegen gesetzt ist. Ich habe keine solche feinen Empfindungen, und bin zur Sympathie so leicht nicht zu bewegen, sondern ich bemühe mich im Gegentheil, jederzeit nach festbestimmten Grundsätzen zu handeln, und die Empfindungen, die mich in jener Ruhe und Festigkeit des Gemüths stöhren könnten, bey mir zu vertilgen. Dennoch will ich Ihnen ein Geständniß thun, das Sie in Verwunderung

rung setzen wird. Ich glaube nemlich, daß heut zu Tage diejenigen, welche das sympathetische Gefühl rege zu machen wissen, diejenigen, die die Weichherzigkeit einflößen, größern Nutzen stiften, als die, welche feste und unerschütterte Charaktere bilden *).

Ich habe vor nicht gar langer Zeit folgende Stelle in den Göttingischen gelehrten Anzeigen gelesen. — Es ist einigemal die Rede davon gewesen: Ob es eben für die Sitten Deutschlands zu wünschen wäre, daß die weichliche Dichtart die voraus begünstigte und herrschende in unsrer Nation würde? Ob gewisse bald nakt dargestellte, bald mit gesuchtem Reize bekleidete Grundsätze, und diese vielleicht nicht genug bestimmt, der bürgerlichen Gesellschaft zuträglich, und insonderheit den zarten Gemüthern und dem andern Geschlecht anzupreisen wären? Und ob es einen sittlichen Vortheil in beyden Betrachtungen hervorbringen könne, daß gewisse Triebe, welche durch politische

*) Stof zu einem ganzen Buche!

tische und sittliche Uebel schon ohnedem so viel Uebergewicht über Gesetz und Religion haben, noch mehr genährt und gestärkt würden? Der fromme Recensent mag es recht gut meynen; aber in vielen Punkten macht er sich eine unnöthige Sorge. Meynt er wol, daß Frauenzimmer ihre Lebensregeln aus der Musarion lernen werden? Oder daß die Ausschweifungen einer Danae, die uns von dem Dichter als Kleinigkeiten geschildert werden, verursachen könnten, daß Frauenzimmer die ihrigen in der Welt auch dafür ansähen, und ihren Trieben mehr nachhiengen als zuvor? Das hat nichts zu bedeuten! Die Verachtung, die, ohnerachtet aller poetischen Fictionen, auf einem weiblichen Fehltritt steht, wird sie wol eines bessern belehren. Eben so wenig wird das Beyspiel eines Agathons, eines Phanias jemand bewegen, fern von allen Geschäften, im Müßiggange, und in den Armen seines Mädchens seine Zeit zu verleben. Tausend Leidenschaften, tausend Umstände und Bedürfnisse leiden das nicht. Es

gehört Vermögen, ein sehr träges oder sehr philosophisches Herz und gerade das Mädgen dazu, das man bis zum heftigsten Grade liebt; und dies trift sich nur bey wenig Leuten. Aber das bey Seite gesetzt, so kan die weiche Dichtungsart den Sitten keinen Schaden bringen. Sie macht die Menschen schwach, aber gütig, begierig nach gegenwärtigen Vergnügungen, aber weit davon entfernt, nach etwas Großem und Schwerem zu trachten, welches die gröste Zahl der bösen Handlungen hervorbringt. Und bey unsern Regierungsformen, bey dem jetzigen Zustand der Gesellschaft braucht man weit nothwendiger gütige als starke Seelen. Sie sind das Vergnügen der Gesellschaft, sie sind es, die den Armen gutes thun, und den Nothleidenden beyspringen. Sie warten ihre kranken Bekanten, trösten diejenigen, die ein Unfall betrübt hat, verschaffen diesem eine Stelle durch Empfehlungen, und verhelfen jenem zu der Frau, die er sich wünscht. Kurz, was die feste Seele nur für wenige Freunde, aber in einem weit

höhern Grade thut, das thun sie in einem weit geringern für jederman. Was die feste Seele kaltmüthig aus Empfindung der Pflicht thut, das thun Sie mit Wärme aus einer Art von Instinkt.

Große Thaten, wozu eine gewisse Stärke des Geistes gehört, lassen sich anjetzt nur gar selten mehr thun, so wenig als man bey der verfeinerten Gesellschaft im Stande ist, große Bosheiten mit dem geringsten Anscheine der Sicherheit zu begehn. Kleine Wohlthaten aber, kleine, dunkle, aber empfindliche Bosheiten lassen sich jetzt noch stets begehen. Die kleine Seele entsteht aus solchen Umständen, bey denen man nur kleine Thaten begehen kan. Daher müssen bey der itzigen Gestalt der Gesellschaft fast lauter kleine Seelen seyn. Alles, was diese Seelen weich und schwach macht, macht sie auch gut. Nichts besser, als wenn sie von einem voluptuarischen Temperament sind; das wendet sie von den kleinen Bosheiten zu den kleinen Gutthaten. Ist eine solche Seele

hinge-

hingegen ehrgeizig, und hat eine ihrer Kleinheit angemessene Begierde nach Ruhm und andern weitaussehenden Dingen; so wird sie beynahe gewiß ein Muster von Bosheit, und ihr Leben ein Gewebe von Tücken werden. Plato wird in dem erwähnten Stücke der Göttingischen Anzeigen N. 39 Anno 1771 sehr unrecht angeführt. Kein Mensch konnte wunderlich finden, daß Plato die Dichter und zwar besonders den Homer aus seinem Staate verbannte; denn Plato hatte zum Zweck, eine Republik zu stiften, und wollte lauter große Seelen in derselben haben. Er besorgte von den Dichtern hauptsächlich zwo Gefahren für die Glieder seines Staats, und man wird sich erstaunend wundern, wenn man hören wird, wie weit dieselben von den Wirkungen, die unsre erotischen Dichter hervorbringen, unterschieden sind; noch weniger aber kan man begreifen, wie Plato bey der Recension hieher kommt. Die erste Ursach, warum Plato den Homer und Consorten verbannte, ist, weil sie von den Göttern und Hel-

den erzählen, daß sie weinen, daß sie lachen oder zürnen u. s. w. dies alles, meynt Plato, schickte sich nicht für seine Jünglinge, und würde ihnen nur Gelegenheit geben, eben so zu handeln. Der zweyte Grund ist noch wunderbarer. Er hält das, was die Dichter von den Strafen nach dem Tode und von der Hölle erzählen, für gefährlich für seine Jünglinge, indem es ihnen den Tod furchtbar macht. Solche Schilderungen, sagt er, sind gut poetisch, aber sie müssen nicht jungen Leuten und Männern zu Ohren kommen, wie die seinigen seyn sollen, nämlich, wie er sich selbst ausdrükt: ὀυς δει ἐλευθερους ἐιναι δουλειαν θανατου μαλλον πεφοβομενους. Das ist wahrhaftig von dem, was unsre erotischen Dichter singen, weit entfernt, und die Substanz von allem dem, was Sie in seinem dritten Buche über die Republik von den Poeten finden werden. Solche Leute sinds, die Plato haben will. Solchen Leuten ist auch alles, was ihre Empfindlichkeit rege machen kan, gefährlich. Aber sind wir denn solche Leute? Wie

lächerlich ist es, das, was von alten Republiken wahr ist, mit unsrer Staatsverfassung vergleichen, und auch sie anwenden zu wollen! Haben wol jemals die Perser griechische Maximen angenommen? Oder haben jemals ihre Schriftsteller es getadelt, wenn man nicht griechisch bey ihnen dachte? Ich glaub' es nicht; es fiel ihnen das vermuthlich so wenig ein, als Feuer im Wasser brennen zu machen. Für unsre Verfassung, sage ich also, hat diejenige Denkungsart, bey welcher eine Nation weiche Dichter hervorbringt, dieselben liebt, und sich zum Theil darnach bildet, ihren Nutzen. Denn nicht alle Leute, ja nur die wenigsten, bilden sich durch Lektüre, und die natürlichen Leidenschaften der Menschen, nebst den Vortheilen, die der Staat für große Bemühungen ertheilt, bringen noch allezeit soviel Stärke des Geistes hervor, als zu den Bedürfnissen desselben in einem monarchischen Regimente erforderlich ist.

Ohnerachtet ich nun dieses eingestanden habe, ohnerachtet ich mich freue, wenn ich viele

Bekannten zählen kan, die solche empfindsame Seelen haben; so werde ich doch niemals meine Freunde aus denselben nehmen. Ich lobe mir dafür die standhaften und männlichen Seelen. Dieser ihre Freundschaft hat was Gewisses, und ihr Umgang etwas Starkes, sogar in Kleinigkeiten, dessen bloßer Anblick mich gleich reizt. Man kan auch viel sichrer auf sie rechnen, und seine Plane darnach einrichten. Und zu diesem allen muß ich noch hinzuthun, daß die Wichtigkeit, so unsre erotischen Dichter auf sich selbst legen, allemal lächerlich ist. Sie bringen eine gute Wirkung hervor, und zwar die beste, wo nicht die einzige, die sich vielleicht in unsern Umständen bewirken läßt; sich aber als Lehrer der Tugend anzusehen, sich mit einem Plato, Cicero und mit einigen andern wahrhaftig großen Geistern des Alterthums in Vergleich zu setzen, die noch das Ergetzen und die Schule einiger starken Seelen heut zu Tage sind, und sie wol gar neben sich zu verachten, das ist so belachenswerth, als der Eigendünkel des Fechtmeisters

meisters und Tanzmeisters im Bourgeois gentilhomme, die sich für die wichtigsten Geschöpfe im Staate ausschreyen. Ich sag' es noch einmal, unsre Verfassung leidet es nicht, daß viel große Seelen in unsern Ländern gezeugt werden; und deshalb schaft der erotische Dichter, der die Gemüther weich und daher gütig bildet, Nutzen; außerdem aber nicht. Denn freilich würde eine Gesellschaft, die aus lauter starken Seelen bestünde, weit besser seyn.

Vielleicht sind Sie nicht meiner Meynung, und halten es mit den zärtlichen Seelen. Indeß sollte es mir nicht schwer fallen, Ihnen durch verschiedne und sogar neuerliche Beyspiele darzuthun, wie viel besser es ist, mit einem festen Charakter zu thun zu haben, als mit dem, was man einen gutherzigen Mann nennt *).

 Doch

*) Besonders muß bey der Erziehung der Prinzen frühzeitig dahin gesehen werden, einen auf Grundsätzen gestützten Charakter in ihnen zu bilden. Ein Herrscher muß weniger gütig als gerecht seyn. Anmerk. des Herausg.

Doch genug hievon. Sie haben mir in Ihrem Briefe viel von Hagedorn gesagt, worauf ich Ihnen meine Antwort schuldig bleibe, weil ich mich in diese Materie geworfen habe. Ich muß Ihnen doch aber soviel sagen, daß ich ihn freilich für den Vater der deutschen Dichtkunst halte. Er ist in meinen Augen ein ganz andrer Dichter, wie Haller, ja es findet bey ihm nicht einmal ein Vergleich mit diesem statt. Aber, aber, wenn wir sein poetisches Verdienst abwägen wollten, wie viel bliebe ihm alsdenn eigenthümliches? Seine Lieder bleiben ihm allezeit, und diese sind gröstentheils vortreflich. Im übrigen ist er doch nur Nachahmer. Doch, wie gesagt, ich verehre ihn, und will ihn gern in den dritten Rang der deutschen Dichter setzen. Den zweyten kan er nach meinem Urtheil schwerlich behaupten. — Sie wollen mir von Kleisten schreiben? Ich bin neugierig, was Sie mir sagen, und ob Sie meinen Geschmack treffen werden, so wie Sie ihn einmal trafen, da von der schönsten Ode des Horaz die Rede war,

und Sie mir meine Lieblingsode nannten, nemlich

Impios partae recinentis omen etc.

Was wird Ihnen wol im Kleist am besten gefallen? Etwa sein Frühling? — Leben Sie wohl, mein Freund, und antworten Sie mir bald. Vielleicht bekomme ich Morgen wieder den Einfall, an Sie zu schreiben. Ich habe noch einen Punkt auf dem Herzen, der mir eben einfällt.

Vier und zwanzigster Brief.

Sie theilen die Menschen in zwo Classen ab, in solche, die nach festbestimmten Grundsätzen, und in solche, die aus Gefühl handeln. Wie? wenn ich Sie aber noch eine dritte Classe kennen lehrte? Menschen, die aus Grundsätzen und Empfindung zugleich handeln, die zugleich feste und nachgebende Seelen besitzen, die zugleich große und kleinere Thaten begehen können, und bey denen die Grundsätze zur Empfindung gediehen sind, so wie im Gegentheil ihre Empfindung durch Grundsätze ausgebildet und geleitet wird. Betrachten Sie die besten Menschen unter unsern Zeitverwandten, und Sie werden finden, daß sie diese mitlere Denkungsart besitzen. Selbst die bösartigen Charaktere unter dem itzigen Menschengeschlecht gehö-

gehören mehrentheils in diese Mittelgattung. Sie ist diejenige, aus der sich die besten Freunde und die liebenswürdigsten Bekannten wählen lassen. Die Leute, welche zu derselben gehören, sind standhaft in ihren Verbindungen, streng in Ausübung der Gerechtigkeit, emsig in ihren Geschäften. Aber sie sind auch gefällig, verbergen das Rauhe ihrer Grundsätze, scheinen oftmals in denselben nachzulassen, ob sie ihnen gleich fest anhängen, und wissen sogar das Geheimniß, den Scherz mit dem Ernste zu vereinigen, vollkommen. Solche Seelen haben den Vortheil, daß man sie zu gleicher Zeit hochschätzt und liebt. Sie könnten den Namen der eingeschränkteren Menschenfreunde führen.

Für diese mitlere Gattung von Charakteren bedarf die Dichtkunst der wenigsten Einschränkung. Die ernste Epopee entzückt sie, und sie sympathisiren mit den Klagen eines Petrarchs. Auch kan die Abwechselung des Großen und Sanften in der Dichtkunst nicht wenig

zur

zur Bildung solcher Charaktere beytragen.

Es ist, deucht mir, nicht bestimmt genug ausgedrückt, wenn Sie sagen, der eigentliche Nutzen der Poesie bestünde in der Erweiterung der Grenzen unsrer Ideen. Dies ist überhaupt die Wirkung des Lesens. Der Dichtkunst besondrer Vortheil aber ist in der Erlangung sehr lebhafter Ideen zu suchen.

Die Apologie der erotischen Dichtart war mir von Ihnen etwas unerwartet. Ich billige alles, was Sie bey der Gelegenheit zur Entscheidung dieses Streitpunktes sagen. Freilich gehen beyde Theile zu weit. Der eine sollte, ehe er die epikurische Dichtkunst verdammte, noch zuvor die Natur des Menschen ein wenig mehr studiren, und der andre sollte weniger von Weisheit als von Vergnügen reden. Denn dies erwartet man doch nur eigentlich vom erotischen Dichter.

Es scheint etwas sonderbar zu seyn, daß unsre scherzenden Dichter, anstatt die Nation

zur

zur Freude zu locken, sie mit Gewalt dazu zwingen wollen. Sie verdammen sehr anathematisch einen jeden, der nicht mit ihnen lachen will oder kan. Ist das nicht grausam?

Was aber das Schlimste ist, so gerathen ihnen die Vertheidigungen ihrer Göttin oft sehr schlecht. Das will ich Ihnen an einem Beyspiel zeigen.

Wielands Diogenes, ein artiges Buch, das aber den philosophischen Einsichten des Verfassers ungleich weniger Ehre bringt, als Agathon oder Musarion, enthält eine Apologie der Freude, welche bey einem hinreißenden Style so wenig Gründliches in sich schließt, daß ich nicht begreifen kan, wie sie aus der Feder eines Wielands hat fließen können. Er sagt in derselben: *Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als sein* Volk *in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.* Hätte Herr Wieland einem Fürsten nichts bes-

sers zu empfehlen, so wollen wir immer wünschen, daß er niemals in Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen wird. Es gehören eben nicht scharfsichtige Augen dazu, um einzusehen, daß eine Nation mit dergleichen Vorsprache sehr wenig zufrieden zu seyn Ursach haben würde. Der wahre Patriot, dem der Vortheil der Regierung nur am Herzen liegt, wenn der Vortheil des Volks damit verknüpft ist, würde sich solcher Rathgebungen schämen. Der Grundsatz, sein Volk in gute Laune zu setzen, ist jederzeit der bekannte Grundsatz des französischen Hofes gewesen, und es sey dem Urtheil guter Seelen und weiser Staatskundigen überlassen, zu entscheiden, mit welchem Erfolge derselbe in Ausführung gebracht ist. Herr Wieland irrt sehr, wenn er die Minister andrer Höfe, die diesen Grundsatz weniger zu hegen scheinen, für kurzsichtig erklärt, weil sie von diesem Umstande nichts wissen wollen. Eben dadurch, daß sie ihn vor ihren Fürsten verbergen, geben sie ein Beyspiel ihrer Scharfsichtigkeit. Man

gehe

gehe die Geschichte aller Nationen durch, und man wird finden, daß die Epoche ihres Verfalls jederzeit mit den herrschenden Grundsätzen der weichlichen und leichtsinnigen Denkungsart, welche Herr Wieland die gute Laune nennt, ihren Anfang genommen hat. Der jetzige Zustand der französischen Nation entscheidet im Gegentheil hinlänglich, wie kurzsichtig oder unpatriotisch diejenigen Minister gehandelt haben, welche den Geschmack an Scherz und Witz unter diesem Volke, das ohnedem dafür geschaffen zu seyn scheint, noch mehr zu befördern und allgemeiner zu machen bemüht gewesen sind.

Ueberhaupt zeigt es sich offenbar, daß Hr. Wieland bey dieser ganzen Stelle die französische und englische Nation, wenigstens von einer Seite betrachtet, vor Augen gehabt habe. Sie werden dieses finden, wenn Sie sich die Mühe geben wollen, dieses Stück im Zusammenhang zu überlesen. Doch gesetzt auch, er hätte auf diese gegenwärtige Beyspiele bey seiner Schilderung keine eigentliche Rücksicht genom-

nommen; so kan er uns doch nicht verwehren, daß wir eben aus diesen uns umgebenden Beyspielen Gelegenheit und Gründe hernehmen, seine Schilderungen höchst unbestimmt und schief, und seine Resultate gänzlich verkehrt und lächerlich zu finden.

Ein froliches Volk, sagt er, thut alles, was es zu thun hat, muntrer und mit besserm Willen, als ein dummes oder schwermüthiges. Bemerken Sie, Freund, den unrichtigen Gegensatz: frolich und dumm oder schwermüthig. Bey Herr Wieland scheinen die letztern Prädikate gleich viel zu bedeuten. Es ist ein Glück für die Seelen, welche einen Rousseau lieben, daß nur sehr wenige, und nicht eben die achtungswürdigsten Menschen, hierin Hrn. Wielands logische Begriffe annehmen. Aus diesen vorausgesetzten schielenden Begriffen fließen aber alle die sonderbaren Folgerungen, so er macht, und die wir bald hören werden. — Alles, was es zu thun hat, ist gleichfalls sehr unbestimmt ausgedrückt; denn es kan die

recht-

rechtmäßigen und die abgedrungenen Pflichten eines Volkes gegen seinen Landesherrn bedeuten. Uebrigens ist der ganze Satz durch das einzige Beywort dumm nur halb wahr geworden. Muntrer handelt zwar ein fröliches Volk, als ein dummes; aber auch mit besserm Willen? Das ist noch eine große Frage.

Er setzt hinzu: Und — unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker! — es leidet zwanzigmal mehr als ein anderes. Ew. Majestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen. Ich gebe zu, daß ein fröliches oder vielmehr leichtsinniges Volk mehr als ein schwermüthiges leiden kan. Aber auch mehr als ein dummes? Ohnmöglich! — Aus dieser Periode werden Sie recht deutlich sehen können, mit wie viel größerm Rechte das Beywort dumm zu dem frölichen Volke, als zu dem schwermüthigen gesetzt werden könnte. Denn unter allen Völkern des Erdbodens grenzen die Dummen und Frölichen in diesem Punkt am genauesten zusammen, daß sie beyderseits am leichtesten zu be-

herrschen sind. Göttin der gesunden Vernunft! wie hast du deinen Liebling solche Widersprüche niederschreiben lassen können? — Sie haben aber außerdem gar nicht nöthig, Herr Wieland, den Hirten der Völker ohnaufgefodert solche machiavellische Rathschläge ins Ohr zu raunen. Wir verbitten die Probe von ganzem Herzen.

„Wenn die Athenienser bey guter Laune sind, so vergessen sie über einer Comödie, oder einer neuen Tänzerin, oder einem neuen frölichen Liedchen den Verdruß über eine verlohrne Schlacht, oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte.“

Hieran thun die Athenienser sehr Unrecht, und es wäre besser, sie wären bey böser Laune, um mehr Sorgfalt für die Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte zu tragen. Wenigstens brauchen wir sie hierin gar nicht zu Mustern zu nehmen. Ob aber die Athenienser wirklich die Nachlässigkeiten in ihrer Staatsverwaltung so leicht vergessen haben, mag Herr Diogenes bewei-

beweisen. Er, als ein Coävus, muß es freilich am besten wissen, wenn er anders häufig seine Tonne mit den Gerichtsplätzen in Athen verwechselt hat. Nach dem zu urtheilen, was uns die Geschichtschreiber vom Miltiades, Themistocles und dem Alzibiades selbst melden, war der Eindruck einer verlohrnen Schlacht doch etwas lebhafter und bleibender bey ihnen, als der Eindruck, welchen eine Phryne oder Lais machte. Doch, wie gesagt, Herrn Diogenes Urtheil hat hier viel Uebergewicht.

„Alzibiades machte mit ihnen, was er wollte, weil er das Geheimnis besaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spaß zu machen, über dem sie das Böse vergaßen, das er ihnen zufügte.“ Sie vergaßen es nur eine Zeitlang; bald aber erinnerten sie sich desselben desto nachdrücklicher. Uebrigens ist gewiß, daß Alzibiades sehr viel zur Erschlaffung der Denkungsart der Bürger von Athen beytrug. Nur verdorbne Seelen können sich ihn zur Nachahmung vorstellen.

„Drückt uns immerhin ein wenig; wir würden es an eurem Platze eben so machen.“ Dies ist sehr cynisch gedacht. Aber empört unsre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet, einen Theil unsrer Plagen wegzuscherzen. Immer ein sehr unbeträchtlicher Trost, den selbst die monarchische Regierung in Frankreich willig gestattet. Nur Schade, daß in dem Troste selbst die Quelle des Kummers und der Sklaverey verborgen liegt!

„Ein frölisches Volk, ein Volk, das für Witz und lachendem Scherz empfindlich ist, läßt sich viel leichter regieren, als ein schwermüthiges, und ist unendlich mal weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt.“ Dieser Satz hat seine Richtigkeit, ob er gleich eine sehr bekannte Wahrheit enthält. Nur hätte Herr Wieland hinzusetzen können: dagegen trägt es auch unendlich mal weniger Sorge für seine Freyheit und Wohlfarth, und erduldet die Unterdrückung mit mehrerer Gedult, als ein schwermüthiges Volk.

„Religi-

„Religionsschwärmerey und politische Schwärmerey finden bey einem solchen Volke keinen Zugang offen, oder verlieren bey ihm alle ihre Macht zu schaden.“ Wie falsch! Ich erstaune, wie der Verfasser solche dreisten Assertionen hat wagen können, da ihm ein einziger Blick in die französische Geschichte die Falschheit derselben hätte zeigen müssen. Welche Nation ist fruchtbarer in Hervorbringung dieser beyden Uebel gewesen als die französische? Wo hat die Religionsschwärmerey jemals schrecklichere Catastrophen angerichtet, als in Frankreich? Welches Volk liebt schwärmerischer und mit weniger unterscheidender Einsicht seine Könige und die Regierung? Was für hitzige Partheyen sind nicht ehmals unter demselben entstanden? Welche Blutbäder, welch ein Enthusiasmus für die Minister! Bedarf alles dieses noch Beweise? Wer zweifelt daran, daß ein fröliches Volk, das heißt, ein solches, welches sehr lebhafter und geschwinder Eindrücke fähig ist, leichter von übereilten Entschlüssen und Urthei-

len beherrscht wird, als der langsamere Geist einer melancholischen Nation, welche, wenn sie gleich schwärmerische Seelen hervorbringt, nicht weniger solide, ächtdenkende und philosophische Geister zeugt, die jenen ziemlich das Gleichgewicht halten können?

„Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg — und sie wird vergessen.“ Eben so gut, und noch wahrer kan man sagen: Steigt in irgend einem patriotischen Kopfe ein Gedanke der Freyheit auf, so scherzt und spottet man ihn weg — und er wird vergessen. Wenigstens ist dieser Fall bey einem scherzenden Volke gewöhnlicher, als der erste.

„Eben diese Grille würde unter einem milzsüchtigen Volke (wie doch die Ausdrücke sich unter der einmal vorgefaßten Meynung sich schmiegen müssen!) bey einem mäßigen Zusammenflusse befördernder Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats

in

in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halb Dutzend der besten Köpfe gekostet haben.“ Sehen Sie nicht deutlich, daß Hr. Wieland die englische Staatsverfassung hiebey im Sinne gehabt hat? Eben diese müßte ihm aber lehren, sich keine gar zu fürchterlichen Vorstellungen von der Wirkung einer vorübergehenden Grille zu machen. Doch gesetzt, er hätte hierin Recht, so ist diese Unbequemlichkeit bey der Regimentsverfassung eines schwermüthigen Volkes mit so viel andern Vortheilen verknüpft, daß man dieselbe sehr leicht darüber vergessen kan. Denn, außerdem daß dergleichen Unordnungen in übrigens wohl eingerichteten Staaten, wie England ist, von minder wichtiger Bedeutung sind, als sich Herr Wieland einbildet; so muß mir ein jeder eingestehen, daß eine Nation, die für ihre Freyheitsrechte wacht, allemal furchtbarer, blühender und hochachtungswürdiger ist, als eine leichtsinnige, welche den vielgeliebten Fuß küßt, der ihren Nacken niederbeugt.

„Es ist ein schlimmes Zeichen, sagte der alte Demokritus, wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätisches und aufgedunsenes Ansehn gewinnt.“ Hören Sie, hören Sie, mein Freund, was für fürchterliche Wörter! Herr Wieland war nicht zufrieden, die Begriffe Schwermüthig und Dumm in eine Classe zu bringen. Itzt thut er noch die Prädikate Gravitätisch und Aufgedunsen hinzu. Ich bedaure die armen ernsthaften Nationen, die das Unglück haben, Herrn Wieland so sehr zu misfallen. Vor einigen Jahren hätt' er sie vielleicht etwas billiger behandelt. Itzt aber, seitdem er das Panier der Freude ergriffen (welches wir ihm alle sehr vielen Dank wissen) itzt findet nichts Gnade vor seinen Augen, was nur den geringsten Anstrich von Schwermuth und trauriger Empfindung hat. Doch dies ließe ich noch gelten; allein er läßt seinen alten Demokritus lauter Dinge weißagen, die ein Heraklitus mit viel größerm Rechte und viel mehr Wahrheit gerade dem frölichen Volke des Hrn.

Wie-

Wielands prophezeyen würde, und Sie haben nur nöthig, die angeführte Stelle also zu parodiren.

„Es ist ein schlimmes Zeichen, sagte der alte Heraklitus, wenn die Tugend unter einem Volke ein leichtsinniges und scherzendes Ansehn gewinnt,

um die ganze folgende Apostrophe vollkommen passend und richtig zu finden.

„Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit Unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tiresias, setzte er hinzu, aber ich weissage einem solchen Volke mit der zuversichtlichsten Ueberzeugung, daß mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird. Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk! Trebern und Diestelköpfe wirst du fressen, und Dinge leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich entsetzen — und wenn du siehest, daß die Betrüger, von deren gleißnerischer Mine du dich hast hintergehen lassen, ihre Tage in Müßigang und Wollüsten verzehren, das Mark deines Landes aussaugen, und deine Weiber und Töchter beschlafen — wirst du die Augen zumachen und

schweigen — oder mit ofnen Augen zusehn und doch schweigen, und dich bereden lassen müssen, du habest nichts gesehen.“

Sagen Sie mir, liebster Freund, können Sie nur den geringsten Scheingrund finden, um Hrn. Wieland zu rechtfertigen, daß er diese Weißagung einem schwermüthigen Volke giebt? Mußte ihm das Beyspiel unserer Nachbarn, der Engländer und Franzosen, nicht alsbald das Unrichtige dieser Stelle zeigen? Lassen Sie es uns einmal stückweise durchgehen.

Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk. — Wie kan man das von einer zur Melancholie geneigten Nation sagen, da die Wissenschaften, besonders die Weltweisheit, am sorgfältigsten von einer solchen Nation erlernt und vollkommen gemacht zu werden pflegen? Ist Herrn Wieland nicht aus der Geschichte bekannt, daß die leichtsinnige, scherzende und üppige Denkungsart jederzeit zuerst der Barbarey und Dummheit den Eingang zu einer

ner Nation eröfnet hat? Würde sich diese Exclamation also nicht besser in dem Munde eines Heraklits zur Verdammung der tändelnden Nationen schicken?

Trebern und Diestelköpfe wirst du fressen! Das hat nichts zu sagen. Melancholische Leute streben zu sehr nach Reichthum und Schätzen, um geduldig Trebern und Diestelköpfe zu speisen. Aber eben dies ist das Loos des durch Abgaben beschwerten und bequemen Volkes, welches bey aller seiner Noth ein leichtsinniges: Es lebe der König! herlalt.

Dinge wirst du leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich entsetzen. Hat Herr Wieland nicht selbst gesagt, die fröliche Nation wäre zum Leiden die geschickteste? Wie kan er sich so offenbar widersprechen? O! und weiß er nicht, daß der Stolz unmittelbar mit der Schwermuth verbunden ist?

Wenn du siehest, daß die Betrüger, von deren gleißnerischer Mine du dich hast hinter-

gehen

gehen lassen, ihre Tage in Müßiggang und Wollüsten verzehren, das Mark deines Landes aussaugen. — Es ist augenscheinlich, daß melancholische Geister zu mißtrauisch sind, um sich von gleißnerischen Minen hintergehn zu lassen, und zu mißgünstig, um ruhig zu sehen, daß ihre Obern ihre Tage in Wollüsten verzehren, und das Mark ihres Landes aussaugen. Wem fallen hingegen nicht die französischen Prinzen und Ministers hierbey ein? Wo darbt der Landmann mehr, als in dem frölichen Frankreich? Wo herrscht mehr blinder Gehorsam und Furcht vor der Regierung, als dort?

Und deine Weiber und Töchter beschlafen, wirst du die Augen zumachen und schweigen — oder mit ofnen Augen zusehen und doch schweigen. — Ganz vollkommen passend auf die leichtsinnige, unachtsame, zerstreute Nation, die Herr Wieland so glücklich findet! Der melancholische Mann ist argwöhnisch. Sollte er nicht wachsam auf die Tugend seiner Weiber und Töchter seyn? Er ist, seinem Temperamente zufol-

zufolge, rachgierig. Sollte er die Schändung derselben ungeahndet ansehn? Aber wo buhlen die Weiber ungescheuter und ungestrafter, als in Frankreich? Dort sieht man täglich zugemachte Männeraugen — oder ofne Augen von Ehegatten, welche schweigen. Dort ist alles blind gegen die wahre Wohlfarth des Landes.

Urtheilen Sie aus allem diesem, mein Freund, wie übereilt die Sätze des Hrn. Wielands sind, und wie schief er sie vorgetragen hat. Es ist gar nichts Bestimmtes in seinen Begriffen. Solche Urtheile pflanzen sich aber fort, zumal wenn sie, wie diese, in einen blendenden Styl eingekleidet sind, und daher entstehen die flatternden Gecken, die jetzt gar zu sehr Mode werden, lächelnde Schwätzer, ohne Geist und Grundsätze. Die Lobredner der Frö-

lichkeit gehen ohne Zweifel ein wenig zu weit. Bald werden wir eine Apologie der schwermüthigen, oder vielmehr der ernsten und gesetzten Denkungsart nöthig haben.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ich erwarte schon lange eine Antwort von Ihnen, und es kommt keine. Ich muß Ihnen nur noch einmal schreiben, denn ich sehe wol, Sie warten auf den Brief, den ich Ihnen versprochen habe, und ehe Sie ihn bekommen, werden Sie mir wol nicht antworten. Ich selbst aber hätte Lust, mein Versprechen aufzuschieben, bis ich einen Brief von Ihnen erhalten hätte; denn tausenderley Geschäfte reißen mich hin, daß ich meinem Hang, an Sie zu schreiben, nicht so nachhängen kan, als ich wol wünschte. Diesmal aber sollen sie der Begierde, etwas von Ihnen zu hören, welches vermuthlich von diesem Briefe abhängt, weichen.

Bey dem Schlusse meines letzten Briefes fiel mir eine Unterredung ein, die ich auf meiner letzten Reise nach — mit zween guten Freunden hielt. Der eine derselben ist ein sehr artiger Dichter, und beyde lieben die schönen Wissenschaften außerordentlich. Jener laß mir einige von seinen kleinen Stücken vor, und diese gaben Gelegenheit, auf das Süjet, wovon wir sprachen, zu kommen. Die Gedichte waren scherzhaft und klein. Ich lobte sie, wie sie es verdienten; allein ich konnte mich nicht entbrechen zu bemerken, daß alle unsre werdenden guten Köpfe sich durch Kleinigkeiten bekannt machten, und sich keiner derselben an ein Stück von der größern Dichtungsart wagte.

Anstatt in den rühmlichern Bahnen der Epopee, der Ode, des Traurspiels, des Romans, des Lustspiels zu laufen, schränken sie sich auf die geringern der Lieder, der Romanzen, der Epigrammen und dergleichen ein. Die Anmerkung war zu wahr, als daß sie hätte

kön-

können geleugnet werden. Wir sehen tausend kleine Gedichte hervorkommen, die wenig Plan, wenig Erfindung erfodern, und es dauert Jahre lang, ehe ein großes Drama zum Vorschein kommt. Um dieses zu entschuldigen, führte der eine von meinen Gesellschaftern folgenden Grund an, weil unsre Dichter nicht einen ihrem Berufe gemäßen Unterhalt bekämen, sondern durch Bedienungen und Amtsgeschäfte von der edlen Dichtkunst abgezogen würden. Daher, meynt' er, wäre es vielmehr ein Wunder, daß man noch etwas von ihnen zu sehen bekäme, als daß man sich verwundern sollte, wenn sie nichts Großes unternähmen. Allein diese Entschuldigung scheint mir nicht tüchtig. Man irrt, wenn man glaubt, daß andre Nationen ihren Dichtern blos als Dichtern Pensionen geben. Ludwig der Vierzehnte hat dieses bey einigen, besonders im Anfange seiner Regierung, gethan, als er in einen gewissen Eifer gerathen war, den Wissenschaften aufzuhelfen, und sich dadurch einen unendlichen Ruhm zu stiften.

Man glaube aber auch ja nicht, daß damals die Pensionen, welche noch dazu bald hernach gar nicht ausgezahlt wurden, so reichlich gewesen wären, daß man sich kaum davor zu bergen gewußt hätte. Und außerdem ist zu merken, daß eben die besten Dichter keine Pensionen bekamen. Denn Corneille hatte keine, und Racine und Boileau erhielten erst welche, als sie sich schon durch ihre besten Werke bekannt gemacht hatten. Ihre Pensionen setzten sie nicht in Stand, ihre Gedichte zu verfertigen. Die Anforderung ist auch ein wenig übertrieben, daß ein Kopf, der etwas Genie zeigt, gleich verlangt gehegt zu werden, um in Freiheit dichten zu können. Wer kan wissen, was aus ihm werden wird? Kan die Pension, die man ihm giebt, ihn nicht selbst dazu bringen, daß er sich auf die faule Seite legt, und also, statt die Zierde seines Zeitalters und Landes zu werden, wie eine Knospe verwelkt, die in eine übermäßige und schleunige Wärme versetzt wird? Unsre Dichter, klagt man, haben ein

solches

solches Brod, das sich mit der Dichtkunst gar nicht reimt. Sie bekommen Bedienungen, wobey sie, von Geschäften überhäuft, nur in wenigen Nebenstunden dem Triebe ihres Genies folgen können, wie ist es möglich, daß sie bey solchen Umständen große Werke unternehmen? Allein auch diese Klage ist unbedachtsam und ungegründet. In andern Ländern müssen sie sich manchmal noch wol kümmerlicher durchhelfen. Oft haben sie gar kein Brod, oder wenigstens das genaueste und mühsamste, so sich nur denken läßt. Haben nicht Milton und Tasso darben müssen? Auch stehn sie anderwärts, wie bey uns, in Bedienungen, und haben gleichfalls ihre Amtsgeschäfte. Es ist überall sehr selten, daß man einem Dichter, bloß als Dichter, zu leben giebt. Ein Augustus hat das gegen ein Paar außerordentlich guter Köpfe wol thun können; auch thut es hie und da wol noch ein großer Herr. Aber es ist doch in keinem Lande, in keinem Zeitalter etwas gewöhnliches geworden. Die grösten Dichter

sind jederzeit in Geschäften gebraucht worden, und haben in denselben ihren Unterhalt, so wie in der Poesie ihren Zeitvertreib und das Vergnügen ihres Lebens, gefunden. Dante, Petrarch, Ariost, welcher letztere meines Erachtens nebst dem Homer das gröste Genie ist, welches die Natur hervorgebracht hat, wurden alle drey in Staatsgeschäften gebraucht. Dergleichen hat es bey den Franzosen eine Menge gegeben. Boileau und Racine waren Historiographen des Königs. Eine bequeme Bedienung, es ist wahr! Giebt es aber deren nicht auch bey uns? Unsre schönen Geister können eben sowol zu einer Bedienung gelangen, mit welcher eine bequeme Muße verbunden ist.'

Die Wahrheit aber ist, daß unsre schönen Geister unersättlich sind. Die schimmernden Beyspiele von zwey oder drey Dichtern, die seit ein paar tausend Jahren bloß ihres Genies wegen große Belohnungen an Geld und Ehre erhalten haben, leuchten ihnen in die Augen, und sie wähnen, das Schicksal verfährt unbil-

unbillig gegen sie, weil es ihnen nicht eben diese Vorzüge genießen läßt. Sie sehen nicht ein, daß diese Belohnungen selbst Früchte der großen vorhergegangenen Arbeiten dieser Dichter waren; sie betrachten sie vielmehr als das Mittel, wodurch sich diese Männer in den Stand gesetzt sahen, diese großen Arbeiten zu verrichten. Sie wollen daher, daß man ihnen wegen einiger Hofnungen, so sie von sich gegeben, daß sie auch wol einstens was Gutes liefern könnten, diese Belohnungen im Voraus geben soll. Das ist nun ungerecht und lächerlich. Ja, ich bin versichert, daß eben dies gerade eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen würde. Und dies sind meine Gründe dazu.

Ich habe gemeiniglich bey andern Künstlern beobachtet, daß diejenigen, welche Fürsten, weil sie besondre Talente an ihnen bemerkt zu haben glauben, erwählen, auf ihre Unkosten lernen lassen, und nachher etwa auf Reisen schicken, mehrentheils nur mittelmäßig bleiben. Da hingegen diejenigen, welche sich

selbst durchhelfen, und aus großer Begierde zu ihrer Kunst, um sich darin vollkommen zu machen, armselig die Welt durchwandern, die wahren großen Männer werden. Bey diesen zeugt die Mühseeligkeit, der sie sich unterziehen, von der Größe ihrer Begierde, zu etwas Vortreflichem in dem, was sie sich gewählt haben, zu gelangen. Jene aber hält die Versicherung, daß der Herr, der sich ihrer einmal angenommen, sie nicht wieder verlassen werde, schon etwas in dem Eifer zurück, so daß sie minder Lust bekommen, alle ihre Kräfte anzustrengen. Ja, diese Vortheile, die sie genießen, gewöhnen sie an einige Bequemlichkeit, welche verursacht, daß sie vieles für unthunlich ansehn, welches der unermüdete Trieb der andern bewerkstelligt. Eben so würde es nach meiner Meinung unsern allermeisten Dichtern gehen, wenn sie von dem Staate oder ihrem Landesherrn dergleichen Vortheile, als sie sich wünschen, genössen. Dies zu glauben, berechtigt mich schon die Aufführung der mehrsten von unsern

guten Köpfen in allen Arten. Ueberhaupt ist Trägheit und Hang zu den Bequemlichkeiten des Lebens der wahre Stein des Anstoßes für unsre schönen Geister. Dieser hemmt gröstentheils ihren Lauf in dem Anfange ihrer Bahn. Sie sind undankbar, wenn sie sprechen, daß sie verkannt und unbelohnt bleiben. Es ist nicht wahr. Im Gegentheil ist das Talent zu dichten gemeiniglich ein sichrer Weg bey uns, sich sehr beliebt zu machen, und die Erlangung einer Stelle hat noch keinem ermangelt, der es nur in mittelmäßigem Grade besessen hat. Denn es wird mit Recht vorausgesetzt, daß mit diesem Talente solche Verstandsfähigkeiten, solche Kenntnisse verknüpft sind, die einen Mann in den meisten Fällen brauchbar machen. Also sind Hofmeisterstellen, Secretärverrichtungen und andre Aemter im Staat dem jungen Dichter bey uns allezeit offen, und er bekommt sie nicht nur ohne Mühe, sondern sie werden ihm sogar angetragen. Was will er mehr? Hätte er einen wahren Trieb zu seiner

Kunst, so würde er lesen, arbeiten, sich in seiner Kunst üben, und von Zeit zu Zeit mit etwas Vortreflichem von seiner Arbeit hervortreten. Allein nichts weniger, wie das. Er klagt über überhäufte Arbeiten, und thut daher nichts, als was seine Amtsgeschäfte erfodern. Laß ihn auch sechs Stunden des Tages seinem Amte widmen. Hat er nachher nicht Zeit genug für sich? Wenn er von dem rechten Triebe begeistert wäre, etwas Vortrefliches zu liefern, so müßte er jede müßige Stunde dazu anwenden, genugsam studieren, nachsinnen und Versuche für sich anstellen. Aber nein! Jugendliches Feuer, und die Lust ein wenig zu schimmern, trieben ihn an, Verse zu machen. Als Jüngling war er verliebt; da gefielen ihm Dichterromane; denn zu der Zeit findet man das, was wir schöne Wissenschaften nennen, am angenehmsten. Die Lust, dasjenige, was man schön findet, nachzuahmen, steigt allezeit in unserm Herzen auf. Dieser Nachahmungstrieb bewog ihn, Versuche zu machen, die ihm

gelan-

gelangen. Nun bekommt er einen kleinen Ruhm; er heißt ein aufkeimendes Genie; er giebt Hofnung von sich, seinem Vaterlande Ehre zu machen, und die Zahl der besten Dichter desselben zu vermehren. Die Welt fängt an von ihm zu sprechen; er zieht die Aufmerksamkeit vieler Leute auf sich. Er wird befördert, und dadurch werden ja seine Verdienste belohnt. Izt aber verändern sich die Aussichten für ihn. Er sieht bald ein, welches die eigentliche Bahn seines Glücks seyn wird. Durch Gedichte, ob sie gleich zu seiner Beförderung beygetragen haben, weiter zu kommen, findet er bald unwahrscheinlich, und entdeckt leicht andre Wege hiezu. Einen wahren Trieb nach dem Dichterruhm hat er nie besessen, sondern nur zufällige Ursachen haben ihn angetrieben, sich soviel Mühe zu geben, als nöthig war, um jenen Funken von Genie zu zeigen. Seine Bemühungen, in der angefangenen Laufbahn mit starken Schritten fortzueilen, erreichen also ihre Endschaft. Anstatt den Rest der Tages-

stunden, die ihm seine Amtsarbeit übrig läßt, zu diesem Behuf anzuwenden, sucht er Gesellschaften und Belustigungen auf, die er sich izt zu verschaffen im Stande befindet. Schreibt er ja noch etwas, so läßt er sich mit Journalisten ein, macht Recensionen, wird manchmal ein Journalist en chef, oder schreibt Wochenblätter. Dies bringt i m etwas ein, und sezt ihn in den Stand, wenn er etwa geheyrathet hat, bequemer zu leben, oder sich auf alle Fälle noch mehr Vergnügungen zu verschaffen. Dichtet er aber, und zwar so, wie man dichten muß, um vortreflich zu dichten; so gäbe er vielleicht in seinem ganzen Leben zwey oder drey Bände heraus, die Natur müßte ihn sonst mit einer ganz außerordentlich reichen dichterischen Ader beschenkt haben. Der Reiz des Buchführerlohns ist ohnstreitig ein großer Verderb für unsre Litteratur. Unsre schönen Geister werden, sobald sie Ruf haben, gleich Polygraphen, und das stürzt sie nothwendig ins Verderben. Sie schreiben sich nachher um al-

len ihren Ruhm. Eben dies Schicksal hätte Abbt, dessen Buch vom Verdienste lange das Aufsehn nicht verdient, das es verursacht hat, gleichfalls erfahren. Denn dieses Buch, welches sein Probestück ist, bleibt immer sein Meisterstück, und alles übrige, was er nach der Zeit schrieb, welches hätte besser seyn sollen, ist weit schlechter. Was ich hier sage, beweisen besonders die vielen Projekte, worin sich dieser junge Mann schon eingelassen hatte. Wie konnte da etwas Gutes herauskommen? Was er Buchführern anbot, nahmen sie ihm reißend ab, und dieser geschwind erworbene Lohn bewog ihn zum Vielschreiben.

Man muß daher von diesem Mangel an wichtigen Werken, die der Nation wahre Ehre machen, andre Gründe aufsuchen. Ich glaube sie in zween Ursachen, die mir einleuchtend sind, bemerkt zu haben. Die erste ist die Trägheit und Bequemlichkeit, wovon schon geredet worden, und die unsern schönen Geistern mehr als andern eigen ist. Um ein großes, wichtiges

ges Werk, als ein Trauerspiel oder Lustspiel zu verfertigen, sind erstlich sehr große und langanhaltende vorläufige Uebungen erforderlich, tausend und aber tausend Versuche, um sich dazu in Stand zu setzen. Denn wie der Maler erst eine unendliche Menge Köpfe, Arme, Beine und Torsos zeichnen muß, ehe er selbst Gemälde erfinden will, so muß auch ein Dichter auf tausend verschiedne Arten, die besondern Stücke, aus denen eine Epopee, ein Lust oder Trauerspiel bestehen kan, zuvor bearbeiten, ehe er sich ans Ganze wagt. Geschieht das aber wol von unsern guten Köpfen? In der Kindheit, wenn die Last ihren Schultern noch zu schwer ist, wollen sie bisweilen gleich ganze Werke von der Art machen. Dies mißräth gemeiniglich, oder sie bringen es wol gar nicht zu Stande. Drauf lassen sie es liegen. Alles, wünschen sie, soll gleich so seyn, daß es könne gedruckt werden. Blosse Uebunsversuche zu machen, die sie entweder für sich selbst bey kaltem Blute durchsähen, und mit Mustern verglichen, oder höch-

stens

stens einem critischen Freunde zeigten; das ist gar nicht ihre Sache, davon wissen sie nichts. Die guten Leutchen sollten nur lesen, was Cicero gethan hat, um ein großer Redner zu werden. Laßt sie seine Beschreibung, die er im Brutus davon macht, lesen. Wie hat er nicht, um sich auszubilden, studirt! Ich rede nicht einmal von Nebendingen, als bürgerliches Recht und Philosophie, worauf er sich legte, nein, blos von dem, was zur Redekunst gehört. Er gieng alle Tage und hörte andre Redner. Täglich schrieb und laß er; täglich übersetzte er griechische Redner und andere Schriftsteller; täglich machte er theils griechische, theils lateinische Reden zur Uebung. Er reisete herum, wo er nur große Lehrer finden konnte, um sich bey ihnen unterrichten zu lassen. Kurz, unsre fleißigsten Schulknaben schreiben nicht so viel Exercitia, Imitationen, Versionen ꝛc. als Cicero zur Uebung im Reden schrieb, da er schon Quaestor, Aedilis und Prätor war. Eben das erzählt er auch vom Hortensius: Ardebat au-

tem

tem cupiditate sic, vt in nullo vnquam flagrantius studium viderim. Nullum enim patiebatur esse diem, quin aut in foro diceret, aut meditaretur extra forum. Saepissime autem eodem die vtrumque faciebat. Hieran denken unsre angehenden Dichter nicht. Sie lesen neuere Schriften, machen bisweilen, und wenn es ihnen einfällt, kleine Verschens; daß sie aber alle Tage Stücke aus andern zur Uebung lesen, sie übersetzen, darüber nachdenken, sich Situationen auswählen, und sie *einzeln* bearbeiten, kurz, das thun sollten, was man in jeder Kunst thut, um recht groß darin zu werden: o das lassen sie wol bleiben. Nein, so viel Mühe geben sie sich nicht, dazu sind sie zu bequem.

Daher kömmts, daß sie sich, wenn sie nun dichten wollen, über die kleinern Arten von Gedichten hermachen, weil sie die nöthigen Vorübungen zu etwas Großem vernachläßigt haben. Denn freilich kostet der Plan eines wichtigen Unternehmens viel Zeit, viel Ueber-

legung

legung, viele Arbeit, ja selbst eine Erfindungs-kraft, die zwar manche glückliche Genies auf eine leichte Art zu bekommen scheinen, wozu aber gewiß allezeit viel Uebung und Nachsinnen gehört. Nur mit dem Unterschiede, daß das wahre Genie es unaufhörlich in Geheim und durch unwiderstehliche Triebe thut; derjenige hingegen, der diesen Trieb nicht so stark besitzt, sich etwas mehr dazu aufmuntern muß, daher es scheint, als erfordre es bey diesem mehr Arbeit. Die Trägheit, der sich die meisten von unsern Dichtern in ihrer Jugend überlassen haben, vergrößert die Unmöglichkeit bey ihnen, etwas zu erfinden, und einen weitschichtigen Plan auszusinnen und in Ordnung zu bringen. Daher unterlassen sie es alsdenn vollends. Wenn aber ja etwa der Trieb, etwas Großes hervorzubringen, sie zu Versuchen anfeuert; so kommen alsdenn gemeiniglich arge Mißgeburthen heraus. Am Ende lassen sie die Poesie gar liegen, wenn sie nicht fortfahren, lauter Kleinigkeiten zu liefern. Dies ist auch eine von den

Ursachen der lächerlichen Nachahmungssucht unter uns. Denn man arbeitet stets nach einem gewissen Model, welches einen leitet, und auf diese Art stoppelt man etwas zusammen. Beständig schreibt man mit einem Auge auf ein Muster, das uns die Idee geliefert hat, und modelt sie nach demselben. Ungeübt von Jugend auf nachzudenken, und neue Ideen aus seinem Kopfe herauszupressen, ist man dessen bey reifern Jahren nicht mehr fähig. Etwas, das man liest, setzt daher die geborgten Begriffe in eine kleine Gährung, die man sich dann zu Nutze macht, um etwas Kümmerliches auszubrüten. Gar kein Wunder, daß es schülerhaft geräth! Denn als Schüler sind die Uebungen, welche man hätte vornehmen sollen, unterlassen worden; nun will man auf einmal arbeiten; das kommt aber ohngefehr so heraus, wie noch nie oder selten unternommene Arbeiten herauskommen können.

Noch eine andre Ursache aber hält unsre mehrsten jungen guten Köpfe so sehr ins Kleine

zurück,

zurück, und verhindert sie, sich zu erheben. Sie sind gar zu schlecht mit Kenntnissen ausgerüstet. Sie haben fast nichts als die Schriftsteller in ihrer eignen Sprache gelesen, und zwar, wie ich Ihnen schon mehrmals gesagt, gute und schlechte untereinander. Aus dieser Lectüre haben sie, es ist wahr, gelernt, Reimer zu werden. Aber eine gänzliche Ignoranz in den alten Sprachen, eine vollkomne Unbekanntschaft mit den Schriften derselben! Die meisten brüsten sich mit einer Kenntniß der neuern Ausländer, aber diese ist gemeiniglich noch dürftig genug. Die guten Schriftsteller in denselben haben sie höchst selten gelesen, sondern kennen sie nur aus den Begriffen, welche ihnen teutsche critische Schriften davon gegeben haben. Wie ist es bey solchen Umständen möglich, daß sie etwas zu Stande bringen.

Ariost, Tasso, Petrarch, Racine, Corneille, Boileau hätten den Namen eines Philologen vollkommen verdient, wenn sie nicht Dichter gewesen wären. Moliere, ein Comö-

diant, besaß eine sehr gute Kenntniß in der alten Litteratur. Und man glaube doch ja nicht, daß dieses Pedanterey ist. Man mag sagen, was man will, es hat keine Nation das wahre Schöne so gut gekannt, wie die Griechen und Römer. Der Leser ihrer Schriften bildet sich einen ähnlichen Geschmack aus denselben, der ihn recht leitet. Zweytens herrscht eine aus ihrer Staatsverfassung entspringende Größe der Seelen in ihren Schriften, die dem Leser derselben das Genie erweitern, ihm zum Großen, zum ächten Ruhmwürdigen Begierde einflößen, und ihm einen Sporn verschaffen, der ihn das Kleine, das Gezierte, das Tändelnde unsers Zeitalters, welches gewiß mit demselben untergehn wird, verachten und fliehn lehrt. Wie in der Malerey die Copie einer Copie immer schlechter wird, so wird der, welcher sich nach den von den Alten genährten Dichtern bildet, allemal geringer, als diese. Wer sich also auch nach dem Ariost, Tasso, Corneille oder Moliere bilden wollte, der würde dennoch

jederzeit weit unter ihnen bleiben. Wie nun aber der, welcher diese Dichter bloß aus schaalen Uebersetzungen, Auszügen, oder Nachahmungen kennt? Dies sind die Ursachen des Verfalls der Dichtkunst bey uns, und der Ausschweifungen, auf welche unsre jungen Dichter gerathen. Indessen sind sie allezeit mehr in der ersten, nämlich in der Trägheit und dem Mangel einer gewaltigen Leidenschaft nach Ruhm, zu suchen. Nicht der Mangel an Ermunterungen sowol, als vielmehr die Menge derselben, die den Weg zum Rufe unter seine Mitbürger zu leicht macht, erstickt das Genie bey uns. Sobald jemand ein Dutzend artige Kleinigkeiten macht, jauchzet ihm wenigstens alles, was nicht etwa von der entgegengesetzten Cabale ist, entgegen, anstatt daß man wenig Achtung darauf geben sollte. Denn wer den Zustand der Dichtkunst in Frankreich und Italien kennt, weiß, daß daselbst täglich dergleichen Gedichtchen von Leuten gemacht werden, die für gar keine Dichter passiren; und diese

Gedichtchen sind so hübsch und theils besser als diejenigen, worüber man bey uns das gröste Geschrey anfängt. Man liest sie mit Vergnügen; dann legt man sie hinweg. Es fällt aber keinem Menschen ein, die Verfasser derselben unter die Dichter der Nation zu rechnen. Eben so sollte man es bey uns auch machen. Man sollte dergleichen Sachen nicht gleich unter dem Namen von Gedichten des Herrn N. N. drucken lassen. Man sollte sie weder loben noch tadeln, wie man thut; sondern sie in Journalen einzeln einrücken, und sie als Sachen durchgehen lassen, die einer so großen Aufmerksamkeit nicht würdig sind. Bis sich dann etwa ein Verfasser durch wichtigere Werke zeigte, oder in diesen Kleinigkeiten etwas so Außerordentliches verriethe, das ihn zu einer besondern Aufmerksamkeit berechtigte. Man würde dadurch diejenigen, welche Begierde nach der Achtung ihrer Zeitgenossen tragen, (und deren finden sich allezeit viele) zwingen, ihre Kräfte anzustrengen, um etwas Wichtiges und Gutes zu liefern.

liefern. Wenn sie aber ihren Zweck durch ein Dutzend kleine Liederchen, durch ein paar Idyllen, oder einige sogenannte Oden so leichtlich zu erhalten wissen; wenn sie dadurch verursachen können, daß halb Deutschland sie kennt und von ihnen spricht; je, so wären sie ja wol Thoren, wenn sie mühsam suchten, höher zu kommen. Das ist gar nicht in der menschlichen Natur. Denn diese wendet gerade nur die Kräfte und nicht mehr an, als zur Erhaltung des Zweckes nöthig sind.

Daher kommt es, daß ein Dutzend gute Dichter in Deutschland hervorragen, welche würdig sind, daß man mit Ehrerbietung von ihnen spricht. Die übrigen sind alle entweder sehr mittelmäßige Dichter, oder solche, die sich anfangs mit Ruhm gezeigt, die es aber nur in Kleinigkeiten gethan haben, und die entweder bald aufgehört und nicht reifer geworden, oder auf Abwege gerathen und verwelkt sind.

Die Wahrheit von allen diesen Sätzen, mein liebster Freund, will ich ihnen durch

Beyspiele zeigen. Ich will Ihnen zeigen, daß unsre Dichtkunst in dem Zustande ist, wovon ich Ihnen gesagt habe. Ich will Ihnen an zween unsrer Dichter zeigen, zu welchem Grade der Vollkommenheit man es mit Fleiß, Studiren und Uebung bringen kan, ohne eben ein großes Genie zu haben. Rathen Sie, welche!

Sechs und zwanzigster Brief.

Ich habe hin und her gesonnen, um die zween Dichter zu errathen, an deren Beyspiel Sie mir den Vortheil des Studiums und der Kunst bey Ermangelung eines großen Genies zeigen wollen. Endlich ist mein Urtheil dahin ausgefallen, daß es Weiße und Lessing seyn müssen. Weiße hat seinen Atreus und die Befreyung von Theben den Griechen, Romeo und Julie nebst seinen übrigen Trauerspielen den Engländern, seine Lustspiele, seine comi-

schen Opern *) und seine Lieder den Franzosen zu verdanken. Lessing ist ohne Zweifel der gröste und vollkommenste Prosator in Deutschland, so wie er unser erster Kunstrichter ist. Das ächte Dichtergenie scheint ihm aber von der Natur versagt zu seyn. Minna von Barnhelm, sein schönstes Drama, ist allezeit mehr ein Werk des Witzes als des Genies, und seine Sara

*) Wenigstens comische Operetten haben viel zu der Ausbreitung des Geschmacks am Kleinen beygetragen. Weil er so sehr glücklich in dem ist, was der Franzose pieces fugitives nennt, so erlangten seine kleinern theatralischen Stücke den unbeschreiblichen Beyfall, den der Engländer seinen größern Werken geschenkt haben würde. Der Atreus wird nicht mehr gespielt, da man sich im Gegentheil an der Jagd nicht müde sehen kan. Welch eine tändelnde Denkungsart! Anm. des Herausg.

Sara Sampson kan aus mehr als einer Ursache nicht unter die Werke gerechnet werden, welche ihm vorzügliche Ehre machen. Die Nachahmung der Engländer im Plan, in den Charakteren und im Dialog ist gar zu merklich darin. Wie kan es ein Zeugniß seines Genies abgeben?

Diese beyden wirklich vortreflichen Männer, liebster Freund, können also nach meinem Urtheil nicht einmal einen Anspruch auf eine Stelle in der zweyten Classe der deutschen Dichter machen. Wen werden wir in dieselbe aufnehmen können? Die Schaar der Prätendenten ist groß. Doch weiß ich soviel gewiß, daß weder Hagedorn, noch Zachariä, noch Willamov; weder Kretschmann, noch Dusch; weder Kramer, noch Thümmel, oder Jacobi;

weder Michälis, noch Blum, in dieselbe kommen werden. Aber die Namen eines Bodmers, Kleists und Lichtwehrs sind zu ehrwürdig, um nicht eine Unschlüssigkeit zu rechtfertigen. In der That, Freund, ich bin in Verlegenheit. Bodmers Verdienste sind mir um so viel heiliger, weil sie verkannt werden. Sein Noah, unser zweytes Heldengedicht, dessen wir uns gewiß nicht zu schämen Ursach haben, wird noch dereinst die Sündfluth von wässerichten Reimereyen, welche izt die deutsche litterarische Welt überschwemmt, gleich dem zweyten Stammvater der Menschen, überleben. Kleists Cissides ist ein unvergleichliches Gedicht. Die mehrsten seiner kleinern Poesien sind, wo nicht durchgehends vortreflich, doch sehr schön. Lichtwehr bleibt stets unser bester Fabeldichter.

Was soll ich thun? Ein geschwinder Entschluß ist nöthig, liebster Freund, sonst nimmt mein Schwanken kein Ende.

Wenn der schöpferische Geist, welcher alle seine Gegenstände durch Handlung belebt, wenn die Erfindung und vollkommen dichterische Bearbeitung ganzer Plane und einzelner Theile, wenn eine begeisternde Imagination, und daraus fließende lebhafte Schilderung, wenn ein durchgehends poetischer, edler und angemessener Ausdruck den Dichter vom ersten Range, den Dichter ausmachen, welcher das höchste Interesse würkt; so bestimmen entweder alle diese Eigenschaften, oder doch der gröste Theil derselben in einem etwas gemäßigtern Grade den Dichter vom zweyten Range. Zu dieser Classe hab' ich Ihnen also nur viere

vorzustellen. Nicht wahr? Sie sind begierig ihre Namen zu hören.

Uz, Gerstenberg, Karschin, Denis.

Hllg.

Sieben

Sieben und zwanzigster Brief.

Sie wollen sich auf beständig mit mir vereinigen? Ich freue mich über diesen schleunigen Entschluß, welcher zwar unserm Briefwechsel, der immer mehr Interesse für mich zu bekommen anfieng, ein Ende machen, mir aber dafür das bequemere Vergnügen verschaffen wird, mich über diese Materien mündlich mit Ihnen

unterhalten zu können. Eilen Sie, so bald als möglich, zu mir. Ich erwarte Sie mit Ungeduld.

Crn.

Ende des zweyten Stücks.

Anzeige

verschiedner im ersten Stücke eingeschlichenen Fehler.

Vorrede Seite 15 Zeile 15 lies anstatt junge jungen.

S. 30 Z. 20. anstatt	denselben	derselben
S. 31 Z. 7. und an allen übrigen Stellen	Thon	Ton
S. 31 Z. 22.	lauten Thon	Lautenton
S. 32 Z. 1.	Comus	Momus
S. 33 Z. 2 und an allen übrigen Stellen	erklähren	erklären
S. 34 Z. 11. lösche sittlich aus.		
S. 46 Z. 13.	Lehrer	Seher
S. 85 Z. 17. lösche die Stelle: mich ekelt für das fade Zeug, aus.		
S. 90 Z. 6.	wenigsten	wenigen
S. 110 Z. 5.	nach	noch
S. 124 Z. 2.	change	charge
S. 127 Z. 4.	change	charge
S. 142 Z. 19.	cepedant	cependant
S. 175 Z. 6.	m'aora	m'avrà
S. 211 Z. 6. lösche so aus.		
S. 222. Z. 3.	zeigt	zeugt
S. 266 Z. 12.	Verwaltung	Vorwaltung
S. 276 Z. 22.	Coriphäm	Coriphäus
S. 278 Z. 18.	sind	ist
S. 280 Z. 1. versetze also: auf den moralischen Charakter der Nation.		
S. 289. Z. 9.	leitsinnige	leichtsinnige
S. 289 Z. 14.	St. Hilairen	St. Aulairen
S. 296 Z. 1.	Schwift	Swift
S. 299 Z. 8. lösche vortreflichen aus.		
S. 309 Z. 1. lösche ich aus.		

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mauvillon, Jakob, 1743-1794

Ueber den Werth einiger Deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend Ein Briefwechsel

Bd.: Zweytes Stück

Frankfurt und Leipzig 1772

L.eleg.g. 253 sk-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574302-4
VD18 9068107